Opp. 659r

Opp. 659 I

B . . Sch . .

1809.

Opp. 659 r

GEHEIME
POLIZEY.

Verbothene

Schriften.

[Amand Berghofer]

Eure Gewaltthaten und Machtgebothe stehen aufgezeichnet vor Gottes Gericht, und zu dem Herrn der Heerschaaren dringen die Seufzer des Volks.

Zwei Theile.

Mit zwei kolorirten Kupfern.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Wb 68/832

1809.

Ein erhaben gesinntes Herz, das sich wider Despoten empört, schmiegt sich desto inniger und treuer an die Tugend guter Regenten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

In einem Zeitpunkte, wo die Weisen so wenig Macht, die Mächtigen so wenig Weisheit besitzen — wo selbst im Reiche der Literatur viele für die Macht der Finsterniß gedungen, aus niederträchtigem Eigennutze der Vernunft und den Menschenrechten abtrünnig geworden sind — wo von diesen feilen, zu Höflingen erniedrigten Papiermenschen so viel Schlechtes gethan und geschrieben wird — da glaubte ich mich mehr als sonst verpflichtet, eine Schrift an's Licht zu fördern, in der die Menschheit mit ihren Rechten in Schutz genommen wird.

Giebt es noch Gewaltige, die den Gerechten, der muthig ihre und des Staates Gebrechen zum Heile der Menschheit rügt, den Schmeichlern ihrer Macht mit feigem Undanke opfern — so stärkt die Heiligkeit der Tugend und der gerechten Sache mich, so wie sie mir den Muth zu schreiben und zu kämpfen gegen Thorheit gab.

Das Einverständniß der Edlen jedes Zeitalters hob meinen forschenden Geist zur höhern Aussicht empor.

Da stand er sichtbarer vor mir, der Leuchtthurm unter den Gewitterwolken der Despotie.

Unerschrocken erheb' ich meine Stimme, und vereinige sie mit der Stimme aller aufgeklärten Wohldenkenden zur Aufdeckung der arglistig verschleyerten Obscuratenpolitik — zur gemeinsamen Gegenwehr gegen jede Art von Menschendruck und Geistestyranney Kraft des göttlichen Lichtes der Wahrheit, vor dem alle Werke der Finsterniß zu Schanden werden.

Ich spreche der Freyheit das Wort, die alles Große bewirkt, und jede Verfassung schützt, wo die Gesetze der Vernunft und Menschlichkeit herrschen — der bürgerlichen und scientifischen Freyheit zur Erhöhung und Versittlichung des Menschensinnes.

Wer tritt gegen mich auf, Sclaverey und Despotie schamlos zu vertheidigen?

„Nächst dem Namen des großen Gottes kennt der Mensch kein heiligeres Wort, als Freyheit; jeder, den sie beglückt, ist gut; unter den Bösen ist kein Freyer zu finden," sagt Epiktet.

Wehe dem Sclaven, der ihren Namen auszusprechen fürchtet! wehe dem Lande, wo es ein Verbrechen ist, ihn zu nennen!

Alle unreinen, ausschweifenden, ehr- und habsüchtigen Menschen scheuen und verschreyen die Freyheit,

weil sie in der öffentlichen Vernunft, die durch selbe zur Sprache kommt, einen unerbittlichen Richter sehen.

Der Menschenhaß aller kleingeistigen Großen droht den erhabenen, kühnen, freymüthigen Licht- und Tugendfreund rachsüchtig zu zerfleischen.

Auf immer soll er sein Wahrheitsgefühl, die Uiberzeugung aus der Gottesgabe der Vernunft unterdrücken.

Uiber so Vieles von außen entrüstet und beklemmt, wird er noch innerlich beraubt der stillen Geistesfreude, die ihm die Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen gewährt.

Ersticken soll er den heiligen Eifer für Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Alles, was ihm heilig und werth ist, soll er seiner Sicherheit aufopfern unter Blutmännern, politischen Fanatikern, heillosen, nichtswürdigen Menschen, die — o Schmerz und Schande der Menschheit! durch ihre Anzahl und Macht so lange noch das Uibergewicht über die Guten behaupten!

Die Pflicht des Schriftstellers, der für Kultur und Sitten schreibt, fodert einen unbestechlichen Mann, der bey einem unbescholtenen Lebenswandel nach dem höheren Ziele seines Berufes gerade vor sich hinsicht — der frey und edel alle Irrthümer bekämpft, die dem Menschenwohle und der Volksbildung entgegenstehen — der als Schriftsteller fesselfrey außer dem Zwing-

stalle unwürdiger Verhältnisse steht, und keine politische Maulsperre trägt — dessen Geist die Menschheit umfaßt — dessen Vaterland die Welt ist.

Talent und Gelehrsamkeit, Genie und Kenntnisse haben ihre Berufspflicht, zu wirken, aus der Kraft und Würde der Menschennatur, die aller Bürgerlichkeit vorausgeht, und derselben zum Grunde gelegt werden muß, wenn sie rechtmäßig bestehen soll.

Es stand nicht in deiner Willkühr, Machthaber! ein Bücherverboth zu geben, das die Vernunft beleidigt, gegen den wissenschaftlichen Zweck und die heiligsten Rechte der sittlichen Menschenbestimmung streitet.

Ist des Schriftstellers Denken dir Irrthum, so zeihe ihn deßhalb keines Verbrechens!

Setze Vernunftgründen Vernunftgründe — nicht physische Macht entgegen!

Nimm keine Büttel und Spione zu Hülfe, um dir zur Widerlegung seiner Sätze das Kopfzerbrechen zu ersparen!

Kränke ihn nicht der Früchte seines Fleißes wegen, wenn das Forschen nach Wahrheit, Nächte durch bey einsamer Lampe, dir fremd ist!

Urtheilt er unrecht, so belehre ihn! thut er recht, so laß ihn in Frieden wandeln! hat er Wahrheit gesprochen, so mißhandle ihn nicht!

Magne pater divum, saevos punire tyrannos
Haud alia ratione velis, cum dira libido
Moverit ingenium, ferveute tincta veneno:
Virtutem videant, intabescantque relicta!

Persius, Sat. 3.

Was aus dem Geiste bewährter Schriften, diesem zur Bekräftigung beygefügt ist, wird der Kenner unterscheiden, der Nichtkenner zu seiner Belehrung benutzen.

Uiber Preßfreyheit besonders sind hier einzeln gesammelte Strahlen des Lichts zur Erkenntniß der Wahrheit in einen Brennpunkt aufgestellt, als Leitstern zur Vereinigung ihrer Freunde gegen die nächtliche Korsarenjagd der Despotie.

Geheime Polizey.

Injecta monstris terra dolet suis.

In allen Ständen giebt es Auswürfe von tückischen, schadenfrohen, neidischen, gewinnsüchtigen Menschen.

Dieß ist überall und einzig der Pöbel, der sich für Geld bereitwillig findet, auf den Sturz seiner Mitmenschen auszugehen, sich heuchlerisch in ihre Mitte zu schleichen, hingeworfene Worte aufzufangen, und seine Brüder zu verrathen.

Menschen dieser Art — schlechte Menschen sind zur Aufsicht gestellt über die Besseren, die unter ihrem Spionenblicke stehen.

Gilt es die Sache der Menschheit? —

Gilt es da nicht die schlechteste Sache, wo die schlechtesten Menschen die brauchbarsten sind?

Ist die Geheimhaltung der Anklage, die Nichtverantwortlichkeit und Verstecktheit des Angreifers nicht

selbst schon ein Verbrechen? eine allgemeine Beleidigung der Menschheit?

„Aus diesem Hinterhalte wird des Staatsbürgers Freyheit, Sicherheit und Ehre meuchelmörderisch bedroht.“

In diesem Dunkel der Gesetzpflege treibt die Privatrache verworfener Schurken und Dummköpfe ihr — Spiel — die intolerante Unwissenheit, die so gern im Finstern wirkt — die neidische Bosheit, die im Gefühle eigener Nichtswürdigkeit fremde Verdienste anfeindet — der egoistische Hochmuth, der überall emporstrebt, und alles unter sich beugen will.

Dieser Dämon böser Leidenschaften steckt hinter dem Bollwerk geheimer Angeberey.

„Er findet es da leichter, seine Gegner, die aufgeklärten Rechtschaffenen, zu unterdrücken, um die Darstellung verhaßter Wahrheiten zu hindern, die mit seinen Schoßsünden im Widerspruche stehen.“

Spionen wird es zum Werth und Gewinn, die Unschuld zu verschwärzen; ihrem Sinne ist ohnehin jede Kraftäußerung höherer Gefühle und Einsichten fremd und anstößig.

Ihr Gewerb sowohl als ihre Unwissenheit verleitet sie, den Schein des Verbrechens aufzusuchen, wo kein wahres ist.

Der flüchtigen Rede wird ein verdächtiger Sinn unterlegt; einzelne Worte werden aus ihrem Zusammenhange gerissen, falsch verbunden, mißdeutet, verdreht.

Der Verdächtiggemachte wird ohne verhört und überwiesen zu seyn, ohne seinen Ankläger je zu kennen, eingekerkert, auf seinem Nahrungswege gehemmt, dem Schoße seiner Familie entrissen.

Der Fanatism schweift immer im Religiösen sowohl als Politischen über die Gränzen der Gesetze und Menschlichkeit, und fängt bey seinen Schlachtopfern den Prozeß mit der Execution an.

Wie verdächtig müssen sich die Minister in den Augen des Volkes gemacht, wie schlecht müssen sie für das Wohl eines Landes gesorgt haben, wo sie diese feige, lichtscheue Winkel- und Pöbeljustiz mit der unsittlichen Spionerie zu ihrem Schutze nöthig fanden!

Die in Thränen und Verzweiflung versunkenen Familien, unter welchen man so vielen ihre Kinder geraubt und geschlachtet hat, werden, damit sie nicht zu laut seufzen, unter dieser Geisel gehalten.

Anathema dem, der es wagt, in den Seufzern der Unglücklichen die Stimme der Menschheit und ihrer Rechte zu deuten — Dolmetscher einer an Höfen so fremden Sprache zu seyn!

Männer, denen ihre Talente den Beruf geben, Fürsprecher der schwachen Bedrückten zu seyn, werden

gedungen, damit sie im politischen Dunkel die Tygerflecken der Gewalt nicht beleuchten, Menschenkränkungen als Staatstugenden herausstreichen, und alle die Miseren unbedingt loben, die geistesschwache Minister in unruhiger Verkehrtheit ausbrüten, den Geist des Volkes zu schwächen.

Die Standhaften, die ihre Stimme nicht verkaufen, werden verketzert, verfolgt, gewaltsam zum Schweigen gebracht.

Wer spricht noch, wenn ihm das Herz blutet, und er sich wund geht auf seinem Lebenswege, und wenn sein gesenkter, menschenscheuer Blick vor- und rückwärts die Bayonnettspitze sieht?

In der Geistesbeschränktheit des Landes, wo eine finstere Schreckensregierung Spione besoldet, und Bastillen baut, da verstummen Gerechtigkeit und Wahrheit, Kunst und Genie verschmachten wie unter einem feindseligen Klima, der Freyheit und Publizität, ihres angebohrnen Bürgerrechtes, beraubt.

Da gedeihen nur die Auswüchse schlechter Köpfe und ihrer niedern Schmeicheley — politische Giftpflanzen und theologisches Unkraut.

Große, edle Gedanken, die Kinder des schönen Geistes, werden vom Drucke der Censur in der Geburt erstickt, oder unförmlich zur Welt gebracht in der ängstlichen Rücksicht auf das Schwert über dem Haupte des Denkers.

Geisteskraft, Sittlichkeit und Menschenrecht unterliegen der Laune, Willkühr und Allgewalt, die keine Schranken kennt.

Die Gewaltigen strafen den Frey- und Redlichgesinnten, der da sagt, was sie thun.

Wie strafbar müssen sie nicht selbst seyn, da sie Dinge thun, die man nicht sagen darf.

Sünder sitzen zu Gericht und verurtheilen den Gerechten.

Titus — die Liebe des menschlichen Geschlechts — betrachtete die Angeber als die Pest des Staats, und jagte sie alle aus Rom.

Trajan schaffte alle gesetzlichen Ahndungen der vermeinten Verbrechen beleidigter Majestät ab, und ertheilte die schönsten Verordnungen wider den schändlichen Haufen der Ohrenbläser.

Das alte und freye Rom belegte die heimtückischen und verläumderischen Angeber mit ewiger Verbannungsstrafe.

Nach dem athenischen Gesetze wurden sie auf der Stirne gebrandmarkt.

Der Spione schändliches Gewerb war zu allen Zeiten den Menschen verhaßt, von den weisesten Regenten und von Gott verworfen.

Du sollst nicht als Angeber unter dem Volke herumschleichen. 3tes Buch Moses Kap. 19. V. 16 u. 17.

Auflauern und Angeberey sind die verkehrtesten Anstalten zur Ruhe; dadurch werden Bürger gegen Bürger aufgehetzt, ihre Sitten verdorben, Sicherheit und Friede in dem Innersten der Familien gestört und die Unterthanen mit der Regierung noch mehr entzweyt.

Die schlechtesten Menschen, die in der Schule der Spionerie zu Hause sind, und dort erzeugt werden — sind immer die gefährlichsten.

Als in Paris die Zahl der Polizeyspione auf das höchste stieg — brach die Revolution aus.

Es waren ihrer sechzig tausend.

Eine unglaubliche Menge — man nannte sie Geschmeiß, Fliegen (mouches).

Wie viele mögen wohl bey uns noch fehlen, um den nämlichen Zeitpunkt herbeyzuführen?

Ministerdespotism, Geistesdruck, Hemmung der Fortschritte des Zeitalters, ungerechte, mißtrauische, lieblose, verächtliche Behandlung des Volkes, wie es sich besonders die geheime Polizey erlaubt — diese gewaltsamen Maßregeln sind es, die jene staatsgefährlichen Erschütterungen herbeyführen, die man höchst irriger Weise dadurch entfernen will.

„Wo es mehr Vortheil bringt, geschmeidig und heimtückisch zu Werke zu gehen, als gerade und offen — wo man dem Volke alle Gelegenheit raubt, sich für den Staat zu interessiren, darüber zu schreiben und zu reden verbiethet, wie es in gewissen Aemtern pflichtmäßig kund gemacht worden ist — wo die Regierung selbst die Publizität ihrer Handlungen fürchtet, weil ihre Plane das Licht nicht vertragen: da schließt sich das Herz der Unterthanen, ihr Urtheil wird bitter, und der Gemeingeist erstirbt."

Wollt Ihr Liebe und Zutrauen wieder gewinnen, Ihr Herrscher! und das Band zwischen Euch und euren Unterthanen fester zusammenziehen — so gebt ihnen die Freyheit ihrer angebornen, unveräußerlichen Rechte zurück!

Gestattet allen den Gebrauch ihrer Vernunft, ihrer Denk- und Mittheilungsgaben durch Schreiben und Sprechen!

„Jede Macht, welche sich über diese ewigen Grundrechte der menschlichen Natur hinwegsetzt, arbeitet der geselligen Ordnung und der vernünftigen Menschheit entgegen."

„Dieß verursacht eine Zerrüttung, aus der Anfangs Heuchler, dann förmliche Rebellen zum Vorscheine kommen."

Offenherzigkeit und wechselseitiges Vertrauen der Fürsten und der Völker sind die Grundfeste des Thrones.

Freymüthigkeit und Publizität setzen Euch in den Stand der Erkenntniß zur Abhülfe der Mängel, und Aufdeckung der Schurkereyen, die, verlarvt am Hofe, sich zwischen das Volk und den Regenten stellen, und alle Reformen hindern.

Laßt alle leidenden Herzen sich öffnen, damit das Geschwür nicht tiefer in sich fresse, und unheilbar werde!

Befördert die Reformationen, die erforderlich sind für die Stufe der Kultur, auf welcher die Völker stehen!

Dies ist der stille Vernunftgang des Weiser- und Klügerwerdens eines jeden Zeitalters.

Durch die Weisheit der Reformationen allein werden die gewaltsamen Ausbrüche blutiger Revolutionen vermieden.

Es giebt kein anderes Mittel für Euch, Ihr Hohen! um festzustehen auf eurer Schwindelstufe, als daß Ihr die Augen aufthut, sehet, und sehen lasset!

Bleibt nicht in unmündiger Dämmerung zurück, wenn die übrige Welt, reifer an Einsichten und Erfahrungen, vorwärts schreitet.

Laßt — euch zu retten — die Sonne der Aufklärung in eure Palläste dringen, und die Nebel zerstreuen, die euch umwölken, und die Dinge anders sehen lassen, als sie sind.

Sprecht mit Gottesworte: Es werde Licht um euch! — Licht, das nur der Dieb, und der Verbrecher scheut.

Eilet — weil es noch Zeit ist — das schreckliche Nachtgespenst des Obskurantism, die geheime Polizey, dieß öffentliche Aergerniß und schändliche Denkmal der Blutgier zu vernichten!

Verbannet die Furie des Inquisitionsgerichts, diese von der Politik der Unwissenheit und des Menschenhasses über die Erde ausgespieene Mißgeburt der Hölle!

K r i e g.

Candida pax homines
Trux decet ira feras.

Die Gewaltigen erlauben den Schwächeren nicht, irgend eine Streitsache durch Fäuste, Flinten oder Dolche abzuthun; bey ihren eigenen Händeln aber greifen sie so oft zum Schwert, und verstehen sich auf keine Erörterung durch Gründe des Rechts.

Das Wichtigste fehlt auf dem wichtigsten Posten — Weisheit und Mässigung — die Gränzen ohne Zwietracht zu berichtigen — wechselseitig für das Glück aller Staaten, für Menschenglück Aufopferungen zu machen — sich gemeinschaftlich im Wohlstande zu stützen — bey durchkreuzenden Interessen sich gütlich zu verstehen — im Frieden zu leben.

Man erkennt da keine Richter und keine Gesetze, übet nach barbarischer Sitte das Faustrecht, und führt Kriege ohne Einverständniß und ohne Schuld der Nationen, auf ihre Kosten, mit ihrem Blute.

Gewalt gilt mehr als Einsicht und Recht — Waffenglück und Kriegslist mehr, als Gottesgesetz und Menschenvernunft.

Dennoch erklären sich die Großen als Vernunft- und Rechtsverweser unmündiger Völker, massen sich die Vormundschaft und Aufsicht über das Glück derselben an, und drängen sich auf die Posten der Gewalt, wo sie Tausende hinopfern.

Menschlichkeit und Vernunft wird von denen unterdrückt, die als Beschützer menschlicher Freyheit und Rechte aufgestellt sind.

Hirten der Völker sind Würger ihrer Heerden geworden.

In ihrem Namen verfolgen sich die Menschen, und wüthen gegen einander.

Bürger eines Staats — Künstler, Handwerker, Landbebauer haben mit den Bürgern des andern keinen Streit, sie haben sich nichts zu Leide gethan, hassen sich nicht, kennen sich kaum.

Gleichwohl werden sie im Uniform bis zur Tygerwuth auf einander gehetzt, so, daß sie sich rachgierig anfallen und zerfleischen.

Oft werden Besiegte, die um Gnade flehen, Wehrlose, Gefangene, Verwundete, Kranke, Weiber, Greise und Kinder unmenschlich mißhandelt und gemordet.

Schrecklicher als von den wildesten Thieren werden die Wohnsitze der Menschen von Menschen verwüstet und die Felder mit Leichen besäet, daß die paradiesische Erde voll Jammer und Elend wird.

Statt Recht- und Wohlthun, was dem edlen Titus tägliche Fürstenpflicht war, wird Plündern, Erobern, Menschenjagd und Mordbrennerey zur Tagesordnung, jede Schandthat ausgeübt, die Menschheit entehrt.

Der Krieg, diese Sündengeburt der Afterpolitik eines frevelhaft üppigen großen Weltlebens, wo man in zügelloser Ausschweifung die Kräfte des Staats, Schweiß und Blut der Armen verpraßt, und aller Gefühle der Menschlichkeit und des Menschenelends spottet — der Krieg gegen fremde Nationen, unsere benachbarten Brüder hat seine Grausamkeit durch die blinde Wuth seiner Führer einheimisch gemacht und ein anderes eben so unnatürliches als grausames Ungeheuer mißgebohren — die geheime Polizey — das menschenfeindliche Schreckenssystem der Landesväter gegen ihre Kinder, der Regenten gegen ihre eigenen Unterthanen.

Wer bebt nicht vor diesem im Verborgenen lauernden Scheusal der Kriegswuth, einer Wuth, der man unaufhörlich Familienthränen und Menschenblut opfert!

Dieß unglücksschwangere, fluchbeladene, bluttriefende Ungeheuer, das in jeder Miene Tod und Verderben droht — hat vernünftige Geschöpfe zur schimpflichsten Raserey gebracht.

Da ist die große Schule des Lasters, wo Völker zu Horden menschlicher Bestien ausarten, und ihr eigenes Geschlecht zerstören.

Wie lange werden die Staaten neben einander in diesem Stande der Wildheit leben?

Giebt es kein Gesetz für Regenten? kein auf die heiligen, ewigen Rechte der Natur und Vernunft gegründetes Völkerrecht?

Wie lange noch müssen sich diese das Spiel mit ihren Köpfen von ihren Vormündern gefallen lassen?

Wie lange werden die von Gottesgnaden Landesväter durch Kriege ihre Länder aussaugen, und die Landeskinder auf die Schlachtbank treiben?

Wie lange werden die großen Hersteller der Weltordnung große Armeen herstellen, die überall großen Unfug treiben, und große Noth verbreiten?

Wie lange werden die gepriesenen Weltbeglücker die Welt mit Feuer und Schwert verheeren?

Wie lange werden diese Repräsentanten der Gottheit Gottes Erde mit Raub und Blut und allen Lastern des Kriegs beflecken?

Wie lange noch werden sie bey ihren Unterthanen die Todsünde eines Menschenmords kriminalisch bestrafen, und selbst — Völkermord begehen?

Gleich den geweihten Mördern der heillosen heiligen Inquisition schlachten sie zur Ehre Gottes Menschen ab, und singen ein gotteslästerliches: Te Deum laudamus.

Die Menschheit trauert ob der grausamen Schadenfreude.

Ha! die Verruchten, die mit blinder Wuth in ihrer Brüder Herz das Mördereisen stoßen, hohnlächelnd ihrem Todesschmerz, und mit Blut bespritzt, Gott für die gelungene Gräuelthat preisen!

Anmerkung.

Der Vorwurf des Kriegs und alles daraus entspringenden Elends, trifft nur diejenigen Regenten, die den Krieg verursachen, mit Grausamkeit führen, oder nicht beendigen wollen; und da jeder Regent das Recht für sich behauptet, und die Welt zu überzeugen sucht, daß nur der Feind Ursache am Kriege sey, ihn mit Grausamkeit führe, und nicht billig beendigen wolle — so kann keiner insbesondere diese Schrift auf sich ziehen. Jede Regierung ist, durch Manifeste gerechtfertigt, in der rühmlichen Ausnahme dieser Anmerkung begriffen.

Afterpolitik.

Quos deus vult perdere, prius dementat.

Jedes Staatsverhältniß ist der Würde des Menschen und seiner höheren Bestimmung untergeordnet.

Das wahre und dauerhafte Interesse aller Staaten ist mit dem Besten der Menschheit auf das genaueste verbunden.

Vaterlandsliebe ist Liebe zu dem Theile des Erdenrunds, in dem uns näher auferlegt ist — für das ganze Menschengeschlecht zu wirken — nicht blinde Anhänglichkeit an die Machtsprüche der herrschenden Parthey mit Verletzung der Rechte aller Uibrigen — nicht ein Band wie unter Räubern, welche in sich nur vereint, alle Menschlichkeit gegen ihre entfernteren Brüder ablegen, und in kriegerischen Horden ausziehen, würdig vom Teufel *) angeführt zu werden — um Menschen, ihre Wohnungen und Saaten zu vertilgen, und Weiber und Töchter zu schänden.

Weh dem Staate, wenn er Verrath und Raubsucht nährt, und den kriegerischen Zerstörungsgeist als Heldenmuth belohnt!

---

*) Suworow.

Alle Laster führen von der Natur und Wahrheit — vom natürlichen Glücke und von wahrer Einsicht ab.

Sie sind Verfälschungen des Menschen, die ihn treulos machen gegen die Grundpflicht seiner ursprünglichen Bestimmung — gegen sich selbst und seine Mitmenschen.

Auf Menschengüte ruht der Bürger Heil.

Die falsche Politik, unreiner Geister Wahnsinn, streitet unmittelbar gegen das Wohlseyn anderer, mittelbar gegen ihr eigenes.

In eitlen, von Hochmuth aufgeblähten, verdorbenen Höflingsseelen ist kein Gefühl für Menschenwerth, kein Sinn für Recht.

In liebloser Selbstsucht kargem Boden wurzelt keine Tugend ein.

Die Schoßsünden des Hoflebens, Luxus und Wollust, verschwenden das Erbtheil unserer Kräfte zum Guten, daß der Mensch zur Selbstbeherrschung ohnmächtig, die Vernunft geschwächt, und das Herz unordentlichen Begierden zur Beute wird.

Darum sind dort Heftigkeit der Leidenschaften, künstlicher Reiz, falsche Ehre, feige Grausamkeit, Herrschsucht und Sclavensinn zu Hause.

In Diensten stehen viele, aber wenige im Dienste der Menschheit.

Das sinnliche Leben hat den Geist getödtet, die Wahrheit verscheucht, Lüge und Schmeicheley erhoben; es hat in den Menschen Tugend und Menschengefühl ausgeschwelgt, und dafür Ehrgeiz, Habsucht, Egoism, und alle unnatürlichen Leidenschaften eingepflanzt.

Der an Einsicht, wie an Menschenliebe, beschränkte Eigennutz hat überall falsches Interesse — im Felde Unmenschlichkeit und Barbarey — in Kabinetten den wechselseitigen Betrug einer hinterlistigen Politik erzeugt.

Man sieht den Wohlstand seiner Nachbarn mit neidischen Augen — ihr Unglück mit Schadenfreude.

Man besetzt, wie gegen Schelme, die Gränzen mit einem Schwarm von Aufpassern, Häschern und Uiberreitern, die auf Kosten des Landes müssig gehen.

Ein so feindseliger Raubposten, wo man auf anderer Unglück lauert — macht aus diesen Menschen ein bösartiges Gesindel, das den Staat betrügt, bey einem ärmlichen Solde selbst pascht, und für Geld durch die Finger sieht.

Man versagt sich gegenseitig das Gute des Auslandes — Wohlthaten der Natur, der Lage und des Klima — um das Schlechte des Inlandes abzüsetzen, und bedenkt nicht, daß Vortheile und Nachtheile gegen einander wechseln.

So leben die Staaten durch die Entziehung wechselseitiger Hülfe in beständigen kleinen Kriegen.

Man beeinträchtigt sich immerwährend, selbst im Frieden, auf eine feindselige Art.

Darin liegt der ewige Zunder des Krieges, dessen Flamme so oft über die armen Hüttenbewohner ausbricht, als man in Pallästen Lust dazu hat, wo es noch so sehr an völkerrechtlicher Aufklärung und weltbürgerlicher Menschenliebe fehlt.

Alles, was zum Bedürfniß und zur Erholung gehört, wird, bis zum Tabak herab, verkümmert.

Man vertheuert den Unterthanen die ausländischen Blätter, in deren mildem, aromatischem Dampfe sie das Herbe ihrer Lage vergessen.

Unrath sollen sie rauchen — rohes, unreines, scharfes Kraut, das auf der Zunge beißt, und schwindlich macht.

Das conventionelle Kunstwerk vertilgt überall, was einfach, frugal, natürlich, edel und gut ist.

Uiberall beschränkt man die freye, beglückende Natur, verachtet die Menschheit und ihre Würde, und schämt sich selbst der theuersten Namen: Vater und Mutter.

Kinder nennen ihre ausgearteten Erzeuger Gnaden, Exzellenzen, Hoheiten und Majestäten.

Die Schmeicheley, der Syrenengesang des Lasters an Höfen, begünstigt jedes falsche, einseitige Interesse

der Großen, um sich anzuschließen an das Blendwerk eines Hirngespinstes von Ehre und Hohheit — an den Taumel der Wollust — an den Lustwandel der Schwelgerey.

Sie opfert alles um sich her einer treulosen Selbstsucht auf; sie ist die Wohldienerin des Glückes, der Liebling des Despotism; sie steht im Dienste der herrschenden Macht — wäre es auch die Macht der Finsterniß und Hölle; sie bückt sich vor den Verbrechen der Gewaltigen, leckt den Speichel der Obern, und tyrannisirt, was unter ihr ist; überall fällt durch sie — wie durch Meuchelmord — Gerechtigkeit und Freiheit.

Die Schmeichelei macht eitel, und Eitelkeit macht nichtswürdig; sie führt zur unedelmüthigen Verweichlichung in allen Lüsten und Lastern.

Unter diese gehört vorzüglich die Grausamkeit der Eroberungssucht, die so viel Menschenblut kostet.

Blutige Lorbern werden zum Gipfel des Ruhms erhoben.

Es gilt für einen Ehrentitel, immer um sich zu greifen — allezeit Mehrer des Reichs zu seyn.

Die Unersättlichen raufen sich um den ausschließsenden Besitz der Länder und Güter dieser Welt, aufrührisch gegen den Herrn und Schöpfer derselben — vertauschen und verkaufen ihre Unterthanen wie Hausrath, treiben Menschenhandel, und theilen die Erde als einen Raub unter sich.

Eitelkeit und Ehrsucht sind die unreine Quelle, aus der nie die edle Thräne des Mitleids fließt.

Im Innersten kocht die trübe Leidenschaft, aus deren mephitischem Schlamme der giftige Zerstörungsgeist des feindseligen Hochmuths entschwillt.

Ehrgeiz hat nie das hohe Ziel, zu wirken für die Menschheit, vor Augen; er kennt keine Art von Liebe, und handelt aus einem Interesse, das nie mit dem Wohle des Ganzen zusammen hängt.

Hoch zu stehen auf den Leichen seiner Mitmenschen — dies ist der Ruhm und die Größe des Eroberers; auf diesem Gipfel der Ehre steht sein Ziel.

„So viele blieben in der Schlacht —

So viele flogen mit ihren Schiffen in die Luft —

So viele hauchten ihr elendes Leben in Feldhospitälern aus.

Alles um den Geier der Länder- und Herrschgier zu mästen."

Herrschsucht und Länderhunger sind der offenbarste Trotz gegen Menschen- und Völkerrecht; sie stellen vor der Welt das erste Beispiel der Inhumanität und Gesetzlosigkeit auf; sie sind eine Empörung der Regenten gegen Völker, und bringen wieder Empörungen der Völker gegen Regenten hervor.

Wer die Rechte seiner Unterthanen verletzt, löset

ihre Pflichten auf; er fodert durch Gewaltthat zur Gewaltthätigkeit auf; wirkt auf physische, nicht moralische Kräfte, und stört das sittlich gesellige Leben, das die Menschen zusammenhält durch die Bande der Vernunft.

So geschieht es, daß er alle, die ihn eines Bessern belehren wollen, verächtlich von sich stößt, seinen Eigenwillen zum Gesetz macht, und es hochmüthig verschmäht, den Maaßstab der Gerechtigkeit anzuerkennen.

Allenthalben wird in seinem Gebiete durch Sclavenfurcht und Blindheit des Gehorsams das Gefühl für Recht und Unrecht erstickt, die Aufklärung durch Sprech- und Preßzwang gehemmt, das Licht der Erkenntniß verdunkelt, jedes politische Blendwerk und religiöse Gaukelspiel begünstigt — und so der Volkssinn von wichtigen Gegenständen abgelenkt, und der gesunde Menschenverstand in den Fantastereyen des politischen und religiösen Aberglaubens begraben.

Als ob die Bürger eines Staats desto mehr zu den Grundsätzen der Regierung paßten, je mehr in denselben die Menschheit verhunzt wird.

Der Tyrann verstößt gegen die Urtheile der Menschenvernunft — darum verbietet er mit feiger Gewissensangst die Aeußerung der Vernunfturtheile.

Die Furcht eines Regenten ist der Schrecken seines Volks; sie giebt dem Geiste die schiefeste Rich-

tung, so, daß auf hohen Posten die eingeschlafene Vernunft Gespenster sieht, und die Wächter für das Landeswohl in verkehrten, grausamen Maßregeln ihre Rettung suchen.

Da ergreifen elende Minister, wie Zuchtmeister, die Geisel des Despotism und das Pfaffensystem der Verfinsterung, damit das Volk, durch Furcht und Dummheit betäubt, nicht höre und nicht sehe all' das Uibel um sich und den Unfug von oben herab.

Der alles verwüstende Strom der Leidenschaften reißt die Dämme um, die nur bey Aufklärung und Preßfreyheit, durch die Freimüthigkeit der öffentlich als ein Heiligthum beschützten, unverletzten Wahrheit bestehen.

„Aufklärung und Preßfreyheit scheuen alle, die aus dem allgemeinen Elend Nutzen ziehen."

Sie finden es leichter, Blinde, als Hellsehende zu bestehlen.

„Ich bin häßlich, sagte der Vampir, aber das sieht man bei der Nacht nicht; auch kann man da den Menschen das Blut besser aussaugen; wenn sie schlafen, ahnden sie es nicht."

Rabulisten und schriftgelehrte Pharisäer, die zum Behuf der Allgewalt, des Schreckenssystems und der Denunziationen ihre Federn in Menschenblut tauchen — diese politischen Giftmischer, Irrlichter und Afterscribenten möchten wohl alle wahren Schriftsteller von der Erde vertilgen — weil —

Weil das kosmopolitische Hellmachen den Plus- und Ju=machern und überhaupt allen Obscuranten und der Polizeyschwarzkunst Beflissenen so nachtheilig ist, daß diese löbliche Zunft nicht mehr so recht patriotisch — im Trüben fischen kann. *)

„Alle finsteren Köpfe und bösen Geister wirken dahin: dem Streben der Menschen nach Licht und Einsicht Schlagbäume vorzuziehen — die Vernunft an eine Religions= oder politische Dogmatik zu fesseln — Aufklärung zum Spottnamen zu machen, und ihr das Brandmal der Verwerfung aufzudrücken.“

Knechtische Seelen, die sich mit den Bedürfnissen ihres Wohllebens an die Laster der Großen hängen, bieten ihren Witz und ihre Talente mit bösem Herzen feil.

Sie verrathen die Sache der Menschheit, und setzen, eines niedrigen, augenblicklichen Vortheils wegen, das Wohl eines Jahrhunderts hintan.

Diese Wölfe in Schaafskleidern affectiren einen heiligen Eifer für Vaterland und Fürsten — und doch würden sie, bey einem Umschwung der Dinge, die ersten seyn, aus kleinmüthigem Eigennutz diejenigen zu verrathen, vor denen sie jetzt im Staube kriechen.

Wenn die, welche äußerlich an Macht und Anse-

---

*) Schwarzkunst deutet hier auf künstliches Ver- oder Anschwärzen — auf Schwärze, die durch Verfinsterung erzeugt wird.

hen erhöht sind — an Kultur und Humanität zu tief unter den übrigen Mitbürgern stehen — wenn das Mißverhältniß der Aufklärung zwischen den Befehlenden und denen, die gehorchen sollen, zu groß wird — so ist der Verfall eines Reichs nahe.

Wie wird dieses Mißverhältniß gehoben, und das Einverständniß hergestellt?

Soll oben erleuchtet, oder unten verfinstert werden?

Soll man sich im Unverstande einverstehen, oder in der Vernunft?

Wollen die Vornehmen weiser und tugendhafter werden?

Oder will man das Volk, wie es scheint, absichtlich in der unsittlichen Blindheit und dem willenlosen, leidenden Gehorsam kleinmüthig erhalten, damit es sich nie auflehne gegen den Unfug und Uibermuth der Großen?

Wenn ein Volk in den gefährlichsten Zeiten treu ergeben blieb, die größten Opfer mit Leben und Gut darbrachte, und noch an den Folgen eines grausamen, allen Wohlstand zerstörenden Kriegs, die schwersten Bedrückungen leidet. —

Wenn die Regierung dieses Ergeben in das traurigste Schicksal mit dem schwärzesten Undank belohnt. —

Wenn sie das Volk so behandelt, als habe es alle Pflichten gegen das Vaterland vergessen, oder als stehe

es nun, nach überstandener Gefahr, jedem Augenblick auf dem Puncte des Abfalls. —

Wenn die Regierung aus Mißtrauen, nach diesen Proben der Treue und Hingebung, dieses Volk durch pfäffischen und politischen Druck in das finstere fünfzehnte Jahrhundert zurückzutreiben sucht. —

Wie soll man so ein Verfahren nennen? Unsinn? angebohrne Despotenwuth?

Gewiß ist es ein lautes Bekenntniß: man fühle sich nicht fähig zum Regieren, und halte sich an das hergebrachte, gemächlichere Sultanisiren.

Nur der Sclave seiner eigenen Begierden kann Freude und Genuß darin finden — über Sclaven zu herrschen.

Den Geist unterjochen, Gedanken stempeln, die Vernunft gefangen nehmen, ist die größte Tyranney und Afterpolitik.

Lotto.

„Ist's wahr, daß Deutschlands edle Fürsten
Nach ihres Volks ersparten Kreutzern dürsten?
Wahr, daß sie nach Gewinnst von andrer Unglück zielen,
Ein wucherisches Spiel selbst mit den Bettlern spielen?
Ein Glücksspiel, das, zum Völkerweh erdacht,
Die Armuth täuscht, die Schwachheit elend macht."

Die dürftigste Menschenklasse hat den vorzüglichsten Anspruch auf die Stütze des Staats.

Es giebt so viele Unglückliche, die nach jeder vorgespiegelten Hülfe langen.

Anstatt dieselben zu einem verderblichen Spiel zu locken, ist es vielmehr Regentenpflicht, sie davon abzuhalten, und ihrer Unwissenheit so wohl, als ihrer Noth zu Hülfe zu kommen.

Da der Staat alle Hazartspiele verbothen hat, so ist es unbegreiflich — wie er selbst das größte derselben mit seinen eigenen Unterthanen spielen, und dieses Unwesen zu einem Gegenstande seiner Einkünfte machen kann.

Er authorisirt ein Spiel, das in so vielen Familien zum Verbrechen wird, dessen Nachtheile so groß und dessen Vortheile so sittenverderbend sind, nach bloßem Ungefähr, nicht nach Klugheit und Kunst — noch minder nach Bedürfniß und Verdienst zugetheilt werden.

So stellen Fürsten, von Plusmachern verleitet, statt der Vernunft, das Götzenbild der Dummheit, das blinde Glück auf den Altar, reitzen, um zu gewinnen, die Gewinnsucht ihrer Unterthanen, und rufen selbst die moralische Länderpest der Hazartspiele zu Hülfe, um den Luxus ihrer Höfe und den Aufwand großer Armeen leichter zu bestreiten.

Die Unwissenheit des Volks, die sie vermuthlich zu diesem Endzweck unterhalten, kömmt ihnen gut zu statten, sie wissen Gebrauch davon zu machen.

Können sie ihr Volk im Ernst nicht mehr mit Steuern belegen, so lassen sie sich so weit herab, mit demselben zu spielen.

O Lotto! du bist das Meisterstück der Politik eines Kabinetsteufels, der, den letzten Tropfen Schweiß und Blut den Armen abzuzapfen, sie zur Sünde reizt, und die Moralität verdirbt, um das Aerarium zu bereichern.

Der Hofspeichellecker.

Servum pecus.

Ein deutscher Schriftsteller besang seinen Fürsten, an dessen Hofe er einen nicht geringen Posten begleitete, in folgenden französischen Versen:

Au Prince.

Dispose de nos biens, de nos jours a ton gré!
Use en maitre absolu! prend le glaive sacré!
Immole nous! nous voulons, que tout t'apartienne.
Pour volonté, pour loi nous n'aurons que la tienne.

Critique.

Vilain fils de l'esclavage!
Tu veux, qu'un Prince, si bon et si sage,
Pour voir, si vraiment nous l'aimons,
Nous tond et immole, comme moutons.
O toi, des hommes le plus meprisé!
Apprens, qu'on n'aime gueres sans estime!
Mais si des bêtes, en hommes deguisées.
Sont dignes d'amour, c'est toi, qui y prime.

Zur Verbreitung der Wahrheit, wie tief der Mensch herabsinkt, wenn er zu höfeln anfängt, und Speichellecker wird — sind diese Verse hier verdeutscht.

An den Fürsten.

Verwende unsre Lebenstage
und unser Hab und Gut nach deiner Lust!
Gebrauche sie als unumschränkter Herr!
Nimm das geweihte Schwert!
und schlachte uns! wir wollen,
daß alles dir gehört.
Dein Wille sey der unsrige!
Dein Wille sey Gesetz!

Kritik.

Ehrloser Wicht der Sclavenbrut!
du willst, daß uns ein Fürst,
der uns von seiner Güte
so manche Probe gab,
wie Schaafe schlacht' und schinde.

Und wenn wir dieses dulden,
dann wär' er überzeugt,
daß wir ihn wahrhaft lieben.

Lern, Abschaum aller Menschen!
daß Liebe nirgends Wurzel schlägt,
wo Achtung nicht im Grunde liegt.

Sind aber Bestien in menschlicher Gestalt
noch irgend einer Achtung werth,
so hat ein Mensch, der deines Gleichen ist,
ein Recht darauf.

„Seht! wie Sclaverey an Fürstenhöfen die Menschen verschnitzelt, bis sie so klein werden, daß sie kriechen können!"

Titelmonarch.

Der Regent fliehe, wie die Pest, das kriechende Geschmeis lächelnder Höflinge, und halte keinen Günstling, der seinen Schwächen huldigt!

Er zeige sich durch freyen, edlen Sinn des Freundes werth, der ungescheut Wahrheit spricht.

Er verachte feile Dirnen und Lustkuppler! schäme sich als Menschenbeherrscher ein Sclave der Sinnlichkeit zu seyn, und mit Krone und Scepter unter irgend einem Pantoffel zu stehen!

In dem Grade, als er sich von andern beherrschen läßt — hört er auf, Regent zu seyn.

Das unglückliche Land wird dann wechselweise von allen den Unholden der Weiberpolitik und geheimen Angeberey tyrannisirt, die sich des Schwächlings bemeistern zur Abnöthigung der Bluturtheile des aus Feigheit und Gewissensangst allen finsteren Köpfen eingejagten Schreckenssystems.

Dieser gleicht einem Götzen von Stein oder Holz, zur blinden Verehrung auf den Altar gestellt, hinter welchem schlaue Pfaffen ihr Unwesen treiben.

Die Glaubigen schreyen **Wunder**, wenn das Götzenbild eine Hand oder ein Auge bewegt.

Da ist die Regierungsform ein Blendwerk — das öffentliche Wohl ein Spielball einiger ehrgeitzigen und habsüchtigen Menschen, die im Namen des Monarchen herrschen.

Man wird ungewiß, wessen Sache, beym Aufruf für das Vaterland, in Gefahr ist — ob die Unterthanen nicht für den Feind in ihren Mauern, für die landesverderblichen Plane der Afterregenten ihr Blut verspritzen.

Daher der Mangel an Gemeinsinn, ohne welchen man — besonders bey oft so muthwillig angesponnenen Kriegen — den auswärtigen Feind abzutreiben, wohl Fäuste — nicht den Geist hat.

Der Monarch flöße den, durch Mißgriffe der Gewalt verscheuchten Talenten Zutrauen und Freymüthigkeit ein! kläre sich durch den Rath der Weisen — die freylich selten Hofräthe sind — und durch Schriften auf, wo der Geist der Wahrheit und der Tugendliebe herrscht!

Er regiere selbst! und zeige sich menschlich! so vergöttert ihn das Volk.

Er demüthige den Stolz der Großen! trete aus den Zirkeln ihres, vor ihm nur versteckten Hochmuths — um auszunüchtern vom Rausche des Zaubertranks giftiger Schmeicheley!

Er höre die Seufzer des Elends und die Friedensstimmen aus den Hütten, erhoben gegen das Schlangengezisch der Zwietracht aus Pallästen!

Er verbanne die muthwillige Verschwendung mit allem ihren lasterbrütenden Gefolge des ausschweifenden Luxus an Opern, Bällen, Equipagen, Pferden, Hunden und Livreen, Paradeschlittenfahrten und allen den festlichen Tafeln und Beleuchtungen!

Er verwende das Geld zu Wohlthaten! stelle die Wohlfeilheit der Lebensmittel her, und freue sich, wie Heinrich IV. wenn seine Unterthanen dafür an Festtagen ein Huhn essen!

Kann es dem landesväterlichen Herzen eines Regenten schmeicheln, wenn, Ihm zur Ehre, der Uiberfluß der Reichen im Rauch aufgeht, bevor der Nothdurft der Armen gesteuert wird?

Hier Prachtbeleuchtung stolzer Palläste voll herzloser, unerleuchteter Menschen —

Dort halb eingestürzte Hütten, wo Licht und Wärme mangelt.

Er leite Glück und Wohlstand auf die würdigere, arbeitsame und dürftige Menschenklasse!

Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis!

Und dann rechne er auf Freuden der Häuslichkeit — der Freundschaft und Liebe, als Mensch!

Wer auf dem Throne noch als Mensch des Menschen inneren Werth und höhere Abkunft fühlt — des blendenden Glanzes nichtiger Größe sich schämt — mit edlerem Stolze nach Weisheit und Wissenschaft dür-

stet — Gerechtigkeit übt — Göttlichkeit ahnet, und Menschlichkeit ehrt — nur der ist höherer Freuden werth und empfänglich; ihn begeistert der Einklang menschenfreundlich zur Tugend und Freiheit verbrüderter Herzen, eine Harmonie, so lieblich dem feineren Sinne, der überall verletzt wird durch den herrschenden häßlichen Pfauenton stolzer Unvernunft.

Herzensergießung eines bekümmerten Vaters.

(Aus dem Inhalte eines Briefes nach Philadelphia.)

Daß es nicht mehr zum Glück nnd Segen gereicht, daß es so viele Gefahr bringt, so viel Kummer und Elend macht, der Vater einer zahlreichen Familie zu seyn — dieß ist der unläugbarste Beweis, wie mißlich und zerstörend für Menschenwohl die jetzigen bürgerlichen Verhältnisse sind.

Es ist der Zeitpunkt, wo sich der Staat dem größten, alle Bande auflösenden Sittenverderbniß nähert.

Der größte Theil Menschen, durch das überall vor seinen Augen schwebende Marterbild verarmter Familien geschreckt, entzieht sich dem schweren Joche, und läuft zügellos mit der ausschweifenden Heerde dahin.

Mit der Ehelosigkeit, Selbstbefleckung und der venerischen Giftseuche herrschen in den Hauptstädten bey der größten Grausamkeit und Härte alle die feinen Laster der Verweichlichung, und erscheinen an Höfen, verführerisch ausgeschmückt, durch alle Reitze der Kunst.

In diesen Werkstätten der Sophisterey und aller

Bubenstücke werden die arglistigen Verträge zu Raub und Mord — Kriegsplane geschmiedet.

Mit einem Federzug wird die Loosung gegeben zum Aufbruch voll Wuth und bittersten Menschenhasses, der die stillen Hütten des Fleißes, Millionen friedlicher Bewohner mit Unglück und Jammerscenen erfüllt.

Dazu werden die Söhne des Vaterlandes mit Verheissungen zeitlicher Ehre und ewiger Seligkeit aufgefordert und — aufgefangen.

Räuberhorden, von Norden und Osten gesammelt, werden wie Hetzhunde losgelassen, entschlossene Bösewichter zu Anführern gewählt, Himmel und Hölle werden aufgebothen zum Morden und Plündern.

Man leitet die Sendung auf hohen Posten von Gott, dem Gott des Friedens her, und läßt — bey der unverschämtesten Lüge der landesväterlichen Sorge für Menschenwohl — Ströme von Blut fließen.

Diese Versündigung an Menschenglück, an Leben und Lebensfreuden so vieler tausend schuldlosen Geschöpfe — diese Treulosigkeiten in der höchsten Amtspflicht, die den Herrschern zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und Bürgers so ausschließend anvertraut ist — diesen Hochverrath an der Menschheit und der ewigen Majestät Gottes, dessen Schöpfung sie, so weit sie können, entheiligen, verunstalten, schänden und verwüsten — diese Schandthaten mit Gut und Blut zu vertheidigen, als Lohnknechte der

Gewaltigen die Menschheit mit Füßen zu treten, und auf Raub und Mord gegen Brüder auszugehen — — dazu sollen unsre Kinder heranwachsen?

Ist dieß das friedliche, sittlich freye Vaterland, das tugendhaften Bürgersinn, Menschenrecht und Geisteswürde achtet? dessen Söhne ihre edleren Kräfte entwickeln, zum höheren Ziele der Sittlichkeit wandeln, und gebildete, selbstständige Menschen werden?

Kann Glück und Segen auf der Erde wohnen, die vom Unflath aller Sittenlosigkeit verpestet ist? wo Furcht und Haß die Herzen zerfleischt, und das schleichende Scorpionengift heuchlerischer Denuntianten den Geist des Menschen tödtet, jeden großen, kühnen Gedanken, jede höhere gesellige Freude verscheucht? wo der Menschheit Hochgefühl, freye Tugendkraft und Wahrheit, zum Kerker führt, Denk- und Gewissensfreyheit, Vernunft und Gottesfriede verbannt ist?

Möchte dieser väterliche Kummerton irgendwo an ein, durch die Sünden des Jahrhunderts unentweihtes Herz dringen! Möchte die Freundschaft der Edlen meine Gesinnungen in Schutz nehmen, und die theilnehmende Liebe gleichgestimmter Seelen mir das schmerzhafte, tiefe Gefühl des allgemeinen Elends lindern!

Anmerkung.

Eine Schrift, wo solche Expectorationen vorkommen, ist freylich jeder Regierung anstößig, welche die Vorwürfe derselben verdient — aber nicht dem weisen Regenten, der nach liberalen Grundsätzen herrscht, sein Land in Wohlstand erhebt, und keinen Krieg als zur höchsten Nothwehr führt.

Preßfreyheit.

Das Recht des Menschen ist der Augapfel Gottes auf Erden.

Durch allgemeine Gedankenmittheilung wird die Denkkraft selbst allgemein belebt, und das dem Menschen angeborne Recht — zu denken — auf die vollkommenste Art ausgeübt.

Freiheit der Presse giebt uns in der ungekränkten allgemeinen Vernunftäußerung den allgemeinen Vernunftgebrauch zurück.

Sie erhält das Heiligthum eines Rechtes unverletzt, in dem die Würde der Menschheit besteht.

Wer die Anwendung dieses Rechts hindert — hindert die Entwickelung und Fortschritte des Denkens, wodurch sich Menschen von Thieren — und gesittete, freye Menschen von Sclaven unterscheiden.

Alle edleren Seelen halten auf Berichtigung und Veredlung der Gedanken, so wohl durch mündliche als schriftliche Mittheilung.

Darin besteht das innere Leben — die Activität des besseren Theils im Menschen.

Wer erfrecht sich, tollkühn als Geistesmörder aufzutreten, die Activität des inneren Lebens, die geistige Existenz vernichten, die Erreichung des erhabensten Zweckes der Menschheit verbiethen zu wollen?

Einer der menschlichen Natur angeschaffenen Vervollkommnungs = Fähigkeit Schranken setzen — ist das Werk vernunftloser Thiermenschen, die ihre Gewalt mißbrauchen, — Hochverrath der Regierung eines Staats gegen die allgemeine Weltregierung Gottes, — menschlicher Eingriff in das göttliche Recht der freyen Kraftübung im Gebiethe des Geistes — einer Kraft zum vereinigten Fortschreiten denkender Wesen nach Erkenntniß, Tugend und Wahrheit.

Preßfreyheit ist das Mittel zum großen Verein der Geister aller Zeiten und Orte.

Unter ihrer Fahne versammeln sich die Weisen — zur Würdigung der Menschheit in allen Graden ihrer Veredlung — zur Verbreitung des Lichtes über die Guten und Bösen — zur Leitung der Irrenden auf dem Pfade der Gerechtigkeit — zum Schutze der Schwachen wider den Druck der Gewaltigen — zum Kampfe gegen die Thoren.

Durch sie wird in der Stimme der Vernunft die Vernunftstimme aller Völker — die Stimme Gottes kund.

Alle Zungen werden gelöst, die der Despotism gelähmt hat.

Sie erleuchtet alle Pfade der Erkenntniß, öffnet der Unschuld alle Wege der Vertheidigung, lüftet alle Schleyer des Betrugs.

Sie ist die Schutzwehr für jede gute Sache, eine Geisel allen Bösewichtern, lichtscheuen Thoren, blutdürstigen Fanatikern und jeder Inquisitionstyranney.

Erstarrt liegt dieß Ungeheuer vor Minervens Medusaschild, mit Schande zu Boden gestreckt.

Unbeschränkt durch falsche Politik sey der Genuß dieser höchsten Wohlthat der geselligen Menschheit.

Möchte es nie Fürsten geben, welche sich an diesem heiligsten und unveräußerlichsten aller Menschenrechte vergreifen, — Fürsten die so schwachen Herzens und so kleinen Geistes sind!

Je vernünftiger eine Regierung ist, desto mehr respectirt sie das Vernunftrecht in der Freyheit der Presse.

Ohne Wahrheitsliebe, Prüfungsgeist und Denkfreyheit steht eine Nation tief unter aller Menschenwürde, zunächst dem Vieh.

Auf dem Unterdrücker der Preßfreyheit lastet die Schuld erniedrigter, beleidigter Menschheit — eine größere Schuld, als die der Beleidigung aller individuellen Majestäten.

Crimen laese humanitatis.

Er entehrt sie an sich und allen, die er als Vorsteher repräsentirt, im höchsten Grade — wenn er auf der höchsten Stufe menschlichen Ansehens steht.

Er beraubt sie des Lichtes.

Im Finstern schleichet das Laster, lauert auf Beute, und brütet Verderben über die Menschheit.

Durch Vorurtheile eines rohen, unerleuchteten Sinnes ist der Geist beschränkt.

In der Nacht der Unwissenheit und Thorheit wird durch die Tyranney zügelloser Leidenschaften die Vernunft gefesselt.

Freyheit der Vernunft ist der Genius des Lichtes auf dem Wege zur Tugend; durch sie bildet sich die Kraft der Menschennatur zur Sittlichkeit aus, und wirket wohlthätig und weise.

Wohlthätig und weise sollt auch Ihr wirken, Ihr Mächtigen der Erde, edel erhaben im Geiste des gebildeten Zeitalters.

Menschenwürdig sollt Ihr regieren, vernünftige, freye Völker — nicht Sclaven!

Freyheit der Vernunft sey der Schutzgeist Eurer Rechte und Kronen!

Weh euch, wenn ihr der Menschheit höchste Würde, das erste der Menschenrechte entheiliget, auf die

die sich alle rechtmäßigen Gewalten und bürgerlichen Verhältnisse stützen! wenn ihr das Gesetz der Vernunft mit Füßen tretet, und euch auf Kanonen und Bajonnette verlasset!

In keiner Regierungsform, sagt Forster, darf man je den Zweck hintansetzen, zu dem uns die Natur schuf.

Dieser Zweck ist bey jedem einzelnen Daseyn eines vernünftigen Wesens unverkennbar —

> Die Erreichung des höchstmöglichen Grades sittlicher Vollkommenheit durch Entwicklung aller in uns gelegten Anlagen.

Entwicklung zur Vollkommenheit im höchstmöglichen Grade setzt den uneingeschränkten Gebrauch der Vernunft und des gesammten Erkenntnißvermögens voraus —

Freyheit für Alle, zu forschen, und auf alle Art sich mitzutheilen über alles:

Uiber Religion und Sitten —

Uiber die Verhältnisse des Staats, seine Mängel, und die Mittel ihnen abzuhelfen.

Selbst Weiber sollen nach Recht und Pflicht an öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen.

Töchter, Geliebte, Mütter sind Bewahrerinnen der Hausehre.

Können sie das seyn, wenn sie nicht Sinn und Herz für die Ehre des Vaterlandes haben?

Je wichtiger der Stoff für den Menschen ist, desto mehr gehört er in das Gebiet seiner geistigen Prüfung.

Er ist um so mehr befugt, seine und anderer Einsichten darüber durch gemeinsamen Gedankentausch zu berichtigen.

Je mehr Prüfung, desto mehr Einsicht zur Verbesserung.

Je unbeschränkter die Denk- und Preßfreyheit ist, desto weniger ist ihr Mißbrauch zu fürchten — die Irrthümer werden um so eher entdeckt und vertilgt; sie schmelzen wie Eis an der Sonne der Wahrheit.

Gemäß dem, unserer Natur einverleibten, von der Vernunft geheiligten Gesetze soll und darf keines Menschen Nachdenken und Bemühen, sich und andere zu unterrichten, durch irgend ein gestecktes Ziel gehemmt werden.

Jedes Individuum muß in seiner Ausbildung so weit kommen können, als Organisation, inneres Kraftmaaß und natürliche Beziehungen es jedesmal gestatten.

Freye Uibung und Ausbildung der Geistesfähigkeiten durch Unterredungs- und Druckfreyheit ist ein heiliges Menschenrecht, seiner Natur nach unveräusserlich; denn die Aufopferung desselben widerstreitet der sittlichen Bestimmung.

Jeder Verein, der die Sittlichkeit verlezt, ist ungerecht und in seiner Verbindung grundlos und nichtig.

Eine Verfassung hat keinen Augenblick eine rechtmäßige Existenz, wenn sie ihren Gliedern die Möglichkeit sittlicher Vervollkommnung raubt.

Wenn die Großen dieser Erde ihre Mitbrüder zu sehr verkleinern — wenn sie einen Theil Menschen so weit in den Abgrund des Elends herabdrücken, daß er sich durch Unwissenheit und Roheit sittlich verschlimmert — wenn er im Joche des Despotism über des Menschen Recht und Würde um alle Besonnenheit gebracht wird — wenn er stumpfsinnig für jedes edlere Gefühl seiner Bestimmung, an der bloßen Existenz, als an dem höchsten Gute hängt — so ist dieß das entscheidendste Kennzeichen gemißbrauchter Herrschermacht und vernachläßigter Regierungspflichten.

Es ist der tiefste Grad von Menschenverachtung, wenn man ihnen unendlich viele Gnade bloß dadurch zu erzeigen glaubt, daß man ihnen das Leben und die Mittel zu dessen kümmerlichen Erhaltung schenket.

Die Menschheit wird dadurch zu bloß thierischen

Genüssen erniedrigt, an ihrer geistigen Kraft gelähmt, in jedem Verhältnisse des geselligen Lebens minder vollkommen und brauchbar.

Wenn der größte Theil einer Nation in seiner eigenen Angelegenheit keine Stimme hat — wenn das leidende Volk seine Vernunft nicht gebrauchen darf, und überall nur blind gehorchen muß — so ist es Sclave und folglich Feind des Staats.

Je mehr man einem Volke den Rang vernünftiger Wesen streitig macht — desto mehr verwildert es.

Je sclavischer man es behandelt — desto niederträchtiger, heimtückischer und boshafter wird es.

Ein Tag Knechtschaft, sagt Homer, raubt dem Menschen die Hälfte seiner Tugend.

Je mehr die Vernunft unterdrückt wird — desto mehr arten alle Stände zu Pöbel aus —

Desto üppiger pflanzt sich das Gift der Ausschweifung und Unsittlichkeit fort —

Desto geschwinder gährt in den verwahrlosten Köpfen der Geist des Mißmuths und Aufruhrs —

Desto minder kann man in jeder Gefahr auf Wiederherstellung der alten Ordnung oder Unordnung rechnen —

Desto wüthender und grausamer rächt sich das

Menschenelend an seinen Urhebern, wenn die Verzweiflung den Zügel abwirft.

Hütet euch, Ihr Mächtigen! das göttliche Fünkchen Vernunft zu ersticken, welches den Menschen vor bloßen Werkzeugen und vor Lastthieren den Vorzug giebt!

Hütet euch, um Eurer selbst willen, in euren Leibeigenen — wenn Ihr deren noch habt — die letzte Spur der Denkkraft zu vertilgen!

Der viehische Unterthan liefert kaum den zehnten Theil der Einkünfte des freyen, glücklicheren, vernünftigen Bauers.

Durch eine unterjochte Volksklasse werdet Ihr schlecht gestützt, durch die Ohnmacht desselben früh oder spät der Spott und das Spiel eurer Nachbarn.

Eure kurzsichtigen Ruderführer reden von Weisheit, Staatswissenschaft, Verbesserungen, Unterrichtsanstalten, Kultur, Kenntnissen und Künsten, und thun, als läge ihnen das alles aufs dringendste am Herzen, indeß sie die Werkzeuge und Spannkräfte dazu, Kopf und Herz, auf die infamste Weise zerbrechen, abstumpfen und zernichten.

Wenn Ihr eure Unterthanen als eine Waare des menschenräuberischen Sclavenhandels betrachtet — die doch immer verbessert oder verschlimmert werden kann — auch dann noch ist es der höchste, zweckwidrigste

Mißbrauch dieses vorgeblichen Eigenthums, dieselben an der Erreichung ihrer Bestimmung als Menschen zu hindern.

Oder giebt es noch Stappelplätze für Menschenhandel, wo die Anmaßung der Tyranney so weit geht, daß sie ihren Opfern auch diese Bestimmung abspricht?

Darf sie der Natur so schrecklich spotten, und ohne Hehl den Sclaven zum Thier herabwürdigen?

Darf sie sich das Recht zusprechen, einem Menschen Vernunft und Menschheit auszuziehen? — O, dann rege sich alles, was noch Menschheit im Busen fühlt, gegen das Ungeheuer, das die Größe seiner Macht auf Zerstöhrung baut!

In Ländern, wo keine Preßfreyheit herrscht, darf das Lamm unter den Klauen des Wolfes nicht schreyen, und das blutige Opfer wird weder gesehen noch bedauert.

Daher verschwören sich alle großen Sünder unaufhörlich gegen die Freyheit der Presse und gegen alle Publizität der Regierungsart.

So wirke denn jeder Edle vor allem dahin, diese Freyheit zu begründen, um das Joch so vieler, zum Lastvieh herabgewürdigter Menschen zu lüften, damit sie das Haupt wieder zum Himmel richten, wie es der edlen Menschengestalt zusteht!

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Dieß ist des Herrn und Schöpfers aller Geister erstes und heiligstes Aufgebot für alle, die Denk- und Thatkraft besitzen.

Uiber Gegenstände aller Art, besonders über die für eines jeden Glück und Unglück so wichtige Angelegenheit der Regierungsverfassungen frey, nach Vernunft und Uiberzeugung urtheilen — heißt ein Recht ausüben, das so tief in unserem Wesen gegründet ist, als das Recht, ein Mensch zu seyn.

Wer in vernüftigen Urtheilen, wären sie auch vom Dache herabgepredigt, etwas Unrechtes findet, ist ein Kind der Unvernunft; seine Werke sind Werke der Finsterniß, darum scheut er das Licht.

So fürchtet sich der nächtliche Dieb vor jeder Laterne.

Von allen Arten niederträchtiger Feigheit ist Wahrheitsscheu die ärgste.

Anspruch auf Achtung bewilliget die Vernunft nur einem, durch innere Güte bewährten, selbstständigen Werke, das freye und öffentliche Prüfung aushält.

Eine Regierung, die sich der Kritik ihres Zeitalters nicht unterwerfen will — die ihre Maaßregeln und Verordnungen der wissenschaftlichen Beleuchtung

des kultivirteren Theils der Nation auszusetzen sich weigert — erweckt den gerechtesten Verdacht gegen sich.

Freye Schriften, fliegende Blätter stoßen kein Staatsgebäude um.

Wenn die Herren darinn gar zu unbesorgt fort-hausen, den Warnenden nur scheel ansehen, und an kein Bessern denken — dann stürzt das Gebäude zu-sammen.

Nur das Land ist glücklich, wo die Sprech- und Preßfreyheit sich zu Hause findet; die Wahrheit kann da durch alle die Schleyer und Lügengewebe der eng-herzigen Wichte hindurchdringen, die gewöhnlich die Stufen des Thrones umlagern.

Der Mensch ist nicht Mensch, weil er auf zwey Beinen geht; sondern weil er weiß, was recht und unrecht ist.

Es ist angebohrne Pflicht, daß wir unsere Ver-nunft, diesen edleren Theil unseres Selbst, ausbilden, im Denken berichtigen, und von der Richtigkeit der Gedanken Uiberzeugung suchen.

Dieß geschieht durch wechselseitige Einholung un-serer Meinungen darüber — durch Bekanntmachung der Gedanken mündlich, schriftlich oder gedruckt.

Kein Mensch, keine menschliche Gesellschaft darf Belehrung und Aufklärung hindern — Wissens- und Gewissenszwang und Stillschweigen auferlegen.

Der Staat darf sich nicht einmal ermächtigen, den Bürgern Gewissensfreyheit als positives, ihm zu verdankendes Recht zu ertheilen.

Dieses, mit der Regentenpflicht gleichstimmige Volksrecht steht der menschlichen Natur von selbst und wesentlich zu.

Sprech- und Preßzwang macht Fürsten zu Zwingherrn und Unterdrückern des Volks.

Eine geschärfte Censur drückt den Leser mit der Nase darauf, was er ihres Dünkens sehen, und nicht sehen — denken, und nicht denken — glauben, und nicht glauben soll.

Von gewissen Vorfällen, Grundsätzen und Maximen darf da nur die eine Seite öffentlich gezeigt werden, die andere wird dem Publikum durch den Machtspruch des Verbots aus den Augen gerückt.

Jede Art von Unduldsamkeit — außer die gegen das Laster — ist schon an sich ungerecht, weil sie mit einem falschen und ungleichen Maße mißt.

Der Unduldsame will selbst in seiner Art und Weise geduldet seyn, und andern ein Recht entziehen, das er allein genießen möchte.

Die politische sowohl als religiöse Verketzerungssucht ist immer eine verderbliche Sitte, weil sie dem Menschen eines seiner vorzüglichsten Bildungsmittel,

den Gedankenwechsel mit andern, verkürzet und einschränkt.

Unverkennbar ist bey Erfindung der Buchdruckerkunst die Absicht göttlicher Providenz; vermittelst derselben sollen die Gründe für und wider jeden denkbaren Satz überall bekannt werden, damit alle Menschen mit der Zeit zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wagt denn nun nicht eine Regierung, wider die Warnung der Schrift, die schwere Sünde: Wahrheit in Ungerechtigkeit aufzuhalten, wenn sie die Stimme derselben zu ersticken, und jenen Zweck der Vorsehung zu vereiteln sucht?

Es ist eine unglückliche, übel berechnete Politik, die darauf ausgeht, dem Vordringen des menschlichen Geistes ein unrühmliches Ziel zu setzen, seine Energie zu lähmen, oder zu niederen Zwecken zu spannen.

Unweise Staatskünstler nehmen keine Rücksicht auf den Geist und die Sitten der Nation, die sie als eine ihnen verpachtete, einträgliche Heerde behandeln.

Geistesbedrückungen der Bücherinqusition, Zwanggesetze gegen Aufklärung, gegen Glaubens- und Gewissensfreyheit sind ein gewaltsamer Gegendruck auf den Geist und die Rechte des Volks; sie streuen den Samen des Mißmuths aus, und legen den Grund zu gewaltsamen Ausbrüchen.

Im Kampfe gegen Volksgeist ist die Regierung immer zu schwach: auch der mächtigste Regent muß die Kunst verstehen — durch Volksgeist zu regieren.

Regenten haben um so mehr Ursache zu fürchten, je mehr sie Furcht in ihren Staaten verbreiten.

Je mehr man die Leute hindert, zusammen zu sprechen; desto mehr nöthigt man sie, zusammen zu denken.

In den Gemüthern, wo die unterdrückte Wahrheit sclavisch sich verschlossen hält, verpestet sich der Gedanke, wie eingekerkerte Luft.

Wahrheit ist eine Freundinn, wenn sie öffentlich erscheint — nur im Hinterhalte verborgen, wird sie gefährlich.

Die Feinde der Freymüthigkeit sind Verräther an der Ruhe und Sicherheit der Völker und Fürsten.

Auch dann noch — wenn sie die ewig verruchte Volkstäuschung nicht mehr fortsetzen können — hintergehen sie die Regenten.

Auf die verschmitzteste Art suchen sie in den Herzen derselben Verdacht zu erregen, und die wohlthätige Publizität zu unterdrücken.

Dadurch verstoßen sie den bessern, aufgeklärtern Theil Menschen aus seinem Wirkungskreise, und berauben den Weisen, den Menschenfreund des einzigen

ihm übrig gebliebenen Mittels — sich für die leidende Menschheit zu verwenden.

Wer Freymüthigkeit den Regenten verdächtig macht, ist ein Betrüger; er will nicht haben, daß sie mit eigenen Augen sehen, und mit eigenen Ohren hören.

Der Regent, der freye Männer schätzt, entgeht der Minderjährigkeit, in der ihn sonst ewige Täuschung hält.

Der Genius eines Landes, wo die Publizität ein Verbrechen ist, und die liberale Schreib- und Denkart, durch das Kriminalverfahren der Geistesscharfrichter unterdrückt wird, ist ein Laocoon, umschlungen von des Pfaffthums giftigen Nattern, die aus dem Schlamme der Finsterniß hervor kriechen.

Dummheit ist da die allgemeine Loosung, die Regierung eine Art von Vehmgericht, und die Minister treiben es mit ihrem geheimen Polizey-System wie Räuber und Buschklepper, die der Welt kein gutes Gewissen aufzuzeigen haben.

Der betrogene Souverain weiß es nicht, wie viel Böses die Verborgenheit stiftet, und wie sehr da die Justiz mißbraucht, und die Unschuld unterdrückt wird.

Wer im Rufe steht, Kopf zu haben, hat sich zu hüten, daß er ihn nicht durch die geheimen Polizeyhenker wirklich verliere.

Wenigstens wird er ohne Umstände als ein Verdächtiger ins schwarze Register eingetragen, und nie aus den Augen gelassen.

Robespiere's Schreckensystem herrscht.

Die Klugen, wenn der zu redliche Wahrheitseifer sie kennbar macht, werden eingesperrt, Narren und Bösewichter läßt man laufen.

Beyspiele sind verhaßt.

Aber wie sehr müssen die Regierer und Regierten ihre Bestimmung verkennen! wie tief muß ein Land gesunken seyn, wo man es wagen darf, den Hebel der Menschheit, die Buchdruckerkunst, diese große, beyspiellos nutzbare Erfindung öffentlich zu brandmarken und zu verhöhnen?

Dieß that H — r, ein angesehener Staatsbeamter, der sich einen Gelehrten nennt.

Leset es Bürger, was er unter euch drucken ließ! es ist die Geschichte eurer Schmach!

> „Die Druckerpresse hat so viel Unfug angerichtet, daß ihr Erfinder Faust schon damit allein verdient hätte, vom Teufel gehohlt zu werden, wenn er auch kein Hexenmeister gewesen wäre."

Dieß sind seine Worte, die wohl den größten Unfug enthalten, wozu je die Presse gemißbraucht worden ist.

Ein solches Land der Finsterniß, ein Journal von diesem Schlage, das mit Bewilligung der Hofzensur gedruckt wird, bedarf keiner weitern Auszeichnung.

Wer die Buchdruckerkunst so hassen kann, der —
Der ist der Kette werth;
Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
Um seinen eignen Heerd!

Die besten Köpfe haben in diesem Jahrhundert die Sache der Freyheit vertreten, und das Vernunftrecht aufgestellt statt des Kriegs- und Faustrechts der Willkühr und Allgewalt.

Das Land, wo es zuerst gelingt, dieses Recht — die Philosophie der Gesetze für das ganze Menschengeschlecht — einzuführen, wird ein weiter, offener Tempel werden, zu dessen Altären die verscheuchte Menschheit flieht, wenn sie vom Tyrannengrimme verfolgt wird.

In Frankreich sind darüber alle Meinungen zur Sprache gekommen; aber die Menschennatur war durch Ueppigkeit und Verweichlichung zu sehr geschwächt und herab gewürdiget.

Erschlaffte Seelen sind keiner dauerhaften, echten Liebe zur Freyheit fähig; sie können für dieselbe wohl sprechen und fechten, aber bey ihrer Karakterlosigkeit sie nicht bewahren.

Weichlichkeit ist die Sclavinn des Lasters, und die Mutter aller Tyranney.

Ein entnervtes, leichtsinniges Volk kann leichter Bastillen und Thronen niederstürzen, als Sinnlichkeit und Wollust bekämpfen, und sich die Einfalt der Sitten und jenen persönlichen tugendhaften Karakter erwerben, mit dem allein die wahre Freyheit besteht.

Ohne moralische Reform gedeiht die politische nicht.

Wo die Tyranney des Lasters herrscht, da wechseln nur die Tyrannen; und die Weisen werden überall das Opfer.

Der hohe Grad von raffinirter Immoralität, die ungeheure Masse von Thorheit und Laster legte, beym Ausbruch der Revolution, der guten Sache das furchtbarste Hinderniß in den Weg.

Die ansteckende Seuche des Luxus aller höheren Stände, der schwelgende Despotism, die Raubsucht und Zügellosigkeit der Großen, hat dort weit um sich den moralischen Karakter verdorben, und das in Staub getretene, ins tiefste Elend gestürzte Volk zur Verzweiflung gebracht.

Was konnte man in diesem Augenblicke von einem Volk erwarten, dessen Vorsteher und Führer durch geheim und öffentlich ausgeübten Frevel allen Glauben an Tugend und sittlichen Werth in dem Herzen desselben aufgelößt, und alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt haben?

Mußte es nicht endlich an seinen Lehrmeistern, da

ihre Macht und ihr Ansehen verschwunden war, das ausüben, was es von ihnen gelernt und erfahren hatte?

Was bey diesem Kampfe die Menschheit gewann, ist, im Ganzen genommen, nicht sowohl das Resultat menschlicher Klugheit — als das Werk der Gerechtigkeit der Natur.

Weder die Weisheit, noch die Thorheit einer Nationalversammlung hat den hohen, in Weltlüsten versunkenen Klerus, und den mark- und hirnlosen Adel vernichtet; ihre eigene tiefe Lasterhaftigkeit, ihre gänzliche Unfähigkeit hat sie gestürzt.

Ut hominum nocentium suppliciis
remedia populis innocentibus ferrantur.

So wählt oft die Vorsicht das verächtlichste Werkzeug, ihre unergründlichen Gerichte zu vollstrecken, und die beleidigte Menschheit zu rächen.

So ein siecher, seiner Auflösung nahe gebrachter Staatskörper konnte nicht durch gewöhnliche Mittel hergestellt werden; er bedurfte einer schauderhaften Kur.

Die Menschheit both den Balsam der Reform dar, aber die Vernunft erklärte den Schaden für unheilbar.

Bey diesem Ausspruch schwang sie das tödtende Schwert, und begann den furchtbaren Kampf.

Da

Da erhob sich ein gekränktes, seiner Rechte gewaltsam beraubtes Volk, das unter dem Uebermaaß der Verbrechen, des Unsinns und der Leiden aller Art erlag.

Es trat gewaltsam in seine Rechte wieder ein, stürzte die Verfassung um, und machte sich frey.

Die dabey vorgefallenen Gräuel sind dem Wesen der Freyheit, ihrer Veredlung und ihrem Großsinne durchaus fremd und entgegen.

Die wahre Freyheit eines Volks hält gleichen Schritt mit der allgemeinen Moralität und Aufklärung — im ächten Sinne des Wortes.

Je verdorbener der Karakter einer Nation ist, desto auffallender wird das Mißverhältniß zwischen besseren Regierungsformen und der Fähigkeit für dieselben.

Wer auf eine gründliche Art für die Freyheit eines Volks wirken will — der wirke für dessen Aufklärung und Sittlichkeit.

Wahre, ächte Aufklärung führt zur Freyheit der Vernunft, wirft das Joch der Laster und Tyranney ab, und bringt das Reich Gottes herbey.

Dieß ist die moralische Revolution, welche den Sinn des Menschen für Recht und Tugend erneuert und der Wahrheit und Religion mehr Einfluß auf Leben und Handeln gestattet.

Nicht die Konstitution, nicht des Gesetzes stummer Buchstabe ists, was Glück und Freyheit eines Volks sichert. — Es ist der heilige, hohe Sinn, der jeden Bürger lehrt, als Mensch in seiner Würde sich zu ehren und zu behaupten, und jede Art des Druckes mehr als den Tod zu hassen.

Auf dem Wege stufenweiser Veredlung öffnet sich die Aussicht nach dem höheren Ziele des Menschen, der am Arm der Tugend zur Freyheit wandelt.

Die Verirrungen davon kosteten in diesem Jahrhundert eine ungeheure Anzahl von Menschenopfern.

Aber wenn auch Menschen sterben, so stirbt die Menschheit nicht.

Wenn Völker zurücktaumeln von der Leiter der Kultur — so taumelt nicht das Menschengeschlecht.

Die errungene Höhe bleibt errungen.

Er ist gethan, der große Fortschritt von der rohen Thierheit zur Anerkennung der Majestätsrechte der Vernunft.

Es wird eine Zeit kommen, wo Menschen nicht mehr um einige Pfennige ihr Leben feil bieten, um auf einen Wink sich wie Drathpuppen zu wenden, zu gestikuliren und — ihre Brüder zu morden.

Der Herr wird die Thränen von allen Gesichtern wegwischen, und die Schmach seines Volkes in allen Ländern aufheben. Isaiä 25, V. 8.

Gleichheit und Gerechtigkeit in Liebe und Mitleid mit allen Lebendigen sind die erhabenen Lehren des Christenthums — Gesetze, die der heilige Stifter desselben allen Staaten und Völkern gab.

Die neuere Menschheit muß sich des stolzen Trotzes physischer Kraft, des rohen Gebrauches der Gewalt, der unmilden Behandlung freygebohrner Menschen als Sclaven begeben, wenn sie das Gebot des neuen Weltgesetzes erfüllen will.

Stillere Tugenden, milderer Enthusiasm, Arbeit und Mäßigkeit Aller, damit Keiner Knecht zu seyn brauche — das sind die bescheidnen Foderungen an ein Volk, welches die Würde gebildeter Menschheit behaupten, und den Namen der Freyen verdienen will.

Lichtgeist.

Lux in tenebris lucet
et tenebrae eam non comprehenderunt.

Der für die Sache der Menschheit wohlthätig emporstrebende Lichtgeist dieses Jahrhunderts ist im schweren Kampfe mit dem Verfolgungsgeiste der Unwissenheit und einer Politik voll Arglist und Lügen.

Noch erfolgt keine Reform zur Rettung der Unglücklichen, welche den größten Theil unserer Mitmenschen ausmachen; im Gegentheil wird immerfort das Ungemach im geistigen sowohl als leiblichen Leben durch jede Art des Druckes größer.

Die Seufzer der Unterdrückten dürfen nicht laut werden — sie sind ein Verbrechen.

Jeder Ausbruch der Unzufriedenheit und des Schmerzgefühls über bürgerliches Elend ist, von Natur aus, eine Empörung gegen die Stifter desselben.

Noch lodert die Fackel der Zwietracht über Meynungen.

Gewaltsmänner wollen den Knoten zerhauen, den sie ohne Vernunft nicht lösen können.

Hochgewitter stürmen, von wilder Leidenschaft und der heimtückischen Wuth des Lasters erzeugt.

Sie steigen fortdauernd über diesen Horizont gegen alle Freunde des Lichts auf.

Im Donner der Gewalt raset die menschenfeindliche Unvernunft — der beleidigte Hochmuth — die aus ihrer Trägheit aufgereizte Sinnlichkeit — die egoistische Grausamkeit derer, die auf der höhern Stufe des Glückes sich in allen Arten von Wohllüsten wiegen, und Pferde und Hunde mästen, während die halbe Menschheit darbt und blutet — der Zerstörungsgeist des militärischen Faustrechts und des bürgerlichen Schreckensystems.

Es ist noch in den Köpfen derer, von denen das Glück so vieler Andern abhängt — fürchterlich Nacht.

Die alles beherrschende Geistesfinsterniß wird durch kein wohlthätiges Friedenslicht der Weisheit — nur durch zerstörende Feuerblitze von oben erhellt.

Unter diesen Stürmen — in der Wüste der Ungerechtigkeit wurden die Blumen gepflückt, die ich hier, auf dem Altar der Menschheit, zum Opfer bringe.

Ihr Wohlgeruch ist nur für gesunde Organe — nicht für solche, die in der weichlichen Hofluft erschlafft sind, oder sonst einen unreinen moralischen Schnuppen haben.

Es handelt sich um ein höheres, nur von unedlen Geistern verkanntes Interesse, das sich mit keiner niedern Klientensprache verträgt.

Wahrheit und Herzensgüte wiegt alle Glätte und Geschmeidigkeit der Politik auf.

Nicht des Sclaven, durch Macht und Ansehen erzwungene Huldigung — nein — nur des freyen Mannes Beyfall ehrt; denn seine Achtung gründet sich auf Liebe zur Tugend.

Die Verfolgungen und Machtsprüche der Gewaltigen, die sich ohne Anstrengung gebildet, und auf eine wunderbare Weise durch ihre hohe Geburt erleuchtet glauben — sind keiner andern Aufmerksamkeit werth, als die man Raubthieren giebt.

Sie wollen den Keim der Tugend, die Blüthen des Geistes zertreten; denn sie sind Fremdlinge im Reiche der Natur und der Vernunft.

Ihnen gilt die Fabel

vom Esel.

In einem Blumengarten flog
Ein Bienchen hin und her, und sog
Aus allen Blumen groß und klein
Den süßen Saft zum Honig ein.

Da kam, mit Tritten träg und schwer,
Des Müllers Langohr auch daher,
Und als er an der Gartenwand,
Aus Faulheit gähnend, stille stand;
Sah er des Bienchens Aemsigkeit.
Ey! rief er aus, bin sehr erfreut,
Dich wohl zu sehn; was machst du hier?

Ich — sprach das Bienchen, suche mir
Des Gartens schönste Blümchen aus,
Und sauge süßen Honig d'raus.

In froher Eintracht füll' ich dann
Damit die leeren Zellen an.

Nicht möglich, drauf der Esel sprach;
Ich gehe Blumen niemals nach,
Und weiß doch auch, was lieblich schmeckt.
Nein, Disteln — Disteln sind Konfekt;
Und wer mir die nicht geben kann,
Den schrey' ich schimpfend Y — a an.

Da thust du recht d'ran, armer Wicht!
Denn Blumen sind für Esel nicht.

Mit dieser stumpfen Achtungslosigkeit gegen Geisteswerke wandeln die Großen im Sonnenscheine des Glückes, das den ungeheuern Schwarm Höflinge und Heuchlerinsekten ausbrütet, der täglich undurchdringlicher wird.

Freymüthige Männer, denen Recht mehr als Glück — Uiberzeugung mehr, als die Gnade des Hofes gilt, werden verhaßt und verdächtig gemacht, und sclavische Heuchler gehört, die das Echo des herrschenden Irrthums sind.

O die Zeiten werden kommen, wo man es gern zurücknehmen möchte!

Wenn die Welt das große Geheimniß der Regierungskunst enträthselt — wenn sie sieht, daß man bey dieser Wissenschaft, die bisher, wie Maulwurfswerk, im Finstern getrieben wurde, erst am A B C ist —

wenn sie durch ihr Unglück aufgeklärt, den Ursprung des Uibels in der gemißbrauchten Staatsgewalt der Großen entdeckt, die hinter dem Geiste des Jahrhunderts wie in einer Barbarey zurück stehen: was kann die Folge davon seyn?

Wie lange werden sich die Charlatanerien der politischen Quacksalber halten, wenn die Kranken einmal anfangen, die Rezeptensprache zu verstehen?

Freyheit der Tugend! Philosophie der Menschenwürde! und du, göttliche Wahrheit, sey mit uns!

Läutere den Geist des Jahrhunderts, daß er sey, und bleibe ein Geist des Lichts, in dem allein sich alles Gute entwickelt ohne die Gräuel der Revolutionen.

Nein nicht das Schwert — den Oelzweig in der einen —
Zum Bruderbund gereicht die andere Hand,
Woll'n wir dem ew'gen Licht uns nahn, vereinen
Soll sich in Gottesschein das Vaterland!

Dank sey der Gottheit, die des Wissens Stufen
Mit immer heller'm Lichte göttlich schön
Uiberstrahlt! alle Völker sind berufen,
Die Wahrheit ohne Schleyer einst zu sehn.

Vermischte Aufsätze.

K a r l s t e i n.

Odi Tyrannos.

Ich sah Karlstein, das Raubnest der Zwingherrn — das Thor, wo die Pfeile auf die Eingehenden abgeschossen wurden — das Bettgestell, worin Ludmilla erwürgt wurde — die Kammer, wo sich Wenzel der Faule mit seinem Schwager, dem Henker im Kopfabhauen übte, — das Burgverlies — die geheime Gerichtsstätte und den Kirchhof der Gemordeten.

Ueberall Spuren von Greuelthaten der Barbarey, und dem Blutdurst der Großen.

O Timoleon! O Pomponius Attikus!

Man hält da ein Einschreibbuch für die Besuchenden.

Wer auch seinen ehrlichen Namen unter diese Menschenthiere zeichnen mag?

Mir fiel nichts bey, was ich da niederschreiben mochte, als: Ich hasse die Tyrannen.

Ahnenstolz.

Tota licet veteres exornent undique cerae atria, nobilitas sola est atque unica virtus.

Juv.

Ist deines Schlosses Bildersaal,
Du stolzer, geistesarmer Wicht!
Besetzt mit Ahnen sonder Zahl;
Du bist vom wahren Adel nicht.

Nicht dir und deinem alten Stamme,
Nur dem Verdienst gebührt der Name;
Aecht adelich, wie Edel heißt
Ein großer, tugendhafter Geist.

Tugend nur, und sie allein
Führt in Ehrentempel ein.

Bittschrift
an den reichen Müssiggänger.

Es giebt Lagen, die dem Manne von thätigem Geist und stets reger Theilnahme des Herzens zu wenig Aufmunterung und Erholung darbieten.

Da fühlet sich das Gemüth — bey aller sonstigen Kraft — öfters kleinmüthig erschöpft.

Ich bitte den reichen Müssiggänger um Rath: wie ich es anzufangen habe — zur Ausruhung vom Schicksale und eigner Anstrengung — wenigstens zuweilen — so ganz ohne Kraftanwendung, an Leib und Seele müssig, unthätig und gedankenlos zu seyn — wie Er.

Moralischer Hinblick
auf Menschenwerke.
Von einer Anhöhe außer der Stadt.

Alle diese zierlichen Landsitze, schönen Gärten und prächtigen Paläste sind von Menschenhänden erbaut — und doch sind unter ihren Bewohnern so wenig glückliche.

Warum? Darum:

Sie bauen und verschönern nur von aussen, erhöhen die Gebäude — nicht den Sinn.

Sie verzieren ihre Gärten, veredeln ihre Bäume, vergolden ihre Diener, schminken ihre Wangen, bilden ihren Körper — nur den Menschen in dem Menschen nicht.

Lakirt und glänzend rein sind Wänd' und Böden — doch wüst und öde liegt ihr Geist darnieder, und ihr Herz im Schlamme niederer Leidenschaft.

Alles, was auf Erden kostbar ist, wird durch Geld und Ansehen wohllüstig fruchtbar um sie her verpflanzet.

Umsonst! die Weisheit des Genusses fehlt.

Feig und verzärtelt ist ihr Sinn, verpestet ihre Phantasie, erschlafft in ihnen jede höhere Kraft, und das reine Saamenkorn des Himmels — Tugend — gedeiht in schlechten Seelen nicht.

Theater.

Noch haben wir kein Theater, das nicht die Pflanzschule der Leidenschaften urd roher Sinnlichkeit wäre.

Die meisten Schauspiele enthalten abentheuerliche, romanhafte Liebeshändel, Intriguen der Untergeordneten gegen Lehrer und Vorgesetzte, Betrügereyen der Hausgenossen gegen die Herrschaft.

Schulmeister und Hauslehrer erscheinen fast immer als Karrikaturen, und die Armuth besonders der Ersteren, wird durch Narrheit gebrandmarkt, um einen Stand herunterzusetzen, der den Unterricht ertheilt in den Elementarkenntnissen der Kultur und Humanität.

Der dreyßigjährige A B C Schütz, Hans Klachel, Dämona und ähnlicher Unrath, worin das Publikum im Pöbelsinn geübt, die Sprache verhunzt, und die Einbildungskraft mit Unsinn und Narrheit vollgepfropft wird — sind die Kassastücke vaterländischer Bühnen, und enthalten, beim moralischen literarischen und so manchem anderen Verfall, den Lieblingsstoff für unseren Jahn-Hagel und — adelichen Pöbel.

Solche lüderliche, erzdumme Possenspiele werden

auf hohes und höchstes Verlangen wiederholt aufgeführt, und beweisen, wie sich die Strenge der Zensur mit der Unsittlichkeit verträgt.

In einigen, wie in den Schwestern von Prag und im Herrn von Hopfenkeim werden körperliche Gebrechen, Höcker und krumme Beine verspottet.

Sollen mit dergleichen Gebrechen behaftete Menschen zu ihrer Erholung nicht auch das Recht haben, die Bühne zu besuchen? und darf so eine Posse dem schuldlosen Unglücklichen, der physisch verwahrloßt wurde, auch noch eine Schmach anthun, und, wenn er zugegen ist, eine Schamröthe ins Gesicht jagen?

Das Alter wird größtentheils lächerlich und verächtlich dargestellt, als ein Stein des Anstoßes gegen die Lust- und Freudenplane der Jugend; und so viele Lustspiele enden — sehr auferbaulich — mit dem triumphirenden Betruge der Kinder gegen Eltern.

In dieser Behandlung und Wahl des Stoffes nach dem herrschenden Geschmack, dann in der Lebensweise der Schauspieler und hauptsächlich der Schauspielerinnen liegt zu viel moralisches Gift, das den geistigen Kräften einer leichtsinnigen Jugend tödtlich ist.

Die vielen Beyspiele schlechter Sitten eines lockern, schwelgerischen, ausschweifenden Theaterlebens, das sich so leicht andern Ständen mittheilt, benehmen den wenig guten Schauspielen ihre sittliche Kraft.

Und

Und was ist Freude ohne Sittlichkeit? Glück ohne Selbstbeherrschung und Tugend?

Daß man, bey der Praxis eines weichlichen, egoistischen Weltlebens, sehr schön über Menschenwürde reden, schreiben, in Büchern moralisiren, auf der Bühne spielen — und doch ein unwürdiger Mensch seyn könne — beweisen nebst so vielen andern der Geizige G — S — und der große Schauspieler und kleine Mensch, der Päderast — —.

Im Ganzen genommen, ist es nur allzuwahr, daß man beym Theater alle Charaktere spiele, ohne selbst einen zu haben, und daß es dort nur Theatertugenden gebe.

Welche schädliche Wirkung müssen nicht erst die albernen, buhlerischen Singspiele mit ihren ausgezehrten oder schwammigt aufgedunsenen, sogenannten Opernvirtuosen haben, die uns das Kastratenland, der Wohnsitz des Aberglaubens und der Unzucht, ausströmt?

Ein entnervter Schwächling erscheint im schwankenden Gange markloser, kaum zusammenhängender Knochen.

Aus seinem scharfgeschminkten Todtenkopf ertönt in kraftloser Regelmäßigkeit die Stimme eines Weibes.

Dieses affektirte, haltungslose, ausgeschwelgte, schleichende Sündengespenst tritt auf in der Kraftrolle eines — Achilles.

Ist dieses nicht ein Spott der alten Kraft? eine bittere Satyre auf den Verfall unsrer Zeiten?

Durch der Tonkunst Zauber hat einst Amphion
ein rohes Volk zu Menschen umgeschaffen,
Allein wer zeigt in diesen Zeiten mir
Den Sänger, der, dem Weisen Grotons gleich,
zurück zur Keuschheit unsre Jugend führet?

Darum verfällt die Tonkunst unsrer Tage,
weil sie von lastervollen Sclavenseelen
mit geilem Uebermuth getrieben wird.

Verdienst hat heut zu Tage kaum das Stroh,
sich drauf zu werfen, doch der Trillerer
und eitlen Modesänger Brut zu nähren,
eröffnen aller Unzucht Winkel sich.

So zählt sie Wälschland hundertweis, und riecht
nur Hörnerträger und nur Hämlinge,
und sendet Huren aus auf alle Bühnen,
und dieß Gesindl nennt man Virtuosen,
Kunsthelden, deren Geist den Schönheitssinn
und ihrer Tugend Kraft erwecken soll.

Ueberzüge,

deren weitere Erklärung die Schamhaftigkeit verbietet. (*)

Verbrecherische Erfindung eines undelikaten Zeitalters ohne Sitten, Natur und Liebe!

Trauriges Verwahrungsmittel gegen das Gift der Wollust für Männer, die das Feuer und die Kraft ihres Geistes bey schamlosen Dirnen vergeuden!

Das Edelste und Feinste des animalischen Stoffes wirft man den Huren vor, wie ein ekelhaftes Gericht den Hunden.

Aus dieser Neigung zu allen Arten blos thierischer Lust entsteht der frühe Geistestod, wie Klinger ihn schildert.

Die frühe Erfahrung an Welt und Menschen, und die daraus entstehende Entkräftung aus zu häufigem Genusse im sinnlichen Leben hat in uns schon lange den Geist getödtet, bevor der Tod den Leib wegraft.

Wir stehen da wie ein Baum, der von der Mitte zur Krone hinauf abgedorrt ist, weil die Lebenskraft nicht mehr aufwärts treibt.

(*) Kontons.

Was dem Baume der Saft ist, das ist unserm Geiste das Herz.

Durch den Einfluß schöner Gefühle, die eine kraftreiche unerschöpfte Quelle des Lebens begründet, erhebt und veredelt sich unser Denken, erwärmt sich unsere Phantasie, daß, mit ihrer Blüthe bereichert, die Frucht der Wahrheit lebendig und kraftvoll hervorgeht.

Alles ist zu Ende, wenn die hohe Phantasie verschwunden ist, die den idealischen Sinn erhält, dessen Absterben das übrige physische Leben zum ekelhaftesten Geschäft macht, das wir auf dieser Erde zu führen haben.

Ueber die Liebe.

Die Liebe steht nur im Bunde mit Wahrheit und Tugend fest.

Da ist sie edel und treu.

Sie wohnt in reinen Herzen, und erstreckt sich auf Eigenschaften, die der Liebe und Achtung würdig sind.

Achten und lieben kann der Mensch nur im wahren Sinne, was im wahren Sinne ächt und schön ist.

Aecht und schön ist ein Menschengeschöpf, wenn der edelste Theil in ihm mit Schönheit und Adel über sein Aeußeres und Inneres herrscht — wenn das reizende Ebenmaaß des Richtigen und Wahren, wenn die Harmonie seiner Neigungen zu dem schönen Ideale hin in der Wirksamkeit seines Geistes und Herzens liegt.

Nun mögen sich alle Liebenden prüfen, die sich so oft des Kaltsinns, der Launen und der Untreue beschuldigen, ob sie wohl eine solche wahre, einzige Liebe ertheilen können, oder erwarten dürfen?

Man gehe einmal das gewöhnliche Leben der häß-

lichen, sogenannten schönen Welt durch, die so viel von Liebe spricht!

Wie wenig Menschen giebt es da, die mit einem sittlich verschönerten inneren Sinne begabt sind — deren Geist zu der oben erwähnten edlen Wirksamkeit ausgebildet ist — die sich von der Gemeinheit des thierischen Lebens losgemacht, und so viele Selbstkenntniß erworben haben, daß sie zum Bewußtseyn einer höhern Kraft in ihnen gekommen sind.

Welche geistlose Flachheit des Lebens, auf der die meisten, besonders der höheren und vermöglichern Klasse, bis zum Grabe hin schlendern!

Aus dem weichlichen, erschlaffenden Flaumbette — wo sie in verschlossener Luft ihre eignen faulen Dünste wieder einathmen, und dafür böse Säfte, Lungensucht, Rhevmatism und Nervenschwäche ausbrüten — zum Kaffee- und Putztisch. —

Dann zur Kirche, wo sie oft leichtfertig genug dem mechanischen Frohndienst ihrer angeerbten Religion obliegen, alberne sinnlose Gebete plappern, einen Rosenkranz melken, und in stupider Gedankenlosigkeit hinstarren, um mit deutschen Ohren eine lateinische Messe zu hören, die nicht einmal hörbar gelesen wird. —

Und dann zum Visiten-laufen, zur Karte, zu neuen Zeitungen, Moden, Gassenanekdoten, und aus langer Weile zu den Zirkeln der Schmähsucht und Verläumdung.

Sollten solche Menschen wohl fähig seyn, einander zu achten und zu lieben?

So wenig als sie fähig und bescheiden genug sind, die Liebe von der seltnen, bessern Art an gebildeten, feinern Seelen zu verstehen, zu würdigen und zu dulden — es müßte denn seyn, daß sie dieselbe nach der herrschenden Mode und konventionellen Richtschnur messen, oder ihr einen falschen Anstrich von Lüderlichkeit und Thierheit geben könnten, wodurch sie der ihrigen gliche!

Liebe, dein Funke ist über die Zeit; er verglimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er verlischt weder unter tausend Thränen, noch unter dem Schnee des Alters.

Wenn es keine ewige Liebe gäbe, so gäbe es ja gar keine.

Erdenfreude und Himmelslust.

Wenn ich mit wonnetrunknem Sinn
An Marianens Busen liege,
So innig froh, so selig bin,
Und über Glück und Unglück siege —
Wenn Liebe glüht auf unsern Wangen,
Und Arm an Arm wir beyde
Umschlungen an den Lippen hangen —
So ist dieß — Erdenfreude.

Auch wenn mit höherm Tugendsinn
Wir aufrecht gegen Himmel blicken;
Der Liebe edleren Gewinn,
Erhöht von feurigem Entzücken,
Auf Geist und Herzensgüte gründen,
Und hoffnungsvoll in unsrer Brust
Der Wahrheit ew'ges Licht entzünden:
So ist — so ist dies Himmelslust.

Am Grabe des Freundes.

Hier blühen bey Cypressen,
Von Thränen sanft bethaut,
Auf eines guten Menschen Grabe
Nur zarte Blümchen für die Zeit:
Er saugt aus Edens reinern Lüften,
Und blühet für die Ewigkeit.

Auf Rosa's Leichensteine.

Rosa von Angermayer gebohrne Berghofer, 24 Jahre alt, starb nach der Entbindung, und der Säugling nach ihr.

Egreditur quasi flos, et velut umbra perit.

In vollster Blüthe welkt sie hin
Hier in der düstern Todtengruft,
Die Erdenblume sammt der Frucht,
Und Ewigkeit ist ihr Gewinn.

Dort harret sie, als Schutzgeist für sein Wohl,
Des treuen Gatten liebevoll.

Indeß zerschmilzt von unnennbarem Schmerz
Der Eltern und des Gatten Herz.

Sein thränend Auge blicket nun vergebens
Nach der Gefährtin seines Lebens;
Sie riß sich los von seiner Hand,
Und gieng voraus in's beßre Land.

Gern wandelt sie, die seinem Herzen nahe war,
Befreyt vom Erdenkummer und Gefahr,
Bis sie sich einstens wiederfinden,
Wo Seelen ewig sich verbinden —
Sey hier am Pfad' zur Ewigkeit,
Dieß Herzensdenkmal ihr geweiht!

Meine Grabschrift.

Inveni portum: spes et fortuna valete.

Der Hoffnung und der Liebe voll
Schwamm ich durch Stürme hin.
Nun Glück und Hoffnung lebet wohl,
Da ich im Hafen bin.

Kritische Fragmente.

Literarische Blüthen

unserer theils lebensmüden, theils lebenstollen Jugend.

Was die Ersten betrift, so mag ihre Müdigkeit wohl von den vielen moralischen Bocksſprüngen herkommen, die sie in ihrer früheren Jugend gemacht haben.

In beyden zusammengenommen, giebt es seltsame Erscheinungen: Zwergprodukte auf Stelzen — unberufene, unzeitige Sittenrichterey — alltägliches Gewäsche über gute und edle Neigungen, wo überall die moralische Schwäche einer that- und gedankenlosen Schreiberey hervorsieht — matte Empfindeleyen in einer geistlosen Romanensprache — kalte Schilderungen von Seufzern und Thränen — Melancholiesucht, affektirtes Schmachten, sieche Empfindsamkeit — Enthusiasm, der an Besoffenheit gränzt — paradoxe Witzeley — Gallimathias — Bombast der Sturm- und Dranggenies, voll Anstrengung, einen Strohhalm aufzuheben.

Die Verfasser sind oft durchaus fassungslos, siedheis, gleich einem Topfe, der immer überläuft.

Im Kopfe spukts.
Im Herzen zukts.

In einer Schrift dieser Art — es war ein hohes Trauerspiel — sagte der V. von einer Angelegenheit, die er mit einem Frauenzimmer hatte:

Ich spielte Kegel,
Und schob ins Loch.

Die weichliche, leichte, lüftige Modelektüre, mit der unsere entnervte, aus Unnützigkeit und langer Weile lesesüchtige Jugend ihre Zeit und Sitten tödtet — ist dem Geiste eben so verderblich, als Naschwerk dem Magen.

Diese leichtfertige Kost wird leider! auf allen Freytafeln von Messen überschwänglich aufgetischt.

Man verlegt sich auf oberflächliche Vielwisserey, die der Beförderung aller soliden Wissenschaften und der Befestigung des Karakters am gefährlichsten ist.

Dazu kömmt noch eine Erziehung, die überall die Empfindung reizt, und die Kräfte verwahrloset.

Darum findet man in unseren galanten Zirkeln so wenig gesunden Sinn — schlichten Menschenverstand — redlichen soliden Karakter — wahre Empfindung — häusliche und bürgerliche Tugend und Thatkraft.

Dafür aber: Kopf und Herzensschwäche — Empfindeleyen aus Romanen, verliebten Gedichten und

Schauspielen — tändelnde Aftergefühle aus dem Treibhaus einer, bey sehr unreifem Witze, zu früh reifen Sinnlichkeit, die unter der Maske von Schöngeisterey erscheint.

In einer Schrift von der lebenstollen Art drückte sich ein solches brünstiges Treibhausgenie auf folgende possierliche Art aus:

Wenn durch taktmäßig Pochen
Ihr Busen meinem trozt,
So fährt mirs durch die Knochen,
Das Blut in Adern strozt.

Nec satis apparet, cur versus factitet: utrum
minxerit in patrios cineres — — certe fuerit.

Fürchten diese Jungens, die so dreist vor das Publikum treten, nicht die Geisel der Kritik im Reiche der Literatur, wo sie sich mit ihren unzeitigen Geburten auf den Pranger stellen.

Da sie sich und ihrem Vaterlande durch den Druck ihrer Kruditäten nur Schande machen — so wäre ihnen heilsam anzurathen: das wenige Brauchbare ihrer Manuskripte künftig neun Jahre liegen und reif werden zu lassen — das Uibrige dem Feuer zu übergeben — ihre Lüsternheit nach Publizität und die Eitelkeit, ihre Namen gedruckt zu lesen, zu bezähmen — sich erst selbst in bescheidener Stille zu bilden und zu belehren, bevor sie aus ihrer Dunkelheit hervorgehen, um zur Bildung und Belehrung anderer als Schriftsteller aufzutreten.

Ritter- und Geister-Geschichten.

Geburten der Nacht voriger Zeiten zur Verfinsterung der itzigen.

In welcher löblichen Absicht erscheinen wohl diese unzähligen Phantasie- und Faustrechts-Produkte?

Vielleicht um Räubertriumphe und die Barbarey des Fanatism wieder als Muster aufzustellen?

Was sollen die grellen Bilder von hoch- und wild-adelichen Ausschweifungen und der alt abergläubischen Zelotenwuth?

Ist des Wohlgefallens an schauerlichen Auftritten streit- und mordlustiger Zwingherrn, die schon damals die Menschheit zertraten — in diesem blutigen Zeitpunkte noch kein Ende?

Soll die Tragödie des kriegerischen revolutionären Jahrhunderts sich mit Ritter- Zauber- und Gespensterfarzen — mit Geistesclaverey durch Possen des Aberglaubens enden?

Adelheit von Wülfingen.

Ein theatralisches Pfuschwerk, worin Gott, Religion und Tugend im verkehrtesten Sinne dargestellt werden.

Es endet sich mit der gräßlichsten Scene, wo die edelste Mutter ihre Kinder, aus Gottes Eingebung, mordet.

In ritterlicher Wuth, unter teuflisch erdachten Collisionen rasen, die Herzen zerfleischen, und den Glauben an alles Glück der Tugend wankend machen — dies ist noch immer die Mode so mancher unserer Trauerspieldichter.

Diese dramatische Unsitte wirft alles durch einander, und führt, ohne Leitfaden der Vernunft, ins Labyrinth der Verzweiflung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Till Eulenspiegel.

Muthwillige Menschenkränkung
Lustige Schurkenstreiche
Possenhafte Schadenfreude.
Bübereyen und Diebereyen.

Zum Glück ist alles so übertrieben, daß es als Machwerk von Lügen und Schwänken des Autors — nicht als wahrhafte Geschichte eines Till Eulenspiegels erscheint.

Aber immer eine gefährliche Lektüre für junge Leute.

Gedichte von Hahn.

Zerbst 1797.

In dem Gedicht: die Freyheitsmütze, werden die Unterthanen mit Hunden verglichen, die sich (S. 158.) demüthig vor ihren Herren bücken, und das Joch, das ihnen dieselben auflegen, tragen sollen, wenn es auch noch so schwer drückt — der Nahrung wegen.

Die größte Stachelschrift kann für Regenten nicht schimpflicher und gefährlicher seyn, als das Produkt eines so niedrigen Speichelleckers.

Es erweckt doch weniger Verdacht und Abscheu, rechtlich getadelt, als schurkisch dumm gelobt zu werden.

Ueber Rezensenten-Unfug.

Beyspiele von der äußersten Verdorbenheit der Karaktere in der gelehrten Welt sind leider nur allzuhäufig.

Aber die niedrigste Unsitte und verworfenste Gassenbüberey herrscht unter dem Rezensentenpöbel.

Wir rücken, zum Beweise dessen, eine kleine Schrift hier ein.

Der Verfasser, der auf einem öffentlichen Posten steht — vertheidiget sich, wie es sich bey Persönlichkeiten geziemt, unter seines Namens Aufschrift gegen die anonymen Angriffe literarischer Buschklepper, welche den guten Namen meuchelmorden.

Es ist der k. Zensor in Prag Herr Berghofer, der bey aller seiner, den Alletagsköpfen so anstößigen, Sonderbarkeit von keinem ehrlichen, selbstdenkenden Manne verkannt wird.

Aufklärung und Sittlichkeit zu verbreiten ist die Bestimmung aller wahren Kultur.

Aber alles verdirbt sich, so auch die Sache der Gelehrsamkeit, wenn der Geist der Erkenntniß, der, mit Tugendliebe und dem Schönheitssinn verschwistert,

die Menschheit veredeln soll — sclavisch herabgebeugt wird unter den feigen Sinn des Lasters der Ruhmsucht und des Eigennutzes — — wenn Kunst und Wissenschaft zunftmäßig als Handwerk getrieben, zur Brodsache wird.

Priester werden Pfaffen, fanatische Gaukler, scheinheilige Volksbetrüger, gemästete Götzendiener, deren Gott der Bauch ist.

Rechtsgelehrte — Rechtsverdreher, Rabulisten, buchstäbliche Gesetzler (*) Güterwucherer und Geldmäkler.

Aerzte — Scharlatans, Rezeptenschmierer, Giftmischer, Renomisten, trügerisch berühmt durch windige Politik, mit der sie die Gunst bethörter Familien erschleichen.

Kritiker — allezeit fertige Rezensir-Maschienen, für Geld mit Lob und Tadel feil, giftig spitzfindige Anekdoten-Krämer; Pasquillanten.

Der beygedruckte Aufsatz, ist uns aus einer finstern Gegend eingeschickt worden, wo er schwerlich in den gehörigen Umlauf kömmt.

* * *

(*) Leguleii.

Das Kunstrichteramt, das, wie jedes Richteramt, nur für die unpartheyischsten, gerechtesten und erfahrensten Meister gehört, wird heut zu Tage vielfältig von Pfuschern und literarischen Vagabunden getrieben.

Ein feiler Schwarm von namenlosen Tagschreibern ist frech genug, dieß Richteramt sich anzumaßen, kränkt durch Verunglimpfung, schamlos witzig, den Menschen im Schriftsteller, und wirft mit Machtsprüchen um sich, wie alle unwissenden Despoten, die bey ihrem Urtheil keinen andern Maaßstab, als ihr individuelles Wohl- oder Mißbehagen kennen.

Ihre Kritik ist von allen Grundsätzen einer reellen logischen und ästhetischen Prüfung entblößt, ein grundloses, unbescheidenes, diffamirendes, unverdautes Gewäsche, im anmaßenden, entscheidenden Ton der Eigenmächtigkeit, voll ungezogener, beißender Spottreden und schalkhafter Rabulisterey.

Wenn so ein Rezensentenkopf und ein Buch zusammenstoßen, und es klingt hohl, so ist das freilich nicht allemal im Buche, sondern öfters nur im Kopfe des Rezensenten.

Kein anderer, als so ein dummdreister Hohlkopf wird sich die unwissenschaftliche, insolente, pöbelhafte Manier erlauben, über ein literarisches Produkt auf eine so flüchtige, wegwerfende, nirgends begründete Art abzusprechen, wie die allgemeine Literaturzei-

tung (*) und die Berliner Bibliothek (**) den „Mann von warmen Herzen" und die „Lebensrevision" abgefertigt haben.

Schief übersahen sie die Schrift mit höhnendem Faunenblick, stellten in der bloß schmähenden, verunstaltenden Aburtheilung derselben ihre eigene Mißgestalt auf, und bewiesen durch den Mangel aller Beweise, daß ihre Kritik — Makulatur ist.

Die Jenaer Rezension ist eben so, wie die Berliner, bey eignem Mangel voll schaler Bemänglung, ganz ohne kritischen Gehalt; sie gleicht ihr an Leerheit, wie eine taube Nuß der andern; sie erörtert nichts, widerlegt nichts, beweist nichts und verwirft alles.

„Seine Reflexionen (heißt es) empfehlen sich nicht."

„Seine Schreiberey taugt nichts."

„Die Welt wird wenig Notiz davon nehmen."

„Es ist Mangel an Uebung im Denken und Empfinden."

„Es ist eine sonderbare Affektation darin."

Wie und wo braucht sich die Lesewelt nicht erst beweisen zu lassen; sie sieht es ohnehin, und — be-

(*) Nro. 323. 11ten Okt. 1797.

(**) Neue allgemeine deutsche Bibliothek. 31. B. 1. St. und 27. B. Seite 276.

darf also der ganzen Rezension nicht; oder sie sieht es nicht, und glaubt es auf das Wort des Rezensenten.

Wer möchte auch an der Unfehlbarkeit eines Mannes zweifeln, der — buchstabiren kann?

Wir sind künftig außer Gefahr, anstatt „Emilie von Berlepsch" „Aemilia Berleps" zu lesen.

Rezensent affektirt eine besondere Feinheit des Geschmacks, während daß er selbst in seiner Rezension ein Muster der Rohheit aufstellt, und die Bedeutung nachstehender Wörter stumpfsinnig verwechselt.

Darstellung des Pöbelhaften:

Pöbelhafte Darstellung.

Welch ein lächerlicher Einfall oder niedriger Kunstgriff ist es, vom Stoffe, den ein Verfasser behandelt, auf ihn selbst überzuspringen, und ihm eine Unart anzuschulden, die er beschreibt!

Ist denn z. B. die pöbelhafte Arroganz eines Rezensenten schildern — Pöbelhaftigkeit?

Ist es nicht der Zweck der Schriftstellerey, Wohlgefallen am Schönen und Guten zu erwecken, und niedrige Sitten zum Abscheu darzustellen?

Was subjektive und objektive Wahrheit — Wahrheit des Sinnes und des Stoffes sey, und wie eine Lebensrevision entsteht, wenn ein Schriftsteller seine zurückgelegte Laufbahn als Mensch revidirt, und diese Erinnerungen an verschiedene

Auftritte seines Lebens zu Papier setzt: dieß ist ein unauflösliches Räthsel für den Berliner Rezensenten, der uns versichert, daß er daraus weder vor noch nach klug geworden sey.

Das nimmt mich nicht Wunder.

Lächerlich aber auch frech ist die Meistermiene eines tadelsüchtigen Schülers, erbärmlich die Naseweisheit eines Laternbuben, der im Lichte des Jahrhunderts leuchten will.

Ist irgend eine Kritik unter aller Kritik, so ist es die in den hier erwähnten Rezensionen; sie trägt zu sichtbar die Spuren der Unwissenheit und einer gefühllosen Unart an sich.

Warum die Rezensenten, seitdem ich eines ihrer pasquillantischen Kraftgenies in meiner Gegenschrift(*) gezüchtigt habe, auf meine Schriften so mißgünstig losziehen, wird der Leser wohl begreifen.

Wieland, dessen Urtheil alle Machtsprüche ihrer Faust- und Handwerksprodukte weit überwiegt, hat, zu ihrer Beschämung, meiner Schriften und meines Karakters eben so ehrenvoll erwähnt, als sie beydes schändlich verlästern.

In eben dem Zeitpunkte, wo mich Rezensent mit schadenfroher Verhöhnung in die Klasse der schlechten Drey-Kreuzer-Autoren versetzt, erschien eine an mei-

---

(*) Berghofers neueste Schriften. Ueber Schmähsucht und Kritik.

nen Schicksalen und Schriften edel theilnehmende Ankündigung im deutschen Merkur (1787. Seite 278.)

Die Lebensrevision und der Mann von warmen Herzen enthalten Züge eines langwierigen Kampfes gegen die Feinde des Wahren und Guten.

Sie sind das Geistesgemählde eines Verwundeten, der sich, obgleich immer neuerdings aufgereizt, vom Kampfplatze zurückzieht.

Er sah mit geschärftem Blicke so manches Ungerade und Widersinnige unter seinen Zeitgenossen vorgehen, und fühlte mit allen Guten den aus Druck und Verfinsterung entstehenden Nachtheil für Menschenglück und Geisteswürde.

Er büßte selbst zu oft seine Ruhe dabey ein, und kann es sich, im Uebermaaße seiner Gefühle, noch jetzt nicht erwehren, seinen Unwillen darüber hier und da laut werden zu lassen.

Sein Herz ist gegen so viele, unsre Menschennatur entehrende, konventionelle Ungereimtheiten empört, und, wie es sich aus mehreren blutenden Stellen verräth, noch überdieß durch nähere Verhältnisse schmerzlich verwundet.

Mit diesem reizbaren, feuerfänglichem Karakter, mit der Innigkeit dieser Gefühle mit so warmer Theilnahme an allem, was ihn umgiebt, ist ein Schriftsteller unter den gegenwärtigen Zeitumständen sehr oft in einer bedenklichen Lage.

Sollte es dem literarischen Pöbel so ganz freystehn, ihn dem Hohn seiner Feinde Preis zu geben?

Nichts ist ihnen heilig, wenn sie ein Menschenwerk leichtfertig possenhaft besudeln wollen — trüg' es auch die Spur des tiefsten Seelenleids, das in Wissenschaft und Wahrheit Linderung sucht.

Sie sammeln Gassenanekdoten; und, weil sie zu nichts besserem taugen, so werfen sie Koth auf großgesinnte, würdige Männer und ihre Schriften; was allen kleinen Geistern und nichtswürdigen Menschen so sehr behagt.

Ist dieß nicht durch so manchen speziellen Fall, durch so manches skandalöse Beyspiel bewiesen?

Wer in ein Wespennest stechen will, das die schmutzigsten Insekten mit den giftigsten Stacheln hat — der mag ihren Schmutz und ihr Gift in allen den literarischen Stiergefechten aufdecken — ich stelle nur ein Bild davon in nachstehender Schilderung eines erfahrenen Mannes auf.

Es giebt so viele Müssiggänger, die bey schlechtem Talent und oft noch schlechteren Sitten keinen andern Erwerb, als den mit der Feder treiben.

Was thun solche Menschen, wenn sie auf dem Punkte stehen zu verhungern, und einige Bogen Lästerungen sie retten können?

Sie fahren, gleich reissenden Bestien, gierig über unsern guten Namen her.

Es ist nichts leichter, als verläumden, und nichts wird so heißhungrig verschlungen, als schändliche Schmähungen; denn es ist dem Menschen viel kurzweiliger, über anderer Thorheiten zu lachen, als über seine eigenen zur heilsamen Besinnung gebracht zu werden.

His nam plebecula gaudet.

Fade Köpfe, armselige, moralische Krüppel, geist- und hirnlose Schwindler beschäftigen alljährig die Presse mit ihren Produkten; sie schreiben sich aus; sie fühlen zu bald ihre Ohnmacht; sie sehen das Grab ihrer Ehre; das Bißchen Geist ist von ihnen gewichen; sie ergreifen die Feder, rezensiren, und machen Pasquille.

Ein Beyspiel von der dummsten und boshaftesten Art liefert die Allgemeine Deutsche Bibliothek im 55. Bande S. 274. mit Einschluß ihrer schamlosen Fortsetzung in der neuen Bibliothek, 27. Band 1. Stück Seite 276.

Im 55. Band ist von einer kleinen Schrift, die unter meinem Namen herauskam, der Titel rezensirt, vom Buche selbst nicht eine Sylbe — statt dessen aber mit einer listigen kleinen Wendung ein Pasquill auf mich und meine Familie eingerückt.

Rezensent nennt mich da einen Don Quixotte, Compere Mathieu, abgedankten Kuhhirten, exilirten Pasquillanten, infizirten Theaterfiguranten ꝛc. dem seine erste Frau als ein Muster der Tugend aufge-

schwätzt wurde, und der mit seiner zweyten, der Tochter eines berüchtigten Küsters von *** in Hemd und Unterhosen herumläuft.

Diese kritische Mißgeburt wird im 27. Bande Geniezüchtigung genannt, und, indem diese Sottise sammt der Schmähschrift mit keiner Sylbe gerechtfertigt werden konnte, dem Publikum noch die dreiste Lüge aufgeheftet: Ich sey einer der ehmaligen Wiener Drey=Kreuzer=Skribenten gewesen.

So glaubt nun Rezensent mich mit einmal schwarz gemacht, und das Publikum mit dem Sapienti sat abgefertigt zu haben.

Er nenne die Drey=Kreuzer=Stücke, die ich damals herausgegeben haben soll, und den Verleger, bey dem ich in Wien zur Verfertigung derselben im Solde stand.

Wenn der Verläumder hier abermals mit seiner aus der Luft gegriffenen Persiflage stecken bleibt, und sich nicht weiter zu helfen weiß, so mag er nur immer — um das Sündenmagazin seines, für die Ehre und Schande desselben so wenig bekümmerten Redakteurs zu füllen — auf neue Sottisen denken.

Spott ist das Gift unsers in so mancher Rücksicht papiernen Zeitalters — in der Rezensenten=Manier besonders — verächtlicher, boshafter Gassenjungen=Spott.

Sollten die ältesten und weisesten der gelehrten Amphyktionen solche Mißhandlungen nicht vor ihren Richterstuhl ziehn? Sollten sie — des hohen Berufes sich bewußt, das Menschengeschlecht durch Wissenschaften sittlicher, humaner zu machen — gegen die Inhumanität und Unsittlichkeit solcher Angriffe an der gerechten Sache nicht Theil nehmen, und das irregeführte Publikum darüber zurechtweisen? Sollte so eine elende, schändliche Posse noch in unserm Jahrhundert ganz ungeahndet in der literarischen Welt verübt werden können?

Schriftliche, ehreverletzende Produkte der Ausschweifungen niedrig leidenschaftlicher, verdorbener Herzen gehören eben so, wie sittenverderbende, unzüchtige Gemählde und Schilderungen in das Gebieth der Justiz — nicht der Preßfreyheit, die nur Früchte der Denkkraft des menschlichen Geistes umfaßt.

In die schändliche Rubrik des moralischen Unfugs gehören alle die anonymischen Ausfälle literarischer Banditen, und — so wie Kothwerfen und Diebstahl — pasquillantische Kritiken und Nachdruck.

Die Anonymität kritischer Zeitblätter, die persönliche Angriffe und despotische Machtsprüche aufnehmen, ist ein Asyl für Schurken und Dummköpfe.

Wenn die schlechte Sache eines so verworfenen Geschöpfs nicht der Denkart des Redakteurs anstünde, so würde sie bey ihm nicht Schutz und Theilnahme finden.

Wenn Nikolai Achtung für die Publizität (er glaubt hier freylich ihrem Lichte zu entschleichen) wenn er Gefühl für die Ehre jener Mitglieder, die mit dem Rezensententroß nichts gemein haben, und für veredelnde Kunst und Wissenschaft im kritischen Fache wirken — wenn er mehr Sinn für gesellschaftliche Gerechtigkeit und moralische Würde, als für Buchhändler-Erwerb und den Zunftgeist seines literarischen Fabrikwesens hätte — so würde er, nach zweymaliger Aufforderung, den Namen des Verläumders entdeckt, den Unfug eingestellt, und dem Beleidigten Genugthuung verschafft haben.

Aber ihm genügt es, vom Verlage seiner Redaktion den Gewinn zu ziehen, ohne — wie sein Rezensent uns versichert — für die Sünden derselben verantwortlich zu seyn.

Und nun mag er auch ferner schweigen, wenn er den Muth, oder die Feigheit hat.

Das bessere Publikum hat unfehlbar über diesen Unfug entschieden.

Die kleine Schrift: Lebensrevision vom Mann am Berge (Prag 1797.) enthält eine Skitze davon zur Warnung vor solchen gelehrten Charlatans, und zum Abscheu gegen alle Rezensenten dieses Gelichters.

Zum Schlusse leg' ich noch folgendes Selbstbekenntniß bey:

Man mag mich als Mensch und als Schriftsteller so scharf ins Auge fassen, als man will, ich scheue es

bey allen meinen Fehlern nicht, weil ich den Schein hasse, überzeugt, daß er dem Zweck und wesentlichen Glück eines selbstständigen Daseyns durchaus entgegen ist.

Nur glaube ich mich berechtigt, zu fordern, daß man ehrlich zu Werke gehe, nach Grundsätzen der Vernunft und Kritik untersuche und — im eigentlichen, logischen Sinne des Wortes — urtheile.

Alles dieses schien den Rezensenten so überflüssig, daß sie von ihrer kostbaren Zeit, die sie auf Rezensionen über Hemd und Unterhosen verwenden, nicht eine Minute, und von ihrem Papier, das sie mit Pasquillen besudeln — auch nicht eine Zeile damit verderben wollten.

Gern gebe ich die Mängel meiner Schriften und selbst meines Lebens Jedermanns Beurtheilung Preis — aber nicht der Verläumdung.

Oefters, wenn ich meine zurückgelegte Laufbahn überdenke, bin ich mit manchen meiner Handlungen und Benehmungsarten unzufrieden; und gern möcht' ich es jedem Gutgesinnten abbitten, dem ich aus Eifer in Verfolgung meines Zwecks durch leidenschaftliche Ungeschmeidigkeit zu nahe getreten bin.

Ich halte jede Belehrung für Gewinn, mehr als die Anerkennung des Guten, das sich etwa in meinen Schriften befindet; ob ich gleich unter dem Druck meiner Lage dieser Aufmunterung bedarf, und mich dadurch an gute, edle Menschen näher anzuschließen wünsche.

Der Mann von warmen Herzen.

Bey Unfällen, wo es — zur Warnung für Andere — am schwersten ist, die Wahrheit zn finden, dort ist es am wichtigsten, sie zu suchen.

Welcher Zustand ist unseliger und zugleich verworrener, tiefer versteckt in seinen Grundursachen, täuschender und mißlicher zu erörtern, als der Zustand eines zerrütteten häuslichen Lebens?

Dieses Leidwesen ist hier geschildert in der Sprache der Uiberzeugung und des eignen Gefühls.

Der leidende Mensch ist mit eingetreten, und sucht seinem Herzen Luft zu machen.

Er giebt uns, zur nähern Theilnahme, das Interesse der Wirklichkeit in mancher Scene des Lebens.

Wer Wahrheit aus dem Leben schöpft, der schöpft lebendige Wahrheit.

Es ist das eigenthümliche Werk des Schriftstellers, aus praktischen Fällen Grundsätze zu ziehen, und den Geist über die mannichfaltigen Uibel des Menschenlebens zur Wissenschaft zu erheben.

Die Strafreden auf Irrthnm und Unfug in den hierin bezeichneten Fällen treffen alle Menschen, welche gleichen Unfug begangen haben.

Wer Subjekte dazu hinstellt, der specifizirt sie, nicht der Verfasser.

Wer sich beklagt, daß er getroffen ist, der bekennt sein Unrecht.

In ihm liegt dieses Unrecht, nicht in der Schrift, die es beschreibt.

Die Wissenschaft des Uibels ist kein Uibel und die Darstellung desselben kein Verbrechen.

Nicht die Beschreibung, sondern die That erniedrigt.

Menschen treffen muß jede Schrift, welche Menschensitten schildert; sonst ist die Schilderung schlecht.

Der Fehler ist dann beym Schriftsteller: im entgegengesetzten Falle beym Leser — der sie tadelt, weil sie trift.

Wer über den Geist und Karakter des Verfassers und seiner Schriften einen nähern Aufschluß wünscht, der lese den deutschen Merkur, (*), und wiege das gemein gültige Urtheil eines der größten Kenner und Schriftsteller Deutschlands gegen die Verlästerungen einiger kritischen Journale ab!

Freylich gereichen ihm auch diese zur Ehre; denn müßte man sich nicht billig des Lobes gewisser Leute schämen, durch die, so lang die Welt steht, jedes Menschengebild von vorzüglichem, guten Karakter hämisch ergriffe, besudelt und entstellt worden ist?

(*) 1782. S. 278.

Da der freche Ton aus den Schlupfwinkeln dieser virorum obscurorum immer noch fortdauert, im Publikum manches Echo hat, und der gute Mensch nicht immer unter guten Menschen lebt; so fodert es die Gerechtigkeit, ihrem Schimpfe das Lob des großen Wielands entgegen zu setzen.

Von seinem Hange zu Idealen, von seinen Uibertreibungen aus Enthusiasm, von den Verirrungen seiner Phantasie und Leidenschaft bey unverkennbarer Wahrheitsliebe könnte man von ihm mit einem gewissen Schriftsteller sagen:

„Welcher bessere Mensch strebt nicht über seine „Verhältnisse zu befriedigenden Aufschlüssen zu ge„langen? Und wo ist der Sterbliche, der sich rüh„men kann, der Wahrheit, dieser seltenen Tochter „des Himmels, in die Arme gestürzt zu seyn, „ohne sich schmerzlich durch ein Labyrinth von „Irrthümern gewunden zu haben?“

F a u st.

Faust sah zu weit über die Nase seiner Zeitgenossen hinaus, und zog sich dadurch den Haß der Pfaffen und Sultane zu.

Deswegen ist er auch verketzert, und als ein Zauberer — vielleicht verbrannt worden.

Die Welt verdankt ihm und Schäfern die Erfindung der Buchdruckerkunst, die allen Tyranneyen Verderben droht, und das einzige Mittel ist, Aufklärung und Humanität zu verbreiten, und bey allen Völkern des Erdbodens einen rechtlichen Zustand wahrer Freyheit zu begründen.

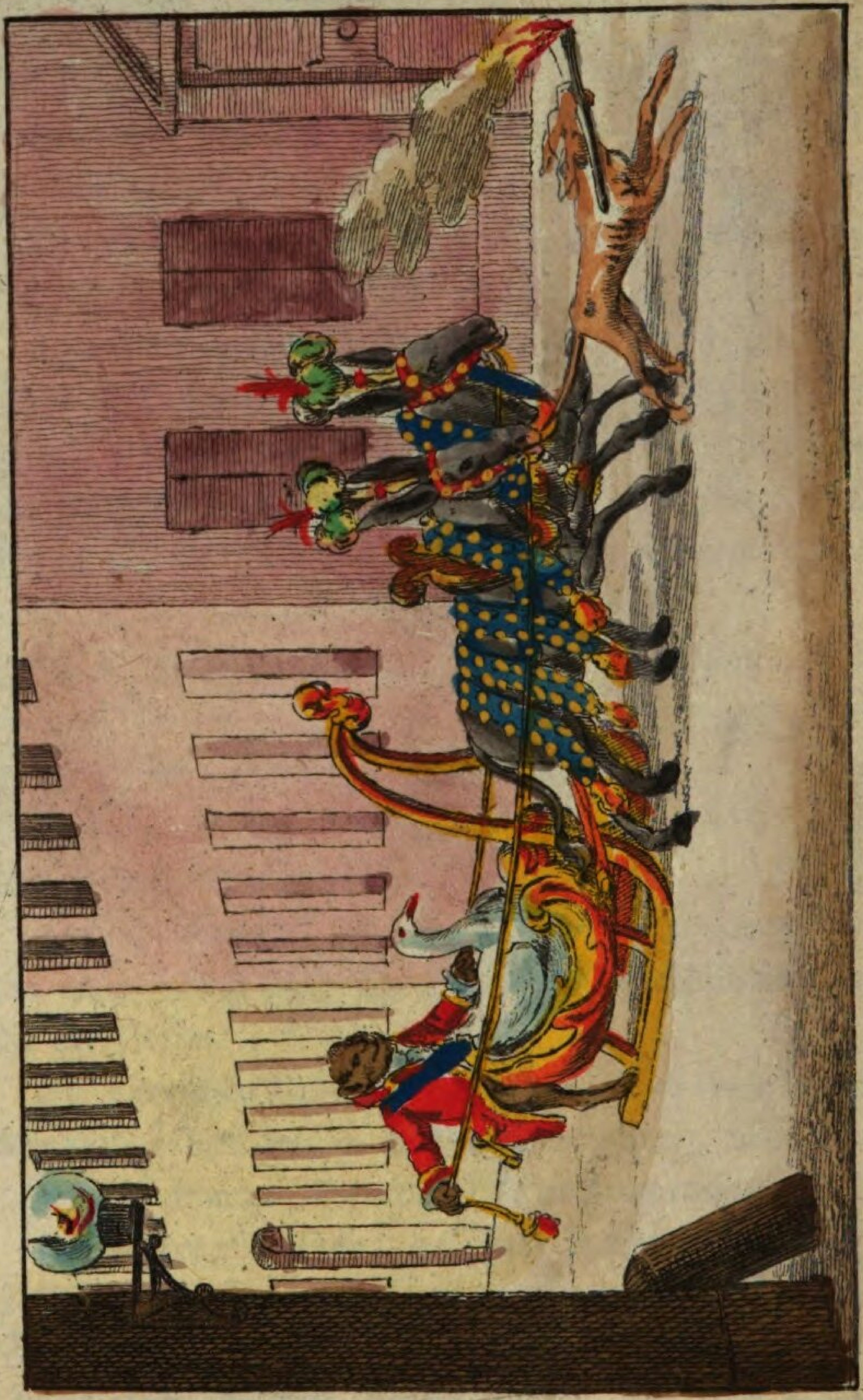
Es ist eine ärgerliche unmoralische Posse, daß man den Wohlthäter des Menschengeschlechts noch immer vom Teufel holen läßt.

Dadurch ist der Name Faust auf eine abergläubische, irreligiöse Art gebrandmarkt.

Hat es aber mehrere dieses Namens gegeben, so sollte man durch Unbestimmtheit die Geschichtskunde nicht verwirren.

Die Menschen haben den Edelsten ihres Geschlechts gekreuziget, den weisen Sokrates vergiftet, und den besten ihrer Könige, Heinrich IV. gemeuchelmordet.

Sie verketzern jeden, der ihre moralische Würde, das Reich der Vernunft herzustellen sucht, und dadurch der Sündhaftigkeit der Großen zu nahe tritt; sie überliefern ihn dem Teufel, oder, was noch ärger ist, der geheimen Polizey.



Verbothene
Schriften.

Zweyter Theil.

Reugefühle eines verirrten Jünglings.

I.

Der Beyfall, den Sie meinen Gedichten ertheilt haben, gilt mir statt des Einweihungslorbeers aus Wielands oder Klopstocks Hand — dieses — ach ehmal schönen Jugendtraumes meiner glücklicheren Tage.

Sie wollen mich zu fernern Versuchen aufmuntern?

O! so ein Wink vor drey Jahren hätte mich bis zum Entzücken begeistert!

Aber nun ist Ihre Aufmunterung ein Windstoß auf ein verglimmendes Fünkchen.

Leidenschaften, wild und zerstörend, haben in meiner Seele gehauset, und nichts darin übrig gelassen, als die schwarzen Dampfgestalten meiner Melancholie.

Jedes Gefühl fürs Gute und Schöne erstirbt in mir.

Fürchterlich ists, wenn bey dem Andenken an das — was ich war, und dem Schlusse, was ich hätte werden können, mein ganzes Wesen aus dem Entkräftungsschlummer aufschauert, und ohnmächtig zurücksinkt.

Ich bin wie einer, der sich langsam verblutet.

Dem Tode zu schleppe ich den Rest meines elenden Lebens, das die martervollste Erinnerung verbittert.

Antwort.

Ihr Zustand hat mich bis zu Thränen gerührt.

Ihre schmerzliche Selbstverdammung zeigt Größe enes Seelenleids das großen Seelen eigen ist.

Ihr hoher Genius fand sich beym aufwachenden Selbstgefühle in eine Lage verirrt, deren Niedrigkeit ihn bis zur Verzweiflung empört.

Fassen Sie sich, Freund! Ihr Rang bleibt ewig in der Schöpfung bestimmt, der Rang für edlere Geschöpfe, die nach Weisheit und Tugend ringen.

Diese sind Ihnen nun noch theurer geworden.

Sie kosten einen Theil Ihres Lebens.

Lohnt es sich der Mühe, den früheren Verlust desselben in unserer Lage zu bedauren?

Welchen Werth hat ein Daseyn unter so erniedrigten Geschöpfen, deren kaum eines das Haupt empor zu heben, und Mensch zu seyn wagt?

Ich habe Narren gesehen, die haben immer gelächelt.

Der Weise, der Naturfreund hat ein Herz zum Mitleid, zartes Gefühl für der Menschheit Druck und Leiden.

Oft wird sein Auge, so lang er die Welt erblickt, in Thränen gebadet.

Gelassen sieht er dem Zeitpunkt entgegen, wo die Rolle seiner Kraftanwendung ausgespielt ist.

Dem feinern Sinne fürs Gute und fürs Schöne zeigt die moralische Welt fast überall nur Züge des Häßlichen, Stoff zum Leiden und zur Trauer.

In der schlechten bürgerlichen Verfassung ist stets der bessere Mensch gekränkt.

Alle Pfeile der Bosheit, alle Intriquen der Verkehrtgesinnten, alle Stacheln der Freyheitsmörder und Gewissenstyrannen unter verschiedenen Ständen und Gestalten sind gegen ihn gerichtet.

Allenthalben stehen Schurken und Dummköpfe

gegen ihn auf, so daß er stets verfolgt, früh oder spät im Kampf erliegt.

Er gedeiht nicht im Thieresleben, ist unversöhnlich mit sich selbst im Scharfgefühl seiner Mängel, und genüget sich nicht, wie der Weltmann, in allgemeiner Thorheit.

Auf der Stufe höherer Bildung steht er ungekannt, von Menschen isolirt, verloren da.

Findet er noch zuletzt in abgeschiedener Stille ein Ruheplätzchen, so fängt er dann erst an, für sich zu leben — wenn er todt ist für die Welt.

Suchen Sie, lieber Freund! den Rest einiger stiller, leidenschaftloser Tage zu gewinnen.

Haben wir uns nicht gewöhnt, in der täglich untergehenden Sonne oft genug ein herrliches Schauspiel enden zu sehen?

Es will Abend werden.

Erheitern Sie Ihren Blick in die Zukunft!

Ich biete Ihnen meine Hand dar — wünsche Sie für manche freundschaftliche Stunde an mich zu ziehen — schätze und liebe Sie mit treuem Herzen

---

II.

Seit dem Empfang Ihres Briefes, der so ganz Abdruck Ihrer edlen, zum Verzeihen so bereitwilligen Seele ist — kann ich Ihnen endlich durch eine gesetztere Fassung beweisen, daß Sie Ihre schönen Trostgründe an keinen Undankbaren verschwendet haben.

Zwar ist es mir in mancher Hinsicht noch dunkel vor den Augen.

Es beschleicht mich eine Bangigkeit, wenn ich auf den, von freundlichen Hoffnungen sanft gerötheten Abend meines Lebens hinausblicke.

Diese liebliche Dämmerung verliert sich hinter jenen Hügeln in die Nacht der fürchterlichsten Ungewißheit.

Er frommt mir nicht sonderlich, der Gedanke an ein gutes Wesen, das noch besser, noch williger zum Verzeihen ist, als Sie.

Wie ich dies Wesen denke, so muß es Ewigkeiten hindurch das Böse hassen; sein Wille ist durch seine Erkenntniß gebunden; es kann nicht so schwachen Sinnes seyn, daß ihm eine Thräne genügte für die Störung seiner heiligen Ordnung.

Es dünkt mich noch oft, die bessere Einsicht von dem ganz beziehungsweisen Werthe der Erdengüter sey durch so viele Thorheiten zu theuer, ach! viel zu theuer erkauft.

Aber alle diese Zweifel vermögen nichts über den Gedanken, daß Sie mich dennoch lieben, mit allen meinen Schwachheiten und Thorheiten noch lieben.

O das Geliebtwerden ist des Menschen höchste Seligkeit!

Ich fühle nun, was das nie verstandene, nie befriedigte Streben in mir, das rastlose Umhertreiben zwischen Vergnügen und Begierden ist.

Diesen heißen Durst habe ich umsonst in den Armen der Wollust zu stillen gesucht.

Selige Augenblicke, wenn ich manchmal wähne — ach, nur wähnen kann ich es! ich wäre all der Liebe werth, die mir die Menschen erweisen!

Wie mein ganzes Wesen auflebt, wenn ich im Gefühle aller meiner Kraft mir die Hoffnung erlaube, daß ich einst von Allen, die mich kennen, und die eine weise Fügung in meinen Kreis versetzt, geliebt werden würde.

O! verglühete dieses Feuer nicht schneller als Blitzesflamme in meiner Seele — ich trauete mir große Dinge zu!

III.

Ein tiefes Gefühl meiner Ohnmacht hat alle Wunden meiner Seele neuerdings aufgerissen.

Das Bewußtseyn meiner Verworfenheit schwebt mir heute so deutlich vor, daß ich mich alles Trostes unwerth und unfähig glaube.

O! wenn ich Ihnen alles das, was in mir vorgeht, in Worten gefaßt, darstellen könnte — mit einem mitleidigen Achselzucken und mit weggewandtem Blicke würden Sie Ihre Trostgründe widerrufen, und Ihre edle Bemühung aufgeben, mir Muth und frohen Sinn einzuflößen.

Ach, Alles — Alles hat der verloren, der die Ruhe seines Gewissens verloren hat — Dem sein Herz nicht zeugen kann, er habe immer gelebt der Würde seiner Natur gemäß — Dem die Gewohnheit das schwere Joch der Sinnlichkeit mit so festen Banden aufgebürdet hat, daß er vergebens unwillig den wunden Nacken schüttelt.

Seit dies meines Zustandes Bild ist, erschlafft mein Muth immer mehr.

Geringschätzung meiner selbst, manchmal Verachtung und bitterer Haß erstickt jedes Fünkchen Hoffnung, das je zu werden, was ich, meiner Bestimmung nach, hätte werden sollen.

Zweyte Antwort.

Ihr Haß gegen sich selbst, mein theurer, geängstigter Freund! ist ungerecht — Ihre Vorstellung von Tugend überspannt.

Wir leben in sclavischen, geistzerdrückenden, für Sittlichkeit und Menschenwohl zu nachtheiligen Verhältnissen.

Wir waren in der Blüthe unserer Jahre dem Verderben der Welt Preis gegeben, uns selbst überlassen unter dem trägen, im Schlamme niederer Bedürfnisse versunkenen Haufen.

Konnte sich da unser Geist früh und rein genug emporarbeiten?

Nur auf dem Wege des Verstoßes und des daraus entspringenden Schmerzgefühls gelangten wir zur anschauenden Erkenntniß und Uiberzeugung.

Durch Beschädigung im Finstern entstand das Bedürfniß nach Licht.

So führt selbst das Uibel zu dem Guten durch die Fügung Gottes; und seiner Weisheit Ordnung kann durch keines Menschen Thorheit gestört werden.

Im Lichte der Vernunft, durch ungehinderte Uibung der moralischen und überhaupt aller geistigen Kräfte wird der edlere Theil des Menschen entwickelt, und sein ganzes Wesen humaner, sittlicher, vollkommner gemacht.

Wo es an der Leuchte der Kultur und Aufklärung, an Preßfreyheit und dadurch an allgemeiner Volksbildung mangelt — dort sind Verirrungen aller Art, Inquisitionen und Schreckensgerichte, Galgenjustiz und Kriminalprocesse zu Hause.

Der größte Theil Menschen wird gezüchtigt, anstatt gebildet, und oft geht auch der zu spät Gebildete, oder zu früh Verirrte über seinen Erfahrungen physisch zu Grunde.

Aber geschieht dies nicht früher oder später bey allen Menschen?

Unser Ziel ist nicht hienieden, unsere Aussicht geht weiter.

Wie klein ist Ihr Unglück, Freund! wenn sich Ihr Sinn darüber erhebt bis dorthin, wo Alles groß ist — zur Weisheit der Natur und ihres Schöpfers, dessen Einrichtung so wohlthätig ist selbst in Rücksicht Ihres diesseitigen Unglücks und Ihrer Leiden.

Mürbe und theilnehmend, mild und liebreich ist Ihr Herz dadurch geworden!

Nur der ist elend, der das Edelste in sich, das moralische Gefühl, das geistige Leben, die Liebe verlohren hat, die uns auf dem Wege des Leidens zu Gott und Menschen reumüthig zurückführt.

Zerstört und ungebessert geht er, verlassen von sich selbst, an Tugenden verarmt, ohne Wegzehrung dahin auf die große Reise.

Der Zustand seiner Seele gränzt an Verzweiflung.

Er verwünschet die Schöpfung, und suchet Trost im Nichtseyn.

Der Liebe Sehnsucht ist Ewigkeit — des Hasses Fluch Vernichtung.

Erkenntniß und Liebe sind mit der Seele eins, die sie besitzet — dauerndes Bewußtseyn, verewigt in der Freude, des Geistes Himmelreich.

Das Gute bleibt allein und überall getreu uns übrig; denn nur was gut ist, das ist, im wahren Sinne des Seyns — und dieses Seyn ist Wohlthat.

Es giebt eine Zukunft, wo jedes quälende Bewußtseyn auf ewig verstummet.

Der Schmerz geht nicht mit uns hinüber; er ist ein Gefährte der Sinnlichkeit, die wir zurücklassen.

Freund! quälen Sie sich nicht länger um eine Gegenwart, in der Sie sich noch so redlich bemühen gut zu seyn, und mit deren Verlust unser Aller Leiden aufhört.

IV.

O Mann, an dem ich den Weisen verehre, der den Weg zur Tugend im Vollgefühle seiner edelsten Kräfte betrat! mir Freund und Tröster — wie sehr danke ich Ihnen für die Schonung, mit der Sie zu mir reden.

Wie thut es meinem, von eigenen Vorwürfen schon genug zerrissenen Herzen so wohl, daß Sie lindernden Balsam aufgießen, wo Sie blutige Thränen der Reue fließen sehen.

Wohl legte die Natur schöne Keime in mein Herz; aber wenn auch das leidenschaftliche Feuer das periodisch durch meine Seele wüthet, sie nicht alle verzehrt hat, so sind sie gleichwohl noch nicht sichtbar, noch nicht hervorgesproßt.

Was war so mancher Jüngling vor seinem vier und zwanzigsten Jahre schon der Welt? seinem Vaterlande? seinen Freunden?

Und was bin ich?

Was habe ich der Welt noch genützt?

Womit habe ich meinem Vaterlande gedient? Welcher meiner Freunde ist durch mich besser geworden?

Lassen Sie mich die Antwort verschweigen, die mir mein Herz darauf giebt, und eine heimliche Thräne um die verlornen Erstlinge meiner Jugend weinen.

Freylich bin ich noch nicht am Ende meiner Lauf-

bahn; vielleicht liegen noch Jahre vor mir, durch deren weisen Gebrauch ich der Menschheit Segen werden kann.

Das Stück Weges, das ich gegangen wäre, wenn ich nicht mit den Blumen am Rande getändelt hätte — bleibe ich Ewigkeiten hindurch zurück.

Die Stunde, die ich für meine Besserung ungebraucht verfließen ließ, ist auf immer dahin.

Warm und glühend, wie des blühenden Jünglings Gefühl, lag Wohlwollen gegen die Menschen in meiner Seele — dennoch zertrat ich manches Freudeblümchen, das Andern blühte, auf dem Wege zu meinem Vergnügen.

Frühe schon hatte ich hohe Ideen von Menschenglück und Menschenwürde — dennoch fröhnte ich dem Laster, das ächte Freuden zerstört und den Menschen zum Thiere herabwürdigt.

Haben Sie Mitleid mit mir! es hat ja jeder Unglückliche darauf Anspruch, und der Unglücklichste ist wohl der, der es aus eigner Schuld ist.

Dritte Antwort.

Ihre individuelle Leidenslage, Freund! ist nicht ohne Trost.

Sie gehört in den Plan der Schöpfung, damit zum Spiegel des Menschengeschlechts, zur Ergänzung aller Erfahrungsregel kein Fall unversucht bleibe auf dem Wege des Fortschreitens nach Vervollkommnung.

Alle Erfahrungen aus physischen und moralischen Unfällen gehören in das große Weltmagazin der Weisheit und Thorheit als Erkenntnißstoff zur Menschenbesserung für den Erziehungsplan des Schöpfers.

Sie leiden immer zu Ihrem und des Ganzen Wohl unter einer weisen Vorsicht, die liebevoll und mächtig genug ist, Ihre Verirrungen und Leiden zu Ihrer Veredlung und zum Segen der Menschen umzuwandeln.

Ihr Benehmen dabey — das W i e modifizirt Ihren Karakter, das Verdienst Ihres Einpassens in den Plan des Schöpfers und in die Lage der Welt.

Dies ist nun einmal die Ihnen gegebene Rolle.

Wenn Sie diese gut spielen, so haben Sie Ihre Bestimmung erfüllt, gleichviel, ob in einem Trauer- oder Lustspiel.

Rast nicht der Tod so viele schon in ihrer Kindheit weg?

Ihr Unfall, lieber Freund! trift Sie viel später, und Sie verlassen die Welt mit moralischem Bewußtseyn.

Das Unglück hat in Ihnen den Durst nach Weisheit und Tugend erweckt — die beste Stimmung und Vorbereitung zum Eintritt in die Zukunft!

Kommet zu mir, sagt der Vater im Himmel, die Ihr dürstet nach Wahrheit! Ihr werdet gesättiget werden.

Ruhe sey mit Ihnen, Freund! und mit Ihrem Herzen.

Eröfnen Sie es bald zur liebevollen Theilnahme wieder!

V.

Sie sehnen sich wieder einen Blick in mein Herz zu thun.

Welche edle Sorgfalt für einen Unglücklichen, der sich selbst schon lange aufgegeben hat!

Seit einem Jahre bin ich von meinem ersten Wirkungskreise entfernt, wo ich Erfahrungen über mich selbst, über Welt und Menschen gemacht habe, daß mir, so lange ich lebe, das Herz davon bluten wird.

Kaum daß ich mein Bischen guten Namen retten konnte.

Ich lebe nun in Frieden beynahe mit aller Welt — nur mit mir selbst nicht.

Ich bin geliebt von mehr Menschen, als ich es verdiene; aber von wenigen, wie mein Herz es wünscht.

Ich werde gerne gesehen und gehört in dem Kreise, für den ich bin; aber höchst selten verstanden.

Ich thue mehr auf meiner Stelle, als manche andere thun würden; aber noch bey weitem das nicht, was ich könnte und sollte.

Meine Gesundheit hat sehr gelitten, und meine Gemüthsruhe wird in einem unheilbaren Siechthume fortkränkeln.

Es giebt eine Reue, die mit der Unschuld im Wetteifer der Liebe um den Vorzug streitet.

Es giebt eine Reue, die den Verirrten der Tugend besser und sicherer zurückgiebt, als er ihr vorher angehört hatte.

Aber es giebt auch eine Reue, die — zu spät kömmt.

Wohl dem Reuenden der letzten Art, wenn ihn dann Gott und gute Menschen in ihren Schutz nehmen!

Psychologischer Rückblick auf den Reumüthigen.

Mit Abscheu und Schmerzgefühl über seine Vergehungen — mit zerknirschtem, tiefgerührtem Herzen sucht dieser edle Reumüthige, als ob er alles beleidiget hätte, allenthalben Vergebung.

Dies ist die Demuth einer durch frühe Leidenschaften verirrten, nach Weisheit und Tugend ringenden, nach Menschenliebe schmachtenden Seele.

Ungeachtet dieser leidenden, bescheidenen, sanften Stimmung wurde er gleichwohl verlästert und verfolgt.

Ein Volkslehrer mit so viel Moral und Wahrheitssinn und mit so zartem Gefühl für Menschenwerth und Menschenliebe — ein Selbstdenker, der aus der Schule der Erfahrungen mit Einbuße seiner Gesundheit und Gemüthsruhe hervorgegangen ist — der über das erste Ausgleiten auf der schlüpfrigen Weltbahn, über seine eigenen Mängel so tief trauern kann — — wie soll der nicht verkannt und verketzert werden von einem moralisch stumpfsinnigen Volke, das in der Knechtschaft der Großen lebt, die in Lastern und Ausschweifungen triumphiren.

Liebe und Wollust.

Ehret die Tugend der Frauen: sie weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Als Mensch, gesellig, mit Vernunft — nicht als bloßes Thier — zu handeln — darin besteht die Würde des geselligen, mit Vernunft begabten Menschen.

Er soll seine Genüsse veredeln, und seine Sinnlichkeit erhöhen durch den Antheil von Geist und Herz.

Wer die Freuden des Lebens unter dieser Würde genießt, der legt Vernunft und Menschheit ab.

Er folgt der schlechten Sitte und dem Gift ehrloser Buhlerey, die den Leichtfertigen anlockt und zu Grunde richtet durch Wollust ohne Liebe.

Im Taumel wilder Lust berauscht er seine Sinne, verdunkelt seinen Geist, daß ungepflegt seines Lebens Kraft und Schönheit in der Blüthe verwelkt, und in seinem Herzen ausstirbt das hohe Gefühl für edle reine Menschenfreude.

Er steht zu tief unter der Stufe veredelter Kultur; ein niederer Mensch, der seine Talente nicht ehrt, um sie zur Sittlichkeit des feinern Lebensgenusses auszubilden.

Ihm lächelt nicht die Grazie einer schönen weiblichen Seele voll Liebreiz und vertrauter Herzensgüte.

Er kennt den Menschenwerth im Weibe nicht, der Wüstling, der den Umgang und die Huld der Bessern flieht, und sich selbst verwirft an den Auswurf ihres Geschlechts.

Venerem incertam rapiens more ferarum.

In den niedrigsten Schlupfwinkeln schwelgt unter wechselnden Genüssen die nimmersatte Leidenschaft, die des Menschen Urkraft tödtet.

In diesem Sumpf verlischt das Tugendfeuer und der reine Sinn für Häuslichkeit und Liebe.

So wird die Erde Gottes zur Siechenstätte unzählbarer Wollustopfer, entstellt im Menschenbild durch Unreinheit der Sitten.

Die stete Jagd nach irrender Lust ist Ton der großen, selbst der gelehrten Welt, die den Kopf bereichert, und leider! oft dem Herzen Kraft und Wärme raubt.

Bey so viel innerer Barbarey und Sinnesrohheit herrscht größtentheils nur Prunkverfeinerung, schwächliche Schöngeisterey für den schwelgerischen Müßiggang der Eitelkeit und Selbstsucht — nicht für wahre Bildung der Menschheit und Vernunft.

Kultur des Lasters ist's, das, ihre Häßlichkeit, die sieche Mißgestalt zu decken, im Edelschmuck er-

scheint, hochaufgeputzt, gleich einer geschminkten, scheußlich verwelkten, vornehmen Hure.

In den reichen Gemächern massiver Gebäude, wo Geistesarmuth und physische Schwäche in sich und die Ziererey ihrer Meubles vernarrt, blendend geputzt erscheinen —

Wo müßige Visitenläufer in der Reibung ihres Witzes sich werth und wichtig, in großen Worten sich große Helden dünken — indessen sie nichts gethan, nur geschwätzt haben —

Wo in künstlich gestellten Worten und theatralischen Ausdrücken der Großmuth, kleine Seelen — wie Affen im Spiegel — sich bewundern, und ihre Stunden wie Spreu von sich werfen —

Wo die Eitelkeit sich wohlgefällig begafft, und die Schmeicheley Hochachtung, Ehrlichkeit und Treue lügt —

Wo die grobe Begierde, fein sich verschleyert, und die Unsittlichkeit in leichten Spielen des Witzes fortgepflanzt wird —

Da verbirgt sich die Despotie der Leidenschaften unter falsch verzerrten, freundlichen Larven; und List und Verstellung führen durch die Künste der Uippigkeit noch tiefer in den Abgrund allgemeiner Verderbniß.

Die feinsten Laster sind immer die gefährlichsten, ein schleichendes, heimlich ansteckendes Gift.

Da kann nicht Menschenwohl auf Menschengüte gegründet, nicht Bürgerglück und Freyheit, da kann nicht Großes gedeihen, wo treulose Sinnlichkeit herrscht, ein Geschlecht das andere nicht ehrt, und Menschen sich wie Thiere behandeln.

Das Leben des Fleisches ist des Geistes und Herzens Tod.

Wer sich an das thierische Leben unsittlicher Ausschweifung — wer sich an zuchtloses Schwärmen, Schwelgen und Huren gewöhnt — — kann nicht lieben.

Selig sind durch Liebe die reines Herzens sind; sie vereinigen sich in der Menschheit edleren Gefühlen zum innern Leben des unsterblichen Geistes.

Was dieser hohe Geist der Liebe bei Werth und Kraft wirken und genießen kann von Herz zu Herz — nur das ist der göttliche Funke, der mit den unedlen Beweggründen der Menschen nichts gemein hat.

Diese beglückende Wirksamkeit deutet auf ein wohlwollendes Urwesen, das den Gebrauch unserer schönsten und edelsten Kräfte mit unserer höchst möglichen Seligkeit in Verbindung brachte.

Des Lebens schönste Blume blüht
im Paradies der Liebe,
wenn in dem zart'sten Triebe
das reinste Feuer glüht.

O selig, wem, so fromm vereint,
mit innigem Entzücken
aus zärtlich holden Blicken
ein edler Geist erscheint!

Wem sich in dieser Sinnenwelt
des Geistes ew'ge Jugend,
das Ebenbild der Tugend
als Schutzgeist zugesellt!

O sie verschönert sich gewis,
die Welt, wenn schöne Seelen
mit Liebe sich vermählen; —
sie wird zum Paradies.

An Diotima.

I.

Ich sah eine frohe seltene Erscheinung unter weiblichen Irrlichtern.

Es leuchtete im lieblichen Abenddunkel auf Wiesengang und stiller Wasserfahrt ein freundlicher Stern an meiner Seite.

Ich fand die Spur des Rosenpfades sittlicher Grazie — und noch einmal kehrte mein Blick, der so oft in Wehmuth untergieng, liebevoll zurück auf diese schöne Erde.

Bist du, meinem innern Sinne verwandtes Wesen! wirklich das, für was ich dich erkannte — so habe Dank für die holdselige Stunde deiner Begleitung in ländlichen Gefilden, wo ich in den Reichthum der Natur und deines Herzens sah, und in deinem Lächeln meinen Kummer vergaß.

Ach! daß in den Stunden der Kleinmuth mein irrender Blick auf diesem Bilde nicht weilen, und ich diese Stimme nicht hören kann, mit der ein veredelter Geist zu mir sprach!

Habe ich es wohl recht verstanden, wie du so rein mit der Natur fühlst? und darf ich es forträumen, daß du so unbefangen und so voll Vertrauen auf mich

an meiner Seite giengst, wie wenn sich liebende Seelen in der Welt verirrt, allenthalben gesucht und wieder gefunden haben?

Gedenkst du, wie ich, dieser stillen Freude, und ist dir mein Andenken noch werth in den Mißverhältnissen der Welt, wo die Menschheit um ihre Rechte trauert?

Dringst du durch das Blendwerk, das dich umgiebt, bis zu der Weiblichkeit Adel und Würde, die mir aus deinen Empfindungen und aus deinem Antlitze hervorzustralen schien?

Hat dich dein Schutzgeist bewahrt vor der allgemeinen Bethörung deines so tief erniedrigten Geschlechtes? geweiht dem hohen Gefühle des Edlen und Schönen — des Göttlichen in der Natur, wovon alle die lockern Gesellschaftszirkel keine Ahnung haben? und theilst du mit zartem, feinerem Sinn inneres Leben, Wirken und Leiden?

O so sey mir willkommen! und lege deine Hand in die meine!

II.

Trunken durchlas ich dein huldreiches Blatt, das den schönen Geist enthüllt, und das Feuer vom Himmel, höhere Liebe athmet.

Da erwachte der Liebling meines Herzens — der Welt ein Geheimniß — das schöne Ideal eines unbeschränkt vertrauten, freundlichen Lebens, dessen reinen Himmel nie ein liebloses Wort, nie eine böse Miene trübt.

Gefühlvolle Seelen schließen näher sich an im Leiden, und entgehen der Verfolgung im Heiligthume der Liebe, wo ihre Freystätte ist.

So eine Liebe, die uns in häuslichen Frieden selig verschließt, erheitert und stärkt in allen Unfällen, und ist, bis auf die kleinsten Lebensscenen herab, unerschöpflich sinnreich an Freuden.

Auf meiner Reise nach P * * war ich nur mit der beschäftiget, welche die Stimme meines Geistes und Herzens erkannte.

Du, Diotima! du warst meine Reisegefährtin — nicht die Person, die neben mir im Wagen saß.

Ich verschloß mich zum liebreichen Verein geheimnißvoll in mich selbst, und verbarg meine Kraft im Scheinbedürfniß des Schlummers, ungestört glücklich, zu kosen mit dem vertrauten holdseligen Geiste.

Da wiederholte ich mit Entzücken den einsamen

Spaziergang in der feyerlichen Stille jener heiteren Nacht.

Wie verklärt wandelte ich unter dem Sternenschimmer, und mit einem Seufzer der Unschuld aus der Tiefe meines Herzens brach ich noch einmal die drey heiligen Abschiedsküsse, wie Rosen von deinen Lippen.

So verträume ich nun mein Leid durch deinen Zauber, o Liebe! tugendholder Schutzgeist! ich lächle meiner Diotima Reisepäßchen an (wie sie ihren launigten Abschiedsbrief nannte) und singe ihr Honigliedchen: Vergiß mein nicht, das reiner und höher ist, als Salamo's hohes Lied.

Seit ich an deiner Seite gewandelt habe, Diotima! hat sich in mir eine neue Quelle des Lebens eröffnet.

Ein freundlicher Sonnenstrahl scheint auf meinen Lebenspfad, daß da aufblühen unverwelkliche Blumen, und der Geist sich erhebt im Gefühle einer Seligkeit, die mehr ist, als Freude.

Guter Gott! hast du deinen Himmel ins Menschenherz gelegt?

III.

Das Schicksal gebietet — wir müssen gehorchen.

Vorwärts also Vernunft! —

Zurück Phantasien! liebliche Täuschungen! Zauberspiele feuriger Zärtlichkeit! überströmende Empfindungen meines Herzens, worin der Schmerz untergehen sollte! Rausch aus dem Becher der Freude!

Zurück alles, was ins Gebiet der Liebe gehört!

Ich bin erwacht aus einem süßen Traume, und setze wieder allein meinen Weg fort durch die Wüste des Lebens.

Menschenfreude.

In einer Verfassung, wo die äußeren Verhältnisse des Menschen das Edelste seines Innern despotisiren — in dieser alles erniedrigenden, verschrobenen Lage werden die Freuden der Menschheit auf tausendfache Art zerstört.

Da gilt nur die Schaale, der Mensch wird als Mensch tief in Schatten gestellt, und in seinem reinsten Wohlwollen verkannt.

Da wird die Natur entstellt und die Wahrheit verläugnet.

Wer ihre Spur verfolgt, der verirrt sich von der Heerstraße des Haufens, wo man nach Gold und Ehre sich drängt; ihm scheint nicht die Sonne des Glückes.

Es ist Nacht, und ich wandle allein.

Wenn noch ein Sternenschimmer den dunklen Pfad meines Lebens erheitert —

Wenn ich umwölkt von stürmischen Ungewittern, Berge voll Ungemach mühsam überstiegen habe, und in der Stille eines freundlichen Thales liebreich blühen sehe die Schönheit des Gefühls —

Wenn ich falschglänzende, seelenlose Zirkel mißmüthig durchgewandert habe, und nun einmal wieder ein

vertrauliches Wesen finde, das, der possenhaften Ausartung entgangen, das Herz vor der Entheiligung bewahrt hat, für des Erdenlebens edlere Freuden —

O dann regt sich in meinem Innern eine geheime Sympathie, wie ein Traumbild des leisen Schlummers an einem wonnevollen Frühlingsmorgen.

Heiliger Name, so oft nur ein bloßer Schall unter den Menschen! Tugend, die der Thor verkennt und der Wüstling verspottet! wie unermeßlich erhöhst du den Werth des geselligen Lebens!

Himmlisch reitzend erscheint durch dich die schöne Weiblichkeit, wo sich der Geist mit Wahrheit und ein Herz voll Edelsinn mittheilt!

Deine erhabene Schönheit flößt große Gesinnungen ein, und begeistert zu den edelsten Thaten.

Du leitest uns auf dem Pfad der Unschuld, daß wir uns kindlich anschmiegen an den Busen unserer Mutter Natur, die alle Geschöpfe mit den Banden der Liebe umfaßt.

Du allein giebst dem Menschen, was ihm das mächtige, stolze Glück, das in tausendfach erkünsteltem Uiberflusse darbt, nie geben kann — die Fähigkeit des Genusses — innere Kraft in Erkenntniß der Wahrheit — Reichthum des Gefühls, zum Ersatz aller Sinnesschwelgerey der Geistesarmen — Einfalt des Herzens voll Liebe und Frohsinn — Seelengüte, die

in geselliger Vereinigung den Glauben an Glückseligkeit nährt, und das Herz zum himmlischen Einklang der reinsten Menschenhuld stimmt.

Diese Größe und Kraft der Menschennatur in ihrer Veredlung wird endlich die Erde umschaffen, die noch vom Blute der Erschlagenen raucht.

Allgemein wirksam und sichtbar wird sie gedeihen, wenn die Menschheit in ihrer Würde anerkannt, in ihren Rechten und Freuden geschützt wird.

Das Weib meiner Ehe.

(Eine biographische Skitze.)

Ich habe das Unglück lieb gewonnen; es war mein treuster Gefährte; hat mich männlich erzogen, und meinen Geist bewaffnet.

Kein Unfall von außen — eine Leidenschaft hat mich gebeugt, die meinen Busen schwellte.

In der Fülle meiner Empfindung, bey einer feurig blühenden Phantasie, war ich sinnreich genug, mich selbst zu täuschen.

Jedes Wesen, das sich mit Liebe mir näherte, hofte ich erheben, bilden, und zur häuslichen Harmonie mir anstimmen zu können.

In steter Hinsicht auf das Urbild des Schönen übersah ich den Abgrund der häßlich verunsitteten Entartung, in dem das Menschengeschlecht versunken ist.

Ach! ich verlohr die Spur des Schönen und Guten im Labyrinthe der Welt, wo die betrogene Menschheit an Tugend und Freude verarmt!

Ein anspruchloser Fremdling, ließ ichs mir an dem stiefmütterlichen Antheil genügen, den mir das Loos wie einem Bettler zugeworfen hat.

Ich sah viele Menschen isolirt, ohne Häuslichkeit und eheliche Liebe.

Dies war — nach meinem Herzen — ein freudenloser Zustand.

Ich mißtraute meinem Geschicke, daß es nicht auch mir ein Glück versagen möchte, worauf ich die Freuden meines Daseyns beschränkte. Es war mein einziger, letzter Wunsch —

Er war so tief im Menschenrechte gegründet, so natürlich und einfach.

Alle die Aussichten eines künstlichen Glückes, das sinnlich verfeinerte Menschen so gierig verfolgen — hatten keinen Reitz für mich.

Ich war mit meinen Gesinnungen losgerissen von der Welt.

Die Erfahrungen, die ich dort gemacht hatte, haben meinen Muth erschöpft, und meinen Geist niedergedrückt.

Ich suchte Vergütung an der Natur — in ihrer Kraft und Güte wieder aufzuleben, in ihrer erhabenen Einfalt den Ruhepunkt zu finden zur Wiedervereinigung mit mir selbst.

Aus der Stille eines häuslich verborgenen Lebens lächelte mir das Bild der blühenden Unschuld entgegen.

Ich kannte kein größeres Glück — als Vater zu seyn.

Da drang mein Herz sich zu — zu dieser schönen, des Menschen würdigen Rolle.

Ich wollte säen in voller Kraft, um auch zu rechter Zeit noch erndten zu können.

In der Flucht vom Uibel griff ich zu hastig nach dem Guten — und ach! es war ein Mißgriff.

Der still warnenden Vernunft und einer geheimen Ahnung zu Trotz vollführte ich eine Vereinigung, die mich schon in ihrem ersten Zeitpunkte schmerzte — so sehr ich es auch der Welt verbarg.

Ich sah nur halb, was außer mir war, von meinem Ideale berauscht.

Die Befriedigung meiner Sinne machte mich nüchtern.

Ich erkannte das Weib: es war nicht der Gegenstand der unsterblichen Liebe meines besseren Selbst.

Unsere Geister waren von Ewigkeit her getrennt; das unsichtbare Band knüpfte uns nicht.

Sie zog das sichtbare so gewaltig an sich zu ihren Gesinnungen herab, daß es riß.

Ein unsinniges Machtgebot, das zum Gesetz erhoben wurde, macht diesen Schaden unersetzlich; bietet der Tugend nicht die Hand, und führt zur Herabwürdigung des Edelsten im Menschen.

Es fodert, daß der höhere Geist dem bloßen Zusammenseyn der Körper fröhne.

Der Staat selbst ladet zum Verbrechen ein — authorisirt den ehrlosen Hurenstand der Soldaten und Klerisey — lockert hier die Sitten — tyrannisirt dort durch Unauflöslichkeit — raubt jenen ihren Himmel — fesselt diese in der Hölle einer unglücklichen Ehe fest.

So dekretiren die Gewaltigen unter den Menschen das Unglück ihrer Brüder, und nennen sich — **Landesväter.**

Was diese unreine Zunft in der Scheinheiligkeit einer erdichteten Afterwürde aus Selbstsucht und Hochmuth sich versagt — die Humanität der Liebe und ihrer reineren Beziehung — das verfolgt sie, mißgünstig erbittert, an ihren besseren Mitmenschen.

Durch ihre frechen Eingriffe in die heiligsten Rechte des menschlichen Herzens, schmachten so viele tausend Unglückliche in Klöstern und Familien.

Sibi nequam, cui bonus?

Wer schlecht gegen sich selbst ist, wie kann der gut gegen andere seyn?

Und wie schlecht sie geworden sind, und durch die Trennung der Religion von der Natur werden mußten, hat schon der heilige Bernhard dargestellt. (*)

(*) Tolle de Eclesia honorabile connubium et thorum immaculatum, nonne reples eam concubinariis, incestuosis, seminifluis, mollibus, masculorum concubitoriis et omni genere immundorum?

Sermo 66. Tom. IV. pag. 1498.

Versage der Kirche die ehrbare Verbindung, das unbefleckte Ehebett — erfüllst du sie nicht mit Beischläfern, Blut= und Knabenschändern, stummen Sündern, Saamenflüssigen und unreinen Weichlingen aller Art?

Dennoch ist man unverschämt genug, zu behaupten, daß sich der Ehestand mit der Heiligkeit des Priesterthums minder vertrage, als diese schändliche Ehelosigkeit und Hurerey.

Die skandalösen Chroniken würden nicht auffallend ärgerlich von Priestersünden strotzen — wenn Seiner päpstlichen Heiligkeit das kurialische Interesse nicht näher am Herzen läge, als Achtung gegen Gott in der Natur, in derem Geleise allein tugendhafte Ordnung besteht.

Nunquam aliud natura, aliud Sapientia dicit.

Juv.

Scheidung.

Endlich bricht nach langem Kampf die Erbitterung los, desto heftiger, je länger sie ins geheim gedauert hat — besonders wenn ein verwegener Fremdling sich mit ungewaschenen Händen ins Spiel mischt.

Es giebt dann bey ungleicher Denk- und Sinnesart so manchen abgedrungenen, herzzerreissenden Auftritt, zu dessen Würdigung auch der Klügste sich nur selten in den rechten Gesichtspunkt stellt, und worüber der große Haufe stets einseitig und voreilig urtheilt.

Bey der Geläufigkeit weiblicher Zungen kommen ihre Meynungen leichter in Umlauf.

Langen sie mit Beweisen nicht aus, so wenden sie schlau genug ihre Beredsamkeit dahin, dieselbe an dem Manne zu verschreyen.

Wenn es wahr ist, was ein gewisser Schriftsteller sagt, daß Weiber nie mehr Muth haben, als bey Ausführung dummer Streiche — so scheint es auch nicht minder wahr zu seyn, daß sie eben so viele Gewandtheit besitzen, dieselben zu vertheidigen.

Dann äußern sie bey ihrer Schwäche die meiste

Kraft, und zeigen sich oft am schönsten, wo sie am häßlichsten sind.

Sie werden leicht erschüttert — aber wenn sie einmal im Kampfe geübt, mit der weiblichen Kriegskunst vertraut sind — und sekundirt werden — so sind sie unbeugsam.

Ihre Kraft vermehrt sich im Streiten.

Sie ermüden ihren Gegner durch tausend kleine Gefechte, falsche Angriffe und unregelmäßige Waffen.

Sie reitzen ihn aus den Grenzen seiner Großmuth hinaus, und necken ihn so lange, bis er bitter böse wird, wobey sie dann Gelegenheit haben, selbst als gut zu erscheinen.

Wenn ein Weib mit voller Empfindung eine Tragödie spielt, laut seufzt und weint — so rührt das unfehlbar die Zuschauer.

Für den Mann schicken sich Thränen nicht; er muß sie ersticken, und sollten sie ihm das Herz abdrücken.

Es giebt da so viele heimliche Wunden, die kein Auge gewahrt, keine Hand berühren kann, und die nur dann — wenn dieses Herz sich ganz verblutet hat — auf immer sich schließen unter der heilenden Erde.

Katholische Ehegesetze.

Noch besteht — zur Schande unserer Zeit — ein zweyfach extremes, barbarisches Ehegesetz, das der dreyfach gekrönte päbstliche Despotism erzeugt hat —

das naturwidrige Gesetz der Ehelosigkeit im geistlichen, und

der Unauflöslichkeit der Ehe im weltlichen Stande.

Es trennt den Priester von dem Menschen, verbietet ihm, ein Weib zu nehmen, Mann und Vater zu seyn.

Es fesselt Menschen, die die Liebe nicht bindet, mit Sklavenketten an einander.

Dort Ungebundenheit eines lieblosen unehelichen Lebens mit allen Arten der daraus nothwendig entstehenden Unzucht und Inhumanität — wilde Schwelgerey statt der edleren Freuden der Menschheit — thierische Lüsternheit nach verbothener Frucht — bösartige, zerstörende Leidenschaften, wodurch die Natur an denen sich rächt, die sie verläugnen — Herzlosigkeit und Tücke — Menschenhaß und Fanatism.

Hier Unauflöslichkeit eines Bandes, wo Disharmonie der Denk- und Empfindungsart ewig trostlosen inneren Zwist und äußeres Aergerniß stiftet — ein La-

byrinth der Verzweiflung, worein sich das Menschenherz verirrt hat.

Vereinigung des Edelsten im Menschen, Verbindung der Herzen — Liebe — ist das schönste und festeste innere Band.

Ohne dieses sind die äußeren Bande der Ehe durch den Zwang der Gesetze — eine bloße Sclaverey.

In die besten Herzen wird da durch Erbitterung der Keim des Bösen gelegt.

Sie empören sich gegen einander wider innere und äußere Gewalt.

Trennung von Tisch und Bett ist ein Possenspiel, den Leidenden zu äffen, dem der Ehestand eine Tragödie war.

Das Blümchen Freude ist auf dieser Stelle verwelkt — und es darf im Garten Gottes für ihn nirgends mehr blühen.

Er wird zum Gift- und Unkraut in die Wüsteney der Ausschweifung verwiesen.

Die Bordelle stehen ihm offen — der Eintritt in ein neues Eheverbindniß ist ihm verboten.

In seinem Hauswesen verödet — in einer Welt, wo die allgemeine Unsitte mit dem schönsten Triebe nur Possenspiel treibt — steht er mit reinerer Sitte und feineren Gefühlen freudenlos da.

Verloren ist das ganze künftige Glück seiner Liebe, weil er einmal darin unglücklich war.

Der Mann, der die Natur ehrt, und nicht zucht-los mit dem Schwarm der Wüstlinge wandelt — der als Jüngling am Weltgenusse seiner Sinne nicht ab-gestumpft, sein Blut nicht zur Lieblosigkeit ausgekühlt hat — der Gefühlvolle, der durch ein zu liebevolles Herz gedrängt, in die mit Blumen überstreute Ker-kergrube fiel — büßt sein ganzes Leben durch in Ketten.

Eine Grausamkeit im Namen Gottes und der Kirche — von Priestern aus der Zunft der allein se-ligmachenden Rechtgläubigkeit.

Der Fluch eines unauflöslichen Elends ist ihnen eben so, wie der Fluch der Unfruchtbarkeit, ein Hei-ligthum, ein Sakrament.

Das ausschweifende, an Menschenwürde, Sittlich-keit und Kraft ehrlos herabgesunkene Italien, hat Kastraten und Päderasten aufgestellt; es ist die Pflanz-schule physischer Halbmenschen, moralischer Krüppel und der schändlichsten hierarchischen Mißgeburt — der Inquisition.

Priesterliche Herrschsucht und mönchisches, von der bürgerlichen Gesellschaft ganz abgesondertes Interesse haben von dort aus die Religion verunstaltet, und, so weit ihr fanatischer Geifer reicht, Weisheit und Menschenliebe erstickt.

Pfaffthum und scheinheilige Betbrüderey waren von jeher geneigt, die Natur zu unterdrücken, Le-bensfreuden zu vergiften, und der Gottheit Menschen-opfer zu bringen.

Mönchswuth.

Mönchsberuf ist der eines Nachwächters der ewigen Finsterniß und Stupidität gegen Aufklärung und Menschlichkeit.

Der unglückliche Steinbüchler war zu Passau wegen einiger jugendlich leichtsinnigen Religionsäußerungen in einem scheuslichen Kerker fünfviertel Jahre lang als Gotteslästerer eingesperrt, und erwartete da sein Todesurtheil.

Sein edles, gutmüthiges Weib gieng mit zerfleischtem Herzen zu dem Beichtvater ihres Landesfürsten, — Pater Sebald.

Sie suchte ihren Mann zu retten, bat und weinte.

Der grausame Mönch trat erbittert vor sie hin und sagte:

Sie muß auch schlecht seyn, weil sie ihrem Manne noch anhängt —

Mit wem man umgeht, mit dem besudelt man sich —

Geh sie lieber beten!

Sie wiederholte ihr Gesuch und bekam zur Antwort:

Ihr Mann verdient auf einer Haut ausgeschleift, mit glühenden Zangen gezwickt zu werden —

Riemen soll man aus ihm schneiden —

Die Zunge ihm aus dem Munde reissen —

Seinen Leib zerviertheilen —

Die Trümmer verbrennen, und ihre Asche in die Luft streuen.

Und diese Strafe ist noch zu gering.

Der boshafteste Dummkopf in der geistlich frechen Bettlermaske deckt seine Verruchtheit mit dem Heiligthume, und beruft sich auf Gott und Religion, wenn seine schwarze Seele Menschenhaß brütet, und die Unthaten eines Teufels verübt.

Es trägt die Erde kein grausameres Unthier als des Mönch- und Pfaffthums fanatische Frömmler.

Dies sind die Wölfe in Schaafskleidern:

Hos fuge, pestis enim null ahac immanior; hi sunt
Faex hominum, fons stultiae, sentina malorum,
Agnorum sub pelle lupi, mercede collentes,
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti
Decipiunt stolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos et mille piacula condunt.

PALINGENIUS.

An einen geistlichen Despoten.

(Zur Zeit der Regierung Josephs II.)

Zittere — wenn du das Todesurtheil eines deiner Mitmenschen unterschreibst; denn du bist ein Mensch, der irren kann.

Wie? wenn dein Irrthum noch finstere Barbarey ist in einem aufgeklärten Jahrhundert, wo so manche duldsame Regenten ihre Länder segnen, und unter ihnen der menschenfreundliche Joseph dich durch sein Beyspiel verdunkelt und beschämt.

Dieser verkündiget durch ein eigenes Patent daß niemand der Religion wegen an Leib oder Leben bestraft werden soll.

Ein weltlicher Potentat ruft:

Duldsamkeit!

Gewissensfreyheit!

Und du, geistlicher Herrscher! hältst Blutgericht über einen Menschen, den die Heuchler und Dummköpfe, die du zu Räthen erhoben hast, als Gotteslästerer angeben.

Vermessener! seit wann hat der Himmel deinen Stolz zu seiner Rache aufgefordert?

Willst vielleicht Gott über die Laster deines Hofes durch Menschenopfer aussöhnen?

Halt ein, Tyrann der Gewissen deiner Unterthanen, die schon genug unter der Last deiner Regierung seufzen!

Menschenliebe, Duldsamkeit ist die größte Tugend — Menschenhaß, Intoleranz das größte Laster.

Wer handelt der ächten Glaubenslehre, dem Geiste des Christenthums mehr entgegen, als ein fanatischer Priesterfürst, der die Rolle des blutdürstigen religiösen Ungeheuers, die Rolle des Großinquisitors spielt, und Gott in Thaten lästert?

O der Irreligion und Gottlosigkeit hoher Priester! noch jetzt kreutzigen sie Christum in jedem, den sie aus heiligem Eifer in seinem Namen schlachten.

Mene mene tekel.

Du bist gerichtet vor dem Richterstuhl der Vernunft.

Fessel ziemen deiner frechen Hand, die in die Rechte Gottes greift, Menschen zu mißhandeln; und Tollhaus heiße künftig deine Residenz, des Unsinns wegen — daß du, Staub! die Gottheit vertrittst, und deine Brüder auf Erden zur Ehre des Himmels verketzerst und verfolgst!

Leg ab dein Richteramt über die Sache Gottes, der Donnerkeile genug hat, auf der Stelle den, der

ihn lästert, zu zerschmettern, und der gleichwohl langmüthig und duldsam ist.

Verbessere du die Gebrechen deines Hofes: du hast genug zu bessern, und sey menschlich, wenn du Menschen regieren willst!

An den Verfasser.

Sie wollen lieber ein Schwein im Wochenbett, als mich bey meinen geistlichen Verrichtungen sehen.

So hat sich Ihr Scharfsinn, Herr Autor! gegen mich in Gesellschaft ausgedrückt, und mich — den Priester — öffentlich beschimpft.

Dafür will ich Sie — den Gelehrten — ein wenig in das Licht stellen, zu Ihrer Besserung, wenn Sie es benutzen wollen.

Vor Allem muß ich bemerken, daß Ihre Schriften bisher nichts als zusammengeschriebene Stellen aus andern Büchern enthalten, wo Sie doch Ihre eigenen, manchmal guten Gedanken selbst zu Tage bringen könnten.

Nur dürfen Sie dieselben nicht in dem Tone eines Holzhackers vortragen, und wie ein unerfahrner Gewürzkrämer, Salz statt Zucker verkaufen.

Die empfindsame Schreiberey in einigen Ihrer Werke, eines Siegwarts und derley Gesindels würdig, beweist, daß Sie ein exzentrischer Kopf sind.

Ihre kritische Flugschrift ist in der Sprache eines Bärentreibers geschrieben und wahrscheinlich auf den Abtritt gekommen.

Die verbothenen Schriften sind ohne alle Widerrede Ihr Werk, weil sie — Grobheit zum Grund haben.

Es erhellet nur zu klar daraus, daß Sie die katholischen Ehegesetze nicht kennen, die Sie aus Privatinteresse anders wünschen.

Ihr größter Unsinn ist gegen die Geistlichkeit gerichtet.

Es sind zwar einige sehr schöne Aufsätze darunter, aber den meisten derselben fehlt — Originalität.

Daher, glaube ich, wird das Publikum eben so ungeneigt seyn, Ihre Schriften zu lesen, als Sie, meine Messe zu hören.

Die Pharisäer.

Die dem geistlichen Berufe so sehr widersprechende Unverschämtheit mancher Priester geht so weit, daß sie die unzüchtigsten Reden in öffentlichen Gesellschaften ausstoßen — und nach gemeiner Redensart — ärger als Holzhauer und Bärentreiber, die Sauglocke läuten.

Nie würde ich mir, sagte ein solcher, die Last des Ehestandes aufgebürdet haben, wenn auch die Ehe der katholischen Geistlichkeit erlaubt wäre, weil ich meine Sinneslust bey der nächsten besten Dirne für zwey Gulden befriedigen kann.

O Priester! o Mensch!

Wer mag nicht lieber ein Schwein im Wochenbett sehen, als ein Schwein beim Altar?

Freylich wollen solche Menschen keine Bücher, die ihre Schaam aufdecken.

Sie betrachten jede Buchhandlung als einen Gewürzladen, wo sie ihre lüsterne Neugierde befriedigen, die abgestumpfte Sinnlichkeit reizen, und mit dem Geiste eben so schwelgen können, wie mit dem Körper.

Sie wollen Zucker statt Salz.

Wer sie im Geschlechtsgenusse auf edle, reine Liebe, im gesellschaftlichen Leben auf Sittlichkeit und Menschenwürde weist — ist ein excentrischer Kopf.

Wer verstockter Sünder abgehärtete Rohheit züchtigt, und das beissende Salz der Satyre auf ihre moralische Fäulniß streut — ist grob.

Sie verdammen den Verfasser der zum Theil oben erwähnten, verschiedenen Schriften, und behaupten zugleich, daß er der Verfasser nicht sey, daß er gar nichts verfaßt, seine eigenen Gedanken nie zu Tage gebracht, sondern Alles bisher aus andern Büchern zusammen getragen habe.

Warum nennen sie, zur Bewährung ihrer Einsicht und Kritik, die Bücher und Verfasser nicht, aus denen so Vieles herausgenommen ist, was ihre Galle regt?

Der unreine Geist, der sie beseelt, entzweyt sie auf immer mit der Wahrheit, und setzt sie in Widerspruch mit sich selbst. Z. B.

„Bisher enthalten Ihre Schriften nichts als ausgeschriebene Stellen."

„Ihre verbothenen Schriften sind ohne alle Widerrede Ihr Werk."

Diesen heimtückisch verworrenen, alles edlere

Menschliche verlästernden Lügengeist erzeugt die thierische Selbstsucht einer den heiligsten Banden abgeschwornen Menschenklasse, die auf dem erhabenen Posten der Seelenweide, den heiligen Schein um ihr gesalbtes Haupt, sich lustig im Bodenschlamm der rohsten Sinnlichkeit wälzet.

Das Thier im Menschen ist's, das alles angrinzt, was ihre niederen Begierden beschränkt, die Aussicht des Geistes erweitert, und dem herabgewürdigten Menschengeschlechte den Weg zur Wahrheit und Sittlichkeit bahnt.

Die unbeschränkteste Ausartung herrscht in jedem Zeitalter unter Pharisäern. Diese Höllenbrut decket sich frech und stolz mit dem Glanze des Himmels, indem sie spitzfindig schlau ihre irdische Macht auf göttliches Ansehen gründet.

Der stupide Haufen, dessen Geisteskräfte im Joche des sich so treulich stützenden weltlichen und geistlichen Despotism erstarrt sind, dringt nicht durch das Blendwerk zur ganzen Abscheulichkeit ihrer Sittenverwilderung, die sich ja wohl mit den gleißnerischen Frohndienst ihres Kirchenamtes verträgt.

Aus dieser Zunft ist der Teufel, der den Heiland in der Wüste versucht hat.

Ein Pharisäer ist dem göttlichen Tugendfreund nachgeschlichen, um ihn auf dem Wege des Fleisches vom Geistigen abzuziehen, und zu irdischen Zwecken für seine Parthey zu gewinnen.

Alle moralisch mißgebildeten, boshaften Wichte sind Teufel in menschlicher Gestalt.

Sie wandeln sichtbar auf dieser Erde, wo sie durch Heucheley sich Würden und Ansehen erschleichen, und Unheil stiften.

Sie haben die Geistesſklaverey des blinden Glaubens und mit diesem — Aberglauben und Unglauben, Thorheit und Laster eingeführt.

Sie haben blutige Kriege angesponnen, Ketzer verbrannt, und Könige gemordet.

Ein Geripp von Religionsformeln ohne Leben und Geist ist das Steckenpferd dieser Inquisitions-Ritter, worauf sie durch alle Sümpfe der Weltlüste reiten, mit Trugschlüssen aus der Fechtkunst ihrer Schule gerüstet, um überall gut jesuitisch Gott und Menschen zu betrügen.

Von jeher steckte der Dummkopf und Schlaukopf, so wie jeder Gauner, in keinem Gewande lieber und sicherer, als in der Kapuze und im Jesuitenhabit.

Ich verehre die seltenen Ausnahmen, welche das Herz und die Stärke des Geistes besitzen, unter Schelmen und Wahnsinnigen ehrlich und weise zu seyn.

An Ritter von Bockshorn.

Ihre ausgebreitete Kenntniß in gewisser Rücksicht der andern Hälfte des Menschengeschlechts und ihr feiner Geschmack in Galanterie und Moden haben ihnen wahrscheinlich, Herr Ritter! das Zutrauen eingeflößt, auch literarische Produkte zu beurtheilen, und öffentlich mich und meine Schriften leichtfertig anzutasten.

Ehrend ist der Tadel eines windigen Pflastertreters und eitlen Weiberfiguranten, der nur immer seine Schaale putzt, und einem lackirten Brunnen ohne Wasser gleicht.

Was einem Affen mißfällt, muß ein verständiges Menschenwerk seyn.

So schließt die gescheite Welt, — freylich nicht immer mit jener Höflichkeit, die bey so vielen Dummköpfen die Klugheit ersetzen soll, und der Abgott jedes Windbeutels ist, dem sie mehr gilt, als Wahrheit und Verdienst.

Höflichkeit ist eine schöne Sache, wenn sie in sittlich feiner Bildung des Geistes und im wohlwollenden Herzen ihren Grund hat.

Das setzt aber Kopf und Herz voraus.

Ohne diese kann man, im eigentlichen Sinne, nicht ächt menschlich, man kann nichts, und also auch nicht höflich seyn, man mag noch so viele Grimassen und Kratzfüße machen lächeln und Zähne bleken.

Ein kopf- und herzloses zweybeiniges Menschenthier mit ein paar Kalbsaugen, voll eitlen Geschwätzes, in sich vernarrt, und darum ewig mit seinem Nichts beschäftigt, stolzirend, anmaßend und dreist — ist die anstößigste Erscheinung in der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft.

Seine bloße Existenz ist eine Grobheit.

Mit so einem Gecken, er mag auf einem Posten stehen, auf welchem er will, ist überall weder dem Hause noch dem Lande gerathen.

Ich habe die Einsicht aufgeklärter Männer selbstthätig benützt, und hie und da auf meine Schriften angewendet nach meiner eignen Art.

Es zeichnet sich darin ein von freyen Maurern erbauter Leuchtthurm aus — die Preßfreyheit — woran größtentheils nur die Form, Auswahl, Vereinfachung des Styls, und die Zusammenfügung in ein Ganzes mein Werk ist.

Dieß liegt, schon in der ersten Auflage angemerkt, dem Publikum vor Augen.

Mit eines Hornviehs stierem Blick schaut der

gedankenleere Tropf umher in der Gesellschaft, und versichert sie: Es sey das ganze Werk — das er, versteht sich, nicht gelesen hat — aus andern ausgeschrieben.

So erfrecht sich ein lockerer, an aller innern Bildung verwahrloster Mensch in wissenschaftlichen Fächern zu entscheiden, wo er ein Fremdling ist.

Man sollte glauben, es genüge seiner Eitelkeit, wenn er alle berüchtigten Weiber und Mädchen bewitzeln und begaffen, und sich, wie eine zierliche Wachsfigur, in den Paradezirkeln zur Schau ausstellen kann.

Im Gebiete des Fleisches, nicht des Geistes ist der Tummelplatz seiner Eroberungen, und für die meisten unserer Weiber braucht man, bey aller Geistesverkrüpelung, nur einen schlanken Wuchs und nicht allzukurzen — Athem.

Thorheit und Unverstand, dächte ich, sollten über Nichts und wieder Nichts in Tag hinein schwätzen, von neuen Zeitungen, Gassenanekdoten und Familienklatschereien, ohne über irgend etwas Verständiges auch nur den Mund zu öffnen.

Aber es erklärt sich.

So gehaltlose Menschen ohne intellektuelen Karakter und innern Sinn urtheilen nicht aus sich, schwätzen nach, was sie hören.

Sie werden dreist dabey, wenn irgend eine Unbesonnenheit im Professortone eine Persiflage oder Verläumdung, die ein so dienlicher Unterhaltungsstoff für Müssiggänger ist, von einem Manne kömmt, der im Rufe eines Gelehrten steht.

Ob die Gelehrtheit dieses Mannes mit der Bildung zur Humanität vereinbart ist, welchen schiefen, neidischen Karakter er sonst insgeheim hat, und aus welcher unreinen Quelle das Urtheil dieses Handwerksgelehrten floß — dieß alles selbst wieder zu beurtheilen sind sie ohnehin unfähig.

Wenn er, über einer nächtlichen Gegend als Stern der ersten Größe zu leuchten, aus Ruhm- und Gewinnsucht schreibt, mit einem auswendig gelernten Anektodenkram Tischgesellschaften unterhält, ganze Bände aus andern Büchern zusammenträgt, und mit Zoten gemischte Geschichtchen skizirt —

Wenn er auf seinem Platze allein den Ton giebt, keines andern Fähigkeit um und über sich duldet, und Anderen seine Gebrechen zur Last legt —

So gafft jeder Laffe dieser neuen Erscheinung nach, und wird das Echo ihrer Sottise, in die er sich allein zu finden weiß.

Daß diese hier aufgestellten Karakterzüge und die Pharisäer von mir selbst verfaßt, und nirgends herausgeschrieben sind — wird, hoffe ich, der Herr Ritter und sein geistlicher Vorreiter nicht bezweifeln.

Neu zu seyn durch Flitterputz im Vortrag wie im Anzug, um nicht vornehme Gänsezirkel mit Denken zu ermüden — ist Ihrem Gänsekiel, Herr Ritter! vorbehalten.

Ihr spekulativer Geist in Amors Lustgelagen, wo Sie Ihr physisches Talent auf hohe Zinsen legen, läßt der Welt ein großes Werk erwarten:

Eine Ode über den Haarpuder,
als Gegenbild zu dem Meisterstück:
Ode an das Geld.

Der Meister dieser Ode ist Ihrer Denk- und Sinnesart sehr nahe verwandt.

Er will nichts hören und nichts riechen, als stinkend Eigenlob, setzt überall — obgleich vom Edelsinn nicht eine Spur vorhanden ist — ein Prädikat vor seinen Namen.

Des Platzes würdig ist, was er um sich in seiner Wohnung aufgehangen hat — der geilen Wuth schamloser Zerr- und Zotenbilder, nebst seiner Mißgestalt, die er in Kupfer stechen ließ.

Vom schmutzigen Geitz besessen und bis zum Wahnsinn eitel, besang er seinen Götzen, dem alle niedrig Gierigen, Geitzigen und Verschwender fröhnen.

Er hat den großen Schiller parodirt.

Setzen Sie, Herr Ritter! — welche Seligkeit, im Spiegel sich zu sehen und auch im Kupferstich! — Ihr

Bild vor Ihre Ode, und vor beides den Spruch des großen Salomo:

Es ist alles eitel.

Grob doch auferbaulich sagt dann ein lebenssatter Kritikus:

Es ist alles Makulatur.

Wo Sie immer diese Zeilen antreffen, Herr Ritter! so wäre es nicht noble und auch nicht nöthig, darüber zu erröthen.

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst ist auch die Schminke, die Ihre Wange färbt, erfunden worden, und das Erröthen nicht mehr Mode.

Knabenschändung.

Es gehört zum Berufe der Wahrheit und Wissenschaft, daß der beobachtende Denker an wichtigen Gegenständen, wo das Auge des Staats nicht hinreicht, oder der Arm der Justiz gelähmt ist — das Interesse der Menschheit beleuchte.

Im Namen der Tugend und Gerechtigkeit fodere ich meine Zeitgenossen zur öffentlichen Verabscheuung und Bestrafung eines Lasters auf, das alle Gefühle der Natur und Liebe zerstört!

Es giebt ausgezeichnete Verbrecher dieser Art, die mit so geiler Wuth auf Beute lauern, daß sie öffentlich dafür anerkannt, und durch die allgemeine Stimmung des Volks verurtheilt sind.

Gleichwohl ist bey uns noch keiner dieser Menschheitsschänder auf die verdiente Schandbühne gestellt worden.

Was ists, das hier Schonung verdient? die Schamlosigkeit in dem unnatürlichsten und verächtlichsten aller Laster? oder Ehre, Tugend und Gesundheit, das Lebensglück der Nebenmenschen, die der Wollüstling mit in seinen tiefsten Verfall zieht?

Die unglücklichen Werkzeuge eines so heillos ausschweifenden Unsinns werden schreckliche Opfer — ver-

worfene Staublecker — für Geld entehrt — an einer Krankheit siech, die der Häßlichkeit des Lasters gleicht.

Kann die Menschheit tiefer sinken? kann man der Vernunft mehr rauben als Tugend? dem Leben mehr als Kraft und Werth?

Wer sind die Räuber und Verführer, vor denen hier das Strafgericht partheyisch stille steht, als ob es einverstanden wäre? feige, stupide Weichlinge — übermüthige, reiche Taugenichts — Schandbuben aus dem ehrlosen Priesterstande und aus dem Adel, der so manche Arme, Verlassene, Fremde an sich lockt, um für einen Sündenlohn ihre gemeine Herkunft mit vornehmen Lastern zu beflecken.

Weg mit solchen Verpesteten, aus der Gesellschaft, wo ihr Anblick empört!

Das Zuchthaus soll diese Zuchtlosen mit Unglück und Leiden bekannt machen, damit sie ihren frevelhaften Sinnenkitzel verlieren!

Ist es nicht eine Schande der Regierung, daß diese moralischen Scheusale, durch ihr Ansehen geschützt, so frech und frey unter den Menschen herumwandeln?

Die Polizey mit allen ihren geheimen Spürhunden übersicht Schandthaten von Menschheitsverbrechen — während sie in flüchtigen Worten und veränderlichen Meynungen Staatsverbrechen wittert.

Schlechte Menschen sind überall schlechte Bürger, und die einzigen wahren Feinde des Staats.

Sollten sie auch alles auf und neben dem Throne für unfehlbar halten; so sind sie doch immer seine schlechteste Stütze, weil ihre verderbten Neigungen mit den edleren Zwecken desselben dißharmoniren.

Wer das Laster nicht haßt, liebt auch die Tugend nicht; rohe Sinnlichkeit niederer Eigennutz beherrscht ihn — keine Liebe, weder für Menschen, noch Vaterland.

Es ist nicht genug, daß der Staat Gefängnisse, Zuchthäuser und Galgen hat, wodurch er zuweilen dem Ausbruch der Unsittlichkeit steuert.

Er hebe die Unsittlichkeit selbst! tilge die Ursache! und reiße das Uibel aus der Wurzel!

Er öffne den Weg der Erkenntniß! es ist der Weg zur Tugend.

Er hemme nicht ferner die Publizität und Aufklärung, damit die Thorheit verstumme, und das Laster verscheucht werde!

Er stelle die Vorzüge ein, wo kein Verdienst ist! lasse nicht Adel seyn, was nicht edel ist! und erkläre für ehrlos, was sich mit Titeln bläht, und für den Bauch lebt im Müßiggang und Schwelgen!

Wenn bey so manchen aus den höheren Ständen die niedrigste Unsitte herrscht, und man dort den

Begriffen Hohn spricht, die das Volk von bürgerlicher und menschlicher Tugend und Ehre hat —

Wenn dies ungestraft hingeht — wie leicht könnte das Volk auf die nachstehenden Gedanken kommen:

„Die Tugend sey nur ein Popanz für den Pöbel —"

„Die Großen, die selbst nicht daran glauben, könnten sich ohne sie durch ihren angebohrnen Rang geltend machen —"

„Der Mensch müsse unter ihrer Bothmäßigkeit an seiner geistigen Existenz verwahrloßt, zum Thier herabsinken!"

Freylich ließe es sich dann auch erklären, warum es so viele Schranken des Geistes und so viele Verfinsterer giebt.

Zeichnungen zur obigen Schilderung.

Baron Sa . .

Ein Domherr hält sich über den Cölibat nicht wie andere seines Gleichen, auf dem Wege der Natur schadlos, sondern entehrt auf die schändlichste Art seinen erhabenen Priesterstand.

Er lockt zu Hause durch das Blendwerk eines prächtigen Schmucks die lüsterne Jugend an sich, erscheint mit zierlichem Anzug als Abbe in galanten Gesellschaften, wo er den schönen Geist affektirt, entschleicht hie und da abseits ins Dunkle, und begeht zur Aergerniß der gesitteten Menschheit Roms gräulichstes Laster — Päderastie.

B in B

hielt sich einen Husaren als Maitresse.

Es entstand wegen Bezahlung des kontrahirten Sündenlohns ein Prozeß, den der, nach dem Muster seines Herrn, ausgeschämte Husar vor Gericht anhängig machte, wo die Sache in der Stille vermittelt wurde.

Würde ein gemeiner reicher Sünder mit seiner Person und seinem Gelde so durchgekommen seyn?

Hat der Adel eine andere Gerechtigkeit?

Enthält der privilegirte Stand auch das Privilegium — ein Bösewicht zu seyn?

Enthält er es nicht — warum ist der Bösewicht ungestraft geblieben?

E in Sch

besitzt eine Bibliothek, voll der skandalösesten Kupfer, mit denen er die Phantasie seiner Zöglinge infizirt.

Er wechselt immer, bekömmt Händel, seine Lage wird bedenklich, und er kauft sich so oft mit Geld aus, daß er dem Banquerotte nahe ist.

Er wählt gemeiniglich Studenten aus entfernten Gegenden, die arme Eltern mit Aufopferung ihrer letzten Habe in die große Stadt zur Bildung und Belehrung schicken, und die — Gott erbarme sich ihrer Herzen! nicht wissen, daß dort ein Ungeheuer lauert, das ihre Kinder in die Lasterschule führt.

Auch Ausländer zieht er in sein Netz, und verfolgt sie, wie die Spinne ihren Raub.

Ein junger Fremdling aus einem Handelshause von M . . . erkrankte bey seiner Ankunft, und gerieth in Schulden.

E spielte den Wohlthäter, nahm ihn ins Haus, wo er ihn Nachts im Bette sowohl, als am hellen Tage so oft unzüchtig überfiel, daß der junge Mensch sich anderwärts hinbegab.

Dort unterstützt er ihn noch, damit er schweigt, und fodert ihn zur Dankbarkeit auf für die Wohlthat eines Teufels.

D in M

wirbt auf allen Gassen, in Theatern, Ställen und Stadtgräben, und bekömmt oft derbe Prügel.

Er ist ein eben so feiger, als großer aufgedunsener Bengel, mit einem wie die Sünde lockeren, halbhüpfenden Gange — thierisch charakterlos.

E in Sa..

attagirt — obgleich vor dem Feind ein Invalide — Billard = und Kellerjungens.

Er ist ein großer Maulpatriot, Jakobinerriecher und Polizeyspion.

Zu diesem Zwecke erscheint er täglich in Schenken, wo er sich für das Vaterland aus der Flasche begeistert.

Eine dicke Fleischmasse mit einem Spitzbauch und stupiden blutrünstigeu Stieraugen — vom Scheitel bis zur Sohle Brutalität.

F in G

ist ein Ideot, steht auf allen hohen Posten, und treibt — Knabenschändung.

Ob sich das verträgt?

Ob die Geburt alles ausgleicht!

Kann ein schlechter Mensch ein guter Staatsbeamter seyn?

Wie mag es dort aussehen, wo von den Sklaven der regellosesten Sinnlichkeit oft die Entscheidung abhängt über der Unterthanen Ehre, Güter und Leben.

Adeliche Parade-Schlittenfahrt 1799.

(Im Jahre der großen Kälte, unter den Drangsalen des Kriegs und der Verkümmerung aller Bedürfnisse des Lebens.)

Diese Fahrten stellen den Reichthum der Großen und ihrer Gläubiger dar, und beweisen unläugbar, daß der Adel — spatzieren fahren kann.

Auch darin schwingt sie der Geist ihrer Ahnen über den gemeinen Menschensinn empor.

Alles ist da äußerlich größer, edler an Steinen — erhabener an Federn und Büschen.

Alles steigt, alles fährt bey ihnen höher, so daß man es Hochfahrt nennen könnte.

Die Geschirre strotzen von Pracht und aufgethürmten Blendwerk, daß die Pferde scheu werden.

Zweibeinige Rennthiere figuriren im Winde voraus, wie Hunde schnell und läufig.

Vergoldet oder versilbert springen sie in weißseidenen Strümfen durch Schneehügel und Lacken.

Lauter Karikaturgemälde von Kunstfiguren einer scheinbaren grund- und kraftlosen Größe!

Masquirte Pferde —

Lakirte Menschengesichter —

Buntscheckigte Livreen —

Glänzende Zierrathen über die Schaale eines geistlosen Inhalts —

Uiberfluß ohne Wohlthätigkeit —

Eine stolze freudenlose Lustparthie.

Ein Possenspiel, wobey sich das hungrige Volk — satt sehen kann.

Man macht so viel Aufwand, thut so feyerlich und wichtig dabey, als ob es fürs allgemeine Beste wäre, wenn diese Väter des Vaterlandes — Schlitten fahren.

Wahrlich ein mit dem öffentlichen Elend stiefväterlich abstechendes Spektakel, beleidigend für die in Kummer versenkte, niedergedrückte Menschheit!

Eine der Armuth spottende Spatzierfahrt der Reichen, mit einer Art von Pöbelauflauf, bey dem sie sich so wohlgefallen, und — der einmal leicht ernsthafter werden kann.

Uiber Nichts so viele Pralerey! wollen sie damit nicht so viel sagen:

Seht her! wir haben aller Dinge vollauf.

Wir wissen nichts — wenigstens nichts Gescheiteres mehr damit anzufangen.

Bewundert doch unsere Pferde = und Schlitten = Geschirre, wenn ihr an uns selbst nichts zu bewundern findet!

Wollen sie doch überall — nicht geliebt, nur angestaunt und beneidet werden — nicht die Herzen der Menschen, nur die Blicke der gaffenden Menge an sich ziehen.

Die unreine Quelle, woraus die Begierde fließt, sich durch solche Armseligkeiten von Stolz und Pracht hervorzuthun — liegt etwas tiefer und heißt:

Sucht zu glänzen ohne den innern Werth wahrer Verdienste —

Verdorbener Geschmack des Müßiggangs —

Stumpfsinn für wahre Menschenfreuden —

Lieblosigkeit für das natürliche Schöne und Gute —

Mangel des moralischen Gefühls und des edlen reinen Wohlwollens.

Darum jagen sie öffentlich muthwillig ihrer Sinnenlust nach, und treiben Frevel zur Zeit der Noth.

Darum wollen sie durch Uiberladung des ächten und unächten, eigenen und geborgten Schmuckes Jemans Augen auf sich ziehen.

Darum lassen sie sich durch die Gassen, wie im Triumphe hin und her schleppen.

Darum stellen sie sich so zur Schau aus.

Darum erscheinen sie sogern vor dem Publikum mit ihren Pferden und Livereen in Galla — unwissend, daß diese Galla ihre moralische Blöße — so wie die physische ihrer Unterthanen ins Licht stellt.

Noch im vorletzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gehört es zu dem Luxus der Großen — Menschen vor ihren Pferden herzujagen.

Sie stehen noch jetzt in der wahren inneren Bildung hinter dem Zeitgeist zurück — so sehr sie auch an einer politischen, luxuriösen Verfeinerung zugenommen haben.

Sie hemmen überall den Zweck der Menschheit, das Fortschreiten der Kultur, und nehmen den Stillstand der Vernunft — oft den verfinsternden Krebstgang in Schutz.

Wer daran zweifelt, der versuche es, und lese ihnen diesen Aufsatz vor.

Ihre Eitelkeit wird in Wuth gerathen,

Es wird sich zeigen, in welchem Grade sie wahrheitsscheu — inkorrigibel — rachgierig sind —

Daß sie ihre Waffen nicht aus der Vernunft, sondern von der Macht ihres Ansehens hernehmen, und, wie Adler, sich auf ihre Klauen verlassen —

Daß sie die Aufklärung, als gefährlich verschreyen, weil eben diese zu viel Licht auf ihren Unwerth und auf ihre Mängel wirft —

Daß sie nichts so sehr als die Wahrheit und die Freunde der Wahrheit hassen, und bey ihrer Titelgröße alle höhere Kultur der Menschheit verachten.

Sie sind arm am Geiste, darum ist ihr Stolz, bey allem äußeren Rang und Ueberfluß, vor Gott und Vernunft — **Bettelstolz**.

Dieses gielt von dem größen Theile der Menschen dieses Standes.

Desto achtungswürdiger sind die Ausnahmen davon:

> **Große**, die fern vom nichtswürdigen Prunk, sich durch wahre Größe in Handlungen auszeichnen.
>
> **Adeliche**, die gern ihre glänzende Schaale ablegen, und nach der Würde eines edlen guten Menschen streben.

Der Flimmer des faulen Holzes verlischt im wohlthätigen Sonnenstrahle der Aufklärung.

Adel der Menschheit.

(An die Fürstin Paar.)

In der Gegend, wo die Fürstin ihren Sommeraufenthalt hatte, lag ein Transport gefangener Franzosen, abgerissen, vom Hunger entstellt, matt und entkräftet.

Die Fürstin voll Mitgefühl gegen die Leiden ihrer Nebenmenschen, selbst Mutter von Söhnen, die vor dem Feinde stritten, und die ein gleiches Loos treffen konnte — ließ den Unglücklichen Brod, Fleisch, Wein und Geld austheilen.

Diese edle Handlung, eines ewigen Denkmals werth, ward bei Hofe verlästert, wo man die Unmenschlichkeit mit dem Patriotism verwechselte.

Als ob unedle, lieblose Menschen, vom Throne bis zum Bettler herab, irgend einer Vaterlandsliebe fähig wären.

Die Fürstin mußte mit der Hohheit ihrer Gesinnungen — das Hoflager meiden.

Daß alle Fürsten und Fürstinnen mit so einem inneren Adel begabt seyn sollen — davon ist man

freylich nicht immer an Höfen — aber sonst überall überzeugt, wo Menschengefühl und Edelsinn herrscht.

Zarte Gefühle der Menschlichkeit haben für alle Jahrhunderte ewig gleichen, unvergänglichen Werth.

Politische und religiöse Formen sind Moden des Zeitalters — adeliche, erbliche Vorzüge, Gebrechen der Barbarey.

Dort nur ist Civilisirung, veredelte Menschheit, wo der alleinige Vorzug der Talente und Tugenden gilt.

Dich Fürstin, die kein Schein umhüllt,
Der Herzensgüte Ebenbild!
Dich schmücket die Bescheidenheit!
Du schätzest, was Vernunft uns lehrt,
Den Adel holder Menschlichkeit,
Den Manche deines Stands entehrt.

Was Glück und äußrer Rang uns geben
Ist falscher Glanz, nicht innrer Werth.
Veredelt wird des Menschen Leben
Nur, wenn der Mensch die Menschheit ehrt.

Die wahre edle Menschenfreude
Der Tugend hold, geprüft im Leide,
O diese fühlt der Sklave nicht,
Der um der Großen Gunst im Staube kriecht.

Erkennet Menschen eure Würde!
Den höh'ren Rang, ein edler Mensch zu seyn,
und ungeblendet von der Thorheit Schmeicheley'n,
Werft sie von euch die Seelenbürde,
Um die nur Narren groß und klein
Wie eitle Kinder sich entzwey'n!

Seyd für das Kunstwerk falcher Größe
Zu groß! es ist nur Pöbeltand
Der großen Welt; und deckt die Blöße
des Herzens nicht — in keinem Stand.

Verachtet es, das stolze Possenspiel
Von Ahnengröße, Rang und Titel!
Es ist nur schwacher Geister Ziel,
Im Purpur und im Bettlerkittel —
Ist kleiner Menschen großer Wind,
Die leer im Kopf und Herzen sind.

Es ist die Pracht am Leichentuch,
Moralisch = Todte zu bedecken,
Gebrechlichkeiten zu verstecken.
Es ist vor Gott ein Sündenbuch,
Der Ehrsucht großer Weltzerstörer,
Im Reiche der Vernunft — Empörer.

O diese sind der Staaten Schande,
Die Völkerrecht und Eintracht schützt!
Der Mensch nützt seinem Vaterlande,
Nur dann, wenn er der Menschheit nützt.

Die falsche Schaam, bey steifen Etiquetten
Aus dem Geleis vornehmer Unnatur zu treten —
Der Hochmuth, der die Menschen trennt,
Und inneres Verdienst verkennt —
Wird bessere Menschen stets verachten,
Die, oft verfolgt, im Unglück schmachten.

Wer seinen Ehrgeiz nicht bezähmt,
Und sich des Nebenmenschen schämt,
Kennt nicht der Seelen edleren Verein,
Und schämt sich wohl — ein Mensch zu seyn.

Der Fürst und sein Pächter.

(Ein Beytrag zur Charakteristik der Großen.)

Dieser Aufsatz den uns ein durchreisender Psycholog mitgetheilt hat, enthält Originalbriefe, und beweist, wie weit die meisten Großen unserer Zeit von wahrer Menschenkenntniß entfernt sind.

Wann werden sie sich einmal durch Kultur so viel inneren Werth beilegen, daß sie einen Rang mit Kopf und Herz in der denkenden Menschenklasse behaupten?

Wann werden sie aufhören, die Wahrheit und ihre Freunde zu hassen — um nicht ewig der Spielball feiner und grober Betrüger und die Beute der Speichellecker zu seyn, die sie umgeben?

Erster Brief.

An den jungen Fürsten von L.

Euer Durchlaucht haben die Entschließung geäußert, mir den Pacht aufzukünden.

Mein schriftlicher Kontrakt, den Ihr Vater als Vormund geschlossen hat, geht nun, da Sie majoren geworden sind zu Ende — aber nicht so Ihr fürstliches Ehrenwort, kraft dessen Sie mir die Fortdauer des Pachtes zugesichert haben.

In Rücksicht dessen habe ich den Grund nicht blos aus vorübergehendem Eigennutz als Tagwerker, sondern als Naturfreund mit Geistesvorliebe bearbeitet.

Mit Eifer hab ich gesucht, alles Schöne und Gute um mich her geltend zu machen, und Wahrheit empor zu bringen, ohne die kein Segen ist.

Was man Euer Durchlaucht gegen mich und meine Schriften beygebracht hat, sind theils nichtsbedeutende Meynungen einiger Großen, die in der litterarischen Wahrheitswelt sehr klein sind; theils Lügen und Verläumdungen von Menschen, deren Interesse sich nicht immer mit Gradsinn und Offenherzigkeit verträgt.

Trauen Sie es, Fürst! meinen Erfahrungen und Kollisionen zu, daß ich, besser als Sie, das Personale kenne, womit Menschen Ihres gleichen umgeben sind.

Sollten Sie, im Mißtrauen verhärtet, Ihr Herz ganz von mir abgewendet haben — so betrachte ich

diesen Aufenthalt als lieblos für mich, und ziehe in Gottes Namen weiter.

Es versteht sich, daß mir vergütet werden muß, was ich auf Rechnung der zugesicherten Dauer im baaren Gelde ausgelegt habe.

Was ich mit eigenem und meiner Kinder Fleiße auf diesem sehnlich gewünschten und sicher gehoften Ruheplatz verwendet habe, auf den so viele Tropfen meines Schweißes, oft meine Thränen geflossen sind — dieß kann mir Niemand ersetzen.

Wie selig habe ich mich oft, auch beym unerkannten Eifer zu reinigen, zu ordnen und zu verschönern, gefühlt, bis Kränkungen von allen Seiten mein Gemüth erschöpft und meine Kräfte zu Boden gedrückt haben!

Es liegt im Gefühle eines unverdorbenen Herzens: daß Wahrheit und Güte mehr in der Nähe der Natur, als im Weltglanze gedeihen.

Das Ziel aller meiner Wünsche war:

Stille eines abseitigen, unbeneideten Lebens,

Frieden der Seele im Schatten der Verborgenheit wirthlicher Geschäfte.

Euer Durchlaucht schienen mich Anfangs zu verstehen, und gaben mir diesen einsamen Fleck Erde, wo ich durch physische Arbeit mein krankes Gemüth heilen, und von Menschen verscheucht, noch liebevoll die Natur umfassen konnte.

Der erste und wichtigste Artikel dabey war die Beständigkeit des Besitzes, die meinem müden, vom Schicksale herumgetriebenen Geiste einen Ruhepunkt geben, und mir die Früchte meines Fleißes sichern soll.

Ich äußerte meine Bitte darum schriftlich und mündlich.

Eine Abschrift der ersten Aeußerung ist hier am Ende dieses Schreibens beygelegt, für den Fall, wenn Sie die Urschrift verworfen hätten.

Sie versprachen, diesen sehnlichsten meiner Wünsche zu befriedigen. Hier sind Ihre Worte:

„Einstweilen fügen Sie sich nach meinem Vater!

Machen Sie den Kontrakt auf die sechs Jahre der Vormundschaft!

Nach Verlauf dieser Jahre sind Sie bei mir ohnehin sicher.“

Diese Worte stehen meinem Geiste so gegenwärtig, als Wahrheit und Lüge einst vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtigkeit stehen wird.

Im Vorhofe Ihres Gartens um die Mittagsstunde, da Sie von der Reitschule kamen — wiederholte ich meine Bitte um ein kleines schriftliches Denkmal Ihres mündlichen Versprechens.

Ich setzte hinzu:

Mein Fürst, Sie kommen in der Welt unter andere Menschen und Verhältniße, und können Ihre Gesinnungen ändern.

Sie errötheten, und sagten in einem mit Güte vermischten Unwillen: „Ist Ihnen mein Wort nicht genug?“

Ich erwiederte mit Dank: Da Sie mir Ihr fürstliches Ehrenwort geben, so bin ich beruhigt.

Und nun traue ich es, in meiner Einfalt, der Güte Ihres Herzens zu, daß Sie dieß Ihr gegebenes Wort nicht zurück nehmen könnten, ohne noch mehr zu erröthen.

Beylage.

(Bittschrift um Zusicherung des steten Pachtbesitzes.)

Ein unstetes Schicksal hat meinen Glauben am Menschenglück geschwächt, so, daß ich bey großen Anerbietungen kleinmüthig werde.

Ich suche kein Glück mehr, nur einen ruhigen Platz, wo es mir vergönnt ist, meine Leiden zu vergessen, und den Rest meiner Geisteskräfte für die Bildung meiner Kinder zu sammeln, damit sie einst ersetzen, was ich zu leisten nicht mehr im Stande bin.

Die gütigen Gesinnungen des jungen Fürsten gehen dahin, meine jetzige Absicht ganz zu erfüllen durch die Zusicherung:

1.) Daß ich lebenslänglich in gleichem Pachtpreis den Garten und die Freiheit behalte, ihn zwar nicht als, doch wie Eigenthümer zu benützen.

2.) Daß der Grundherr die Kosten trägt der nöthigen Hinzubauung und Verbesserung des Hauses und der Gartenmauer, deren Reparatur in jedem Falle so nothwendig ist, als ihre Existenz.

Es bleibt mir nichts mehr zu wünschen übrig, als ein bleibendes schriftliches Denkmal darüber, welches mir Beruhigung giebt, die meinem Herzen so nöthig ist.

Zweyter Brief.

An den jungen Fürsten.

Euer Durchlaucht hätten also doch das Herz, der wirklich erfolgten Aufkündigung gemäs, mich wegzuschaffen, ohne meine Beschwerde zu erwägen, und zu beantworten.

Vernunftgründe — nicht Laune und Willkühr — geziemen sich vernünftigen Geschöpfen.

Anhören und untersuchen, bevor man verurtheilt, ist eine Foderung der Gerechtigkeit, auf die auch der ärmste Bettler Anspruch hat, und von der kein Titel eines Fürsten freyspricht.

Ich berufe mich also von dem Fürsten, der sein Wort bricht, auf den Fürsten, der mir das Wort gegeben hat, damit er mir die Rechtfertigung, und sich selbst die Ehre der Konsequenz angedeihen lasse.

Kann er so leicht mir absprechen, was er so kräftig mir zugesprochen hat, daß er die Ausstellung einer Handschrift darüber unnöthig, und mein Ansuchen darum beleidigend fand?

Möchte man, bey was immer für aufgefaßten widrigen Meynungen gegen mich, Gründe geben und hören, und eben so offenherzig und aufrichtig gegen mich seyn, als ich es stets gegen das fürstliche Haus gewesen bin.

Ich bitte mein Herz in diesen Gesinnungen nicht so bitter zu verkennen und zu verletzen, damit auch ich in dem fürstlichen Charakter nicht irre werde.

Schutz und Gewogenheit Ihrerseits, Durchlauchtiger Fürst! wäre mir Trost gewesen; und gab der Himmel den glücklichen Großen ein wichtigeres Geschäft — als den Unglücklichen zu trösten?

Erste Antwort.

Von den alten Fürsten.

(Einwürfe des Fürsten und Abläugung des gegebenen Ehrenworts.)

So sehr ich auch Dero Worte in Ehren halte, muß ich dennoch in dem Vorgeben ein Mißverständniß vermuthen, als hätte Denenselben mein Sohn sein Ehrenwort gegeben.

Gedacht mein Sohn stellt alles dieses geradezu in Abrede.

Euer Wohledelgebohren werden mir zu gute halten, daß ich ehender seinen als Ihren Worten Glauben beimesse.

Auch vermuthe ich ihm allzuviel Bescheidenheit zu, um zu glauben, daß er Ihnen ein Ehrenwort gegeben hätte, welches er, in so lange die Vormundschaft dauert, nicht geben konnte.

Der Schluß alles dieses ist: daß es bei der einmal gethanenen Aufkündigung sein vollkommenstes Verbleiben habe. Es bedarf hier keiner Untersuchung.

Euer Wohledelgebohrn mögen dies Laune oder Willkühr nennen.

Ich besorge weder für mich noch für meinen Sohn, daß rechtschafene Leute in unserm Charakter irre werden.

Schloß H — — den 3. November 1797.

Anmerkung.

Die Briefe des Fürsten erscheinen hier abgekürzt, weil sie, des weitläufigen und verworrenen Konzepts wegen, gebildete Leser ermüden.

Von zwey Männern, welche von dem wiederholt gegebenen Ehrenwort Wissenschaft hatten, und Zeugniß geben könnten, ist noch einer am Leben.

Der Pächter hat auf dessen Beitritt mitleidig Verzicht gethan, und seinen Namen verschwiegen, weil eben dieser Zeuge fürstliches Gnadenbrod ißt.

Dritter Brief.

An den alten Fürsten.

Das Versprechen des jungen Fürsten, das Euer Durchlaucht als einen Eingrif in die Vormundschaft ansehen, war bloß für die Zukunft gemacht, und kömmt mit der gegenwärtigen Aktivität des Vormunds in keine Kollision.

Er disponirte nicht für die Zeit seiner Minderjährigkeit. Er gab mir nur sein Wort, daß, wenn er einst zu disponiren haben wird, ich des Besitzes sicher sey.

Er trat Niemands Rechten zu nahe. Er vergab weder sich, noch seinem Vormund etwas. Er vergab nichts; denn er gab nichts.

Er erwarb sich vielmehr meinen Fleiß und meine Pflege, wodurch ich der Wohlthäter seines Grundes geworden bin. Und das hat wohl Niemanden geschadet als mir, der ich Undank dafür einerndte.

Ich zahlte als der fleißigste Besitzer eben den Pacht, den der lüderlichste bezahlt hat, und werde, nach einem sechsjährigen Besitz, unter abwechselnden Kränkungen, auf ein Vierteljahr in der rauhesten Winterszeit hinausgeworfen.

Der Schade, der mir von daher zuwächst, stürzt mich in mannigfaltiges Ungemach.

Ich beschwöre den jungen Fürsten bey der heiligen Wahrheit, daß er mir aus seinem innern Bewußt- seyn Zeugniß gebe.

Ich erinnere ihn an die ernste, letzte Stunde der Gerechtigkeit, wo Fürsten und Bettler gleich sind.

Ich nehme Gott zum Zeugen, und spreche als sein Geschöpf zu seinem Geschöpfe.

Bin ich als Mensch nichts mehr in den fürstlichen Augen — konnte ich Wurm einen Großen, ohne es zu wissen und zu wollen, so heftig beleidigen — muß ich geträumt, meinen Kopf verlohren, und durchaus Unrecht haben — nun so ist ein Fürst noch immer zu groß, um von dem Schaden eines Mannes, den die hohe leidenschaftliche Ungnade unmitleidig hinweg- stößt — Nutzen zu ziehen.

Mein letztes Wort ist also die Bitte, nicht um Großmuth, sondern um **die Billigkeit der Vergütung.**

Zweyte Antwort.

Des alten Fürsten.

(Ablehnung des Ersatzes.)

So beschwerlich mir der Briefwechsel zwischen uns beyden fallen würde, dafern selber noch weiter fortgesetzt werden sollte, so finde ich mich dennoch genöthigt, einige Punkte zu beantworten.

Erstens:

Es ist im siebenten Kontraktpunkte bedungen worden, daß man hoffe, Herr Pächter werde sich die bessere Pflege der Obstbäume angelegen seyn lassen, ohne jedoch einstweilen wegen etwaniger Verbesserung auf eine Vergütung Anspruch zu machen.

Da überdies Herr Pächter mehrere alte noch obsttragende Bäume ausgegraben, und das Holz davon zu seinem eigenen Nutzen verwendet hat — so fällt jeder Ersatz der angerechneten Obstbäume von selbst hinweg.

Zweytens:

In der kontraktmäßig gesetzten Zeit einem Zinnsmann aufkünden, heißt nicht, wenn ich anders meine Muttersprache verstehe, hinauswerfen.

Zur Untersuchung ist hier der Fall gar nicht.

Uebrigens wird man demselben jene Auslagen vergüten, welche für billig erkannt werden dürften, wenn gleich darunter manche von demselben gemachten Anforderungen nicht verstanden werden dürften.

Vierter Brief.

An den alten Fürsten.

Es ist nach dem Buchstaben des Gesetzes wohl erlaubt, einem Mann, der mit Liebe, Fleiß und Geld einen fürstlichen Grund verbessert und verschönert — auf einmal hinauszuschaffen, und den ersten Besten, der sich mit 10, oder 20 fl. höher anbietet, einzunehmen, ohne zu sagen, wie oder warum.

Die Sprache einer solchen Aufkündigung ist freylich deutsch; ist sie aber die Muttersprache eines Fürsten? ist sie für Menschen unserer Sitte anständig und billig?

Ich nenne diese Behandlung in meiner Muttersprache immer noch hinauswerfen, weil sie moralisch unbegreiflich ist, und eine heimliche Verläumdung, oder sonst einen unchristlichen personelen Haß voraussetzt.

Ich war mehr als billig, von 200 Obstbäumen nur die Hälfte zum Ersatz anzugeben.

Euer Durchlaucht sind weniger als billig, und wollen mir auch diese nicht vergüten.

Der siebente Kontraktpunkt deutet auf die Verbesserung — nicht Vermehrung.

Ich habe diese Verbesserung der schon vorhandenen, aber schändlich verwahrlosten Bäume hergestellt.

Desto unbilliger ist es, mir aufzukünden; doppelt unbillig aber, mir nicht einmal die Hälfte von den neu hinzu geschaften Bäumen, die mein Eigenthum sind, vergüten zu wollen.

Was die ausgegrabenen, siechen und abgedörrten Bäume betrift, so habe ich es hier abermal mit der Verläumdung und den Holzneid einiger elenden Ohrenbläser zu thun, die ich zu widerlegen nicht werth finde, wenn es auch ein Fürst der Mühe werth gefunden hat, sie anzuhören.

Freylich konnte ich die neuen Bäume nicht auf die alten Stümpfe hinaufpfropfen: sie mußten ausgegraben werden.

Das Ausgraben dieser alten Baumstöcke — die ungeheueren Graben nach der Art, wie ich sie gemacht habe — die Dämme und Seitenhölzungen, die ich dabey angebracht habe, um auf diesen dürren Grunde das Regen = und Schneewasser zu den Bäumen zu leiten — wie viel Mühe und Schweis hat alles dieses gekostet!

Wenn man dies bedenkt — so ist es empörend, noch dabey über einiges abgefallene, faule Bettelholz mit einem Fürsten Rücksprache halten zu müssen.

Ich habe meinen sauer ersparten Nothpfennig von 200 fl. ganz auf den Pachtgrund verwendet, und selbst von meinem geringen Gehalte so viel zugesetzt, daß ich manche Woche kümmerlich lebte.

Müßte ich nicht ein Narr seyn, dies zu thun ohne zugesicherten Genuß davon wenigstens für die Zukunft?

Sollte ich durch sechs Jahre Bäume für andere setzen? Gerade nach Verlauf so vieler Jahre fangen sie erst an, Nutzen abzuwerfen.

Würde ich selbst verarmt seyn, um einen fürstlichen Garten zu bereichern, wenn nicht ein fürstliches Versprechen mich dazu verleitet hätte?

Im siebenten Kontraktpunkte hofft man, daß ich die vorhandenen Bäume pflegen und verbessern werde.

Dies hab ich gethan, und noch mehr: ich habe sie um 200 vermehrt.

Im achten Kontraktpunkte zweifelt man nicht, daß die Pachtung auf weitere Jahre ausgedehnt werde.

Dies hat der Fürst nicht gethan, er will noch weniger thun, und meine Bäume ohne mich behalten.

Um alle diese Kränkungen meinerseits zu enden, will ich die Hälfte der Obstbäume, nebst den 100 fl. Tagewerk, an deren Auslage das Versprechen des jungen Fürsten Schuld ist, ihm auf sein Gewissen legen und — schenken.

Mögen nun gerechtere Menschen auftreten, und entscheiden, wenn Euer Durchlaucht im Unrecht gegen mich verharren wollen.

Dritte Antwort.

Des alten Fürsten.

(Auflösung des Knotens durch fürstliche Machtsprüche.)

Ich habe mir zwar schon in meiner vorigen Antwort allen fernern Briefwechsel verbeten, doch weil Selbe noch eine Antwort erwarten, so gebe ich selbe hiemit als die letzte, und zwar:

Erstens.

In Bezug auf das schon oft vorgegebene Wort meines Sohnes kann ich nicht anders urtheilen, als daß zwischen Ihnen einer Unrecht haben müsse.

Es wird mich aber Niemand verdenken können, daß ich meinem Sohne, in seiner Widerlegung Dero Unsinnes, vollen Glauben beimesse.

Zweytens.

Wenn Sie glauben, einige Vergütung noch mit Recht fordern zu können, so wird Ihnen auch dieselbe geleistet werden.

Ueber ein und andere Stellen Ihres Briefes werde ich mich von darum gar nicht aufhalten; weilen ich glauben muß, es sey dieses der gewöhnliche Stil verschiedener sogenannten Gelehrten unsers Zeitalters.

Endlich verbitte ich mir allen weitern Briefwechsel.

Bey nochmaliger Einlangung eines Schreibens von Demselben würde ich selbes ungeöfnet zurücksenden müssen, weil ich darin eben nichts anders, als eine anzügliche Schreibart, wie in den Vorhergehenden, vermuthen könnte, die ich durchaus weder ertragen kann, noch will.

Anmerkung.

So kleinlich sprechen die sogenannten Großen unsers Zeitalters von dem freyen scienifischen Stil, der sich freylich schlecht mit dem kriechenden Tone ihrer Kreaturen verträgt.

Gelehrsamkeit ist nun einmal ihre Sache nicht.

Wer allenfalls einen noblern Stil kennen lernen, und wissen will, wie man recht Cavalierement die Sache seines Gegners untersucht, widerlegt und richtet — der merke folgende Formeln:

„Es bedarf hier keiner Untersuchung."

„Ich verbitte mir ihre Gegenschrift."

„Ich werde selbe uneröffnet zurücksenden."

„Ihre Schreibart ist anzüglich."

„Ich kann sie, und will sie (die Wahrheit) durchaus nicht vertragen."

„Zur Untersuchung ist hier der Fall gar nicht."

Oekonomische Rügen.

Bey meinem Eintritt in das fürstliche Gartenhaus fand ich es ganz verwahrloset, voll Merkmale von Ersparniß der Reparatur- und Reinigungskosten an Gebäuden, Geräthschaften, Rinnen, Wasserröhren und Abtrittsschläuchen ꝛc.

Was geschieht?

Schadhafte Schlösser, Fenster und Thüren werden durch das ungemächliche Auf- und Zustoßen ganz verdorben, Thür- und Fensterstöcke locker.

Auf dem Heerde, wo sechs Ziegel los sind, steht auch der siebente nicht fest.

Der Unrath unter den Kästen fault, und die Kästen faulen mit.

Der Staub an den Sesseln bringt Schaben und durch diese Löcher in das Tuch.

Ungeziefer, Mäuse und Wanzen nisten ein.

Der Rasen ums Haus, der Mangel an Abfluß nicht mehr sichtbarer Rinnen macht die Wände feucht, daß sich die Mauer färbt und abschält.

Die verstopften Abtrittschläuche verunreinigen durch den stehenden Unrath die Luft; der Boden sinkt ein.

Die Gartenstiegen gehen früher zu Grund, durch das vieljährige Gras, das darüber wächst, und Laub, das darauf zu Mist geworden ist.

Fäulniß und Unsauberkeit in Wasserröhren machen das Trink- und Kochwasser übelschmeckend, unrein und ungesund.

So verfällt alles in Unwerth für den Eigenthümer sowohl als für den Miethmann.

Diese Fehler, die man alle auf meinem damaligen Aufenthaltsorte antraf, haben mich gezwungen, einen eigenen Dunghaufen neben dem Hause anzulegen, um den häufig vorgefundenen Unrath aus dem Hause selbst wegzuschaffen.

Wo keine Reinlichkeit herrscht, da verfault der Unrath auf dem unrechten Platze, und bringt Schaden, anstatt ökonomisch nützlich zu seyn — es fehlt die Anstalt für den ersten Wirthschaftsartikel.

Ohne Nahrungssaft von Dung und dessen Jauche, durch den die Schweizer Wunder thun, wächst Moos statt Gras, und die Bäume sterben aus.

Verbesserungen.

Der alte Fürst hat mich zur Untersuchung der Mängel seines Gartens aufgefordert mit den Worten:

„Sie werden mich verbinden, wenn Sie meine „Stelle vertreten, und alles zu besehen herumgehen; „denn meine Füsse sind schwach."

Der Fürst gab das vorhergehende Fehlerverzeichniß mit meiner Unterschrift seinem Liebling, der sie begangen hatte, und dessen Schwäche er nicht weiter enthüllt wissen wollte.

Welchem Großen sind seine Neigungen nicht lieber als Wahrheit.

Ich kam in Kollision mit der Dienerschaft, indem ich des Herrn Wohl zu befördern suchte, und war unaufhörlichen Neckereyen ausgesetzt.

Ich habe nachher meine Verbesserungen auf einen kleinen, mir angewiesenen Gebirgsplatz beschränkt und dort vornehmlich:

Die Oberfläche am steilen sowohl, als flachen Boden geebnet —

Hohle, den Einsturz nahe Scarpen angefüllt —

Gesträuche, Disteln und Dornbüsche ausgehauen —

Schutthaufen und andere Steine in Menge eingegraben, und mit Wasen bedeckt —

Dem Wegschlemmen der Erde bey Regengüssen durch Dämme und zweckmässig angebrachte Wasservertheilungen vorgebeugt —

Durch Vertiefungen und Grabenziehung alle Feuchtigkeiten zu den Bäumen geleitet —

Einen Teich gegraben, ein Behältniß zum Gießen hergestellt, und das Regen - und Quellwasser

für den Garten aufbewahrt, das ehedem weggeflossen ist —

Den Grund gereinigt und mit Fruchtbäumen angefüllt.

Undank.

Für alles, was ich mit Anstrengung von Kraft und Erschöpfung meines dürftigen Lebensunterhalts als Pächter that — hat der Gutsherr — ein Fürst — mich, wortbrüchig und mit mehr als zur Hälfte Abbruch der Entschädigung, von Pachtgrund entsetzt — den Ehren- und Gewissensvertrag willkührlich umgestoßen — mich hintergangen im Vertrauen auf sein Wort, das ich für ein ehrliches Wort hielt — Treu und Glauben verletzt — Wahrheit und Recht verläugnet — und dieses leidenschaftliche, eben so unkluge, als unedle Verfahren nicht durch die geringste Erklärung oder Anführung irgend eines Grundes beleuchtet.

So eine Verurtheilung im Finstern setzt Finsterniß der Vorurtheile voraus.

Eine eben so schnell und hartnäkig verübte Lieblosigkeit, die wie aus dem Hinterhalt eines lange genährten heimlichen Grolls hervorbrach — wahrlich, diese scheint nichts minder Böses im Grunde zu haben, als: Menschenfeindschaft einer religiösen oder politi-

schen Intoleranz; die, von Natur aus, so nahe an stolzen Eigendünkel, Rachsucht und Schadenfreude grenzt.

Dosis Nieswurz.

So heißt die Devise eines mir zugeschickten Gegenstücks zu meiner Schrift: Der Fürst und sein Pächter.

Die Unpartheylichkeit fodert, daß auch die Gegenstimme gehört, und dies originale Aktenstück, als ein seltenes Beyspiel von Mäßigung und Großmuth genau so wie es ist, in seiner ganzen diplomatischen Form zum Druck befördert werde.

Es gleicht in Handschrift und Konzept den Briefen des Fürsten, die ich in Handen habe. Nur sind die Zeichnungen stärker und die Farben so grell aufgetragen, daß es in einer gewissen Nähe zur Karikatur wird.

Das Publikum vergesse ja nicht bey Durchlesung desselben — daß es nicht der Abschreiber oder Setzer, — sondern der Autor selbst ist, der aus jeder Zeile herausguckt — daß keine umgeworfene Druckerform die Buchstaben verschoben und den Sinn verrückt hat, und daß die ganze Urkraft darin unberührt gelassen worden ist, wie das Heiligthum eines Orakelspruches — er möge Glück oder Unglück weissagen!

Noli me tangere!

So steige dann dieses nächtliche Phönomen über den literarischen Horizont, und stelle sich auf unsern Grund und Boden zur Schau!

Risum teneatis amici!

Weil aber dieses Thier Hörner hat, und obendrein Heu darauf, vor welchem Zeichen schon die Römer gewarnt haben (foenum habet in cornu) — so erscheine es, von doppelter Wache meiner Vor- und Nachrede begleitet, im Publikum, wie der Delinquent vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit.

Nieswurz.

Der Schluß von einem unerwiesenen Faktum als Corolarium zur Charakteristik eines Standes, zeigt unwiderlegbar die Verworrenheit der Ideen-Ordnung des Urtheilenden in Rücksicht falcher Prämissen.

Nicht minder liegt die auffallende Inmoralität mit einem heiligen Scheine einer Philosophie affektiren wollenden groben Imprudenz in den beabsichteten Briefen am Tage —

Die Inmoralität,

Da in meinem Briefe die Sprache der Uiberzeugung, als ein Geistes- und Herzens-Heiligthum, nur für die sich mittheilenden, nie aber dem Publikum Preis gegeben werden darf.

Die Imprudenz,

Da ein, gegen einen sonst allgemein anerkannten guten Charakter, geschöpftes, kränkendes Urtheil, welches für das Gemeinewohl nicht hinreichend interessante Thathandlungen betrift, als ein bösartiger literarisch = oder moralischer Auswuchs, nach dem ächten Sinne des Vernunft= und Sittengesetzes, betrachtet werden muß.

Zur nähern Beleuchtung des elenden Pasquillantensinnes führt man nur nachfolgendes an.

Seine eingebildete unrichtige Beschwerde besteht hauptsächlich in dem, daß ihm ein Gut Ens, nicht länger, als wie der Pachtkontrakt lautet, belassen werden wollte.

Da die Pachtzeit vertragmässig zu Ende war, so ist es ja ganz natürlich, daß es ein mit gesundem Menschenverstande begabter Mann, ohne einen Afterphilosophen zu verrathen, nicht einfallen kann, über den Eigenthümer deshalb loszuziehen.

Oder soll jemand sein Eigenthum nicht in Anspruch nehmen dürfen, blos weil es einem Andern gefällt, es widerrechtlich für sich zu behalten?

Liegt diese Billigkeit in des Verfassers Kopf oder Herzen?

Doch er bringt ja Beweise, daß er ein ewiger Besitzer des Gartens bleiben sollte. Sie sind gleich im ersten Briefe seiner Sudeley:

„Einstweilen fügen sie sich nach meinem Vater!“

„Machen sie den Kontrakt auf die sechs Jahre der Vormundschaft. Nach Verlauf dieser Jahre sind sie bei mir ohnehin sicher.“

Zu dessen Bekräftigung führt er an: Diese Worte stehen meinem Geiste so gegenwärtig, als Wahrheit und Lüge einst vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtigkeit stehen wird.

Wer dieses Ungereimte, und in seinen Gedanken unzusammenhängenden Mannes nicht so wohl in seinen Schriften, als in seinem Lebenswandel bekannter Atheisten kennt, der ist vom Gegentheil ganz überzeugt, weil dieser weder von Gott noch Ewigkeit was hält, viel minder darauf denkt.

Wenn also nach seiner elenden Lebensphilosophie kein ewiger Richter besteht, so ist das Angeben in natürlichster Schlußfolge eine ewige Lüge.

Zu ungenügend wäre es für den Geist in einer nähern Analise des vom Herrn Verfasser aufgestellten philosophischen Kramladens sich einzulassen.

So wie aber bei der ersten Ansicht eines hellen Denkers derselbe keinen intellektuelen Gehalt hat — um so auffallend schlechter fällt jenes aus, was nach natürlich- und positiven Gesetzen mit dem Eigenthumsrechten in Entgegensatz steht.

Hier ist eine kleine Probe.

Er will in seiner Beylage den Garten nicht als, sondern wie Eigenthümer benutzen.

Welcher Unterschied herrscht zwischen als und wie in seiner Rechtssprache?

Vermuthlich dachte der übergelehrte Verfasser, daß er bey als nur ausschliessend den Vortheil des Gartens — bey wie aber auch die mit verknüpften Bürden tragen müßte; da er das unsinnige Verlangen äußert, daß bey seinem lebenslänglichen Besitz der Grundherr alle Lasten trage.

Der Herr Verfasser hätte den Leser sehr erbaut, wenn er zugleich dargethan hätte, wo die Gründe liegen, daß so was dem Grundherrn obliege.

Der wirklich erfolgten Aufkündigung gemäß, wie er sie selbst eingesteht, will er wegziehen.

Das nennt er aber ihn wegschaffen, und will darüber Vernunftgründe und Gerechtigkeit.

Da wäre wohl nöthig, ihn mit Einigen bekannt zu machen, um nicht so unvernünftig zu seyn, sich darüber als über Unrecht zu beklagen, da es sich um die Rückgabe eines fremden Eigenthums zu einer bestimmten Zeit handelt.

So wie ingleichen er zur kontraktmässigen Zeit wegzuziehen, bey ihm ein Machtspruch heißt.

Am Schluße bedauert der Unterfertigte, daß der wohlweise Herr Verfasser gegenwärtigen Aufsatz nicht

für einen sehr scientifischen Stil halten wird, da er in seinen nicht nur nicht Bengel= sondern auch nicht verläumderischen Ton abgefaßt ist, den der Herr Verfasser für einen freyen scientifischen zu halten beliebt.

Wenn übrigens, wie er in der Anmerkung glaubt, die Großen kleinlich sprechen, so hat er dagegen an sich auffallenden Beweis, daß die Großen auch wirklich groß handeln.

Wie leicht wäre es dem Fürsten nicht, für diese elende Verläumdung, die er zur Schande redlicher Offenherzigkeit an die Seite setzen will, ihn zum warnenden Beyspiel anderer, derley elender Pasquillanten, nach Recht und Gesetzen züchtigen zu lassen.

Aber Sr. Durchlaucht denken zu hoch und erhaben, um sich mit diesem, in jeder Rücksicht kleinern, sich aber dennoch groß dünkenden Manne abzugeben, und warten, bis ihm seine fernere inkurable Krankheit in die Gegend des fürstlichen Stammhauses als würdigen Bewohner führt.

Wenn es noch möglich ist, daß bey ihm vernünftige Zwischenräume eintreten, so bitten wir den Verfasser, mit derley Sudeleyen das Publikum und jeden Ehrenmann zu verschonen, damit bey so litterarischen Auswuchs die gute Menschheit nicht zur leidenden Menschheit werde.

Obgleich der Einsender an der moralischen Veredlung des ewig seyn wollenden Pächters leider ver-

zweifelt, so schien es doch als die Krisis seiner Besserung, wenn er gegenwärtigen Aufsaz ingleichen, zur Einrückung wirklich beförderte.

Anmerkung des Pächters.

Die obige Stelle: Sr. Durchlaucht warten bis ihm seine fernere inkurable Krankheit in die Gegend des fürstlichen Stammhauses als würdigen Bewohner führt, ist ohne Localkenntniß dem Leser unverständlich. Ich will sie also erklären.

Da der Einsender seine Nieswurz zur öffentlichen Mittheilung durch den Druck, wie er am Ende sagt, wirklich befördert wissen will, und diese Gefälligkeit von mir sogar als die Krisis meiner Besserung betrachtet, so hoffe ich seinen Dank zu verdienen, wenn ich dem Publikum kund und zu wissen mache, daß das fürstliche Stammhaus nahe am Tollhause stehe.

Nachrede.

Der Einsender nennt meine Schrift — bösartigen litterarischen und moralischen Auswuchs — philosophischen Kramladen — Sudeley im Bengelton.

Mich selbst heißt er einen immoralischen, grob imprudenten, affektirten, elenden Schein- und Afterphilosophen — einen Atheisten, der weder von Gott

noch Ewigkeit was hält, noch minder darauf denkt — an dessen moralischer Veredlung zu verzweifeln ist, und den endlich Seine Fürstliche Durchlaucht aus angestammter christlicher Milde, als einen inkurablen Kranken, ins Narrenhaus versorgt.

In diesem Tone sucht der Einsender zu beweisen, daß nicht Er sondern Ich — ein Pasquillant sey.

Die Sache ist auch so klar, daß sich das Publikum in der rechten Person sicher nicht irren wird, sobald es den unmoralischen Mißwuchs, die pasquillantische Nieswurz gelesen hat.

Der Fürst hat mich zwar — als einen in seinem Lebenswandel bekannten Atheisten — etwas undelikat vom Pacht entsezt. Wenn er aber lieber einen Pächter nimmt, der nicht lesen und nicht schreiben, und also auch keine übergelehrten Bücher lesen, und sich dem Teufel nicht verschreiben kann — folgt dann daraus, daß er intolerant ist?

O Verworrenheit der Ideenordnung in Corolario!

Seine Durchlaucht bedauern, daß meine Wohlweisheit seinen Aufsatz für keinen sehr scientifischen Stil halten wird.

Der ist freylich kein Stilmeister, der sich selbst über seinen Stil in einem schlechten Stil ausdrückt.

Ich halte einen Aufsatz für keinen Stil, und den Stil des fürstlichen Aufsatzes eher für einen Wesenstil, als für einen scientifischen.

Ich glaubte, daß der Grundherr — bey einem lebenslänglichen Kontrakt so gut, wie bey einem sechsjährigen — die nämlichen Reparaturkösten tragen müsse, so lang er das nämliche Pachtgeld zieht.

Dies nennt unser Grundherr unsinnig.

Es tritt gerade itzt bey mir ein vernünftiger Zwischenraum (*) ein, wo ich so glücklich bin, es einzusehen — daß er Recht hat.

Es ist ja für den wirklichen Eigenthümer viel besser, wenn er ohne Ausgabe einnimmt, und wenn sein Pächter, mit der Vorliebe eines Quasi-Eigenthümers, den Grund so gut, wie seinen eigenen, bearbeitet, Schweis und Geld bis auf den letzten Nothpfennig darin verwendet, und gleichwohl jedes Vierteljahr weggejagt werden kann — um Vergebung! zur kontraktmäßigen Zeit ausziehen muß, wollte ich sagen.

Daß man bey solchen und ähnlichen Grundsätzen zwar nicht Als doch Wie ein guter Christ leben, essen, schlafen, sich beweiben, reiten und fahren kann, zwey- oder vierspännig, in Galla, Schlitten oder Wagen — wer kann das läugnen?

Ich sagte: die Worte des Fürsten in welchen er mir die Beständigkeit des Pachtbesitzes zugesichert hat, wären meinem Geiste so gegen-

(*) Lucidum intervallum.

wärtig, als Wahrheit und Lüge einst vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtigkeit stehen wird.

In dieser Rede behauptete ich zwey Sätze:

1.) Daß diese Worte meinem Geiste gegenwärtig wären.

2.) Daß einst der Mensch über Wahrheit und Lüge von dem ewigen Richter gerichtet wird.

Der Nieswurzverfasser sagt plattweg — das sey eine ewige Lüge, weil ich an kein ewiges Wesen glaubte; dadurch behauptete er zwey Gegensätze:

1.) Daß ein Atheist ein schlechtes Gedächtniß habe.

2.) Daß der Mensch über Wahrheit und Lüge von dem ewigen Richter nicht gerichtet werde.

Das erste ist Unsinn; das zweyte Gotteslästerung.

Es liegt aber auch in seiner Anschuldigung eine falsche Wendung; er rückt den kritischen Gegenstand, von dem sichs handelt, wahrheitsscheu auf die Seite, und schiebt einen andern vor, unter welchem er zu entschleichen sucht, weil er sich nicht rechtfertigen kann.

Darunter versteckt er die Abläugnung seines Ehrenworts, die er doch nicht so schamlos ist, öffentlich zu wiederholen: denn es könnte leicht noch zum Eidschwur kommen, und vor dem innern Richter des Gewissens reinigt man sich durch keinen Meineid.

Wahrheit vor Gott und Menschen bekennen, wenn man auch ein zeitliches Interesse aufopfern, den Stolz unterdrücken, und einer gehässigen Leidenschaft Abbruch thun muß — ist mehr als ein Fürstenthum.

Quid juvat hominem, si mundum universum lucretur, anima vero detrimentum patiatur.

Es handelt sich hier darum, ob der Fürst seine Worte anerkennt oder abläugnet: nicht — was ihn so wenig angeht, und er so wenig wissen kann — wie ich mit meinem Glauben an Gott stehe.

Der Fürst sollte doch vor Allem wissen, daß ich eher leichtgläubig als ungläubig bin; würde ich denn sonst auf ihn und sein Wort so fest gebaut haben?

Hätte der Fürst mehr Menschenkenntniß, und wäre er nicht durch schlechte, kleine Menschen, von denen die Großen so häufig umgeben sind, gegen mich aufgehezt worden — ich hätte grundehrlich mein Interesse mit dem seinigen zu vereinigen gesucht, und mich über Alles, wo mich meine Raschheit einen Augenblick aus dem Geleise gebracht haben würde — zurechtweisen lassen; denn ich wollte auf diesem ärmlichen Fleck Erde, den er mir anfänglich, wie es schien, aus Herzensgüte anwies — leben und sterben.

Dieser Glaube an seine Herzensgüte gegen mich — ist nun freilich dahin, aber nicht mein Glaube an Gott, an die Güte der Menschheit, und an die Göttlichkeit ewiger Tugendkraft.

Im

Im Gegentheil —

Je tiefer der Unglückliche in seinem Glauben an Menschen sinkt — desto mehr sucht er, wenn er nicht ein ganz ruchloser Sinnensklave ist, sich im Glauben an ein höheres, besseres Wesen über sein Schicksal zu erheben, und sein schwankendes, von Menschen zurückgestossenes Herz zu stärken.

Was fodern Christenthum, Sittlichkeit, und Lebensphilosophie?

Daß man keines Menschen Religion und innere Ueberzeugung, die nur vor Gottes Tribunal gehört, frech antaste — Ehrenwort und Gewissensvertrag heilig beobachte?

Oder vielleicht:

Daß man Wortbrüchigkeit, Schmach und erlittenes Unrecht von einem Großen, als ein Heiligthum des Geistes und Herzens verschweigen, und diese Nachtstücke vor dem Publikum nicht ins Licht stellen soll — wo sie sich nicht gut ausnehmen?

Das lezte ist provisorisch entschieden von dem Provisor der Nieswurzofficin, weil es — für ihn — äusserst uninteressante Thathandlungen betrift.

Ein zu ungenügender Kramladen ist die philosophische Analise des Pächters für den Geist des Gutsherrn, eines in mancher Rücksicht größeren Mannes.

Und wie leicht wäre es da, wo man mit dem Kopfe nicht durchkömmt, den weltlichen Arm zu Hilfe zu nehmen, und einen solchen Ausplauderer, den man allenfalls auch einen elenden Verläumder und Pasquillanten nennen kann, zum warnenden Beispiel züchtigen zu lassen.

Zu diesem weitaussehenden Wagestück aber denken Seine Durchlaucht zu hoch und zu erhaben.

Ein auffallender Beweis, wie groß die Großen handeln.

Ich habe zwar demselben nie mein Glaubensbekenntniß abgelegt— aber ein Mensch, der keine Maulreligion hat, und nicht überall den Mantel des Christenthums umhängt, worunter man so viel Unchristliches und oft Unmenschliches verbergen kann — ist gottlos, und glaubt an keinen ewigen Richter.

Da bey der Uebermacht der Großen, nur Leute meines Gleichen benöthiget seyn können, an eine höhere Macht zu denken, und da manche vornehme Leute dabey gewinnen, wenn man den ewigen Richter wegwirft — so, dächte ich, sollten Seine Durchlaucht das nicht so übel nehmen.

Wenn so mancher hellere Kopf bey so manchem finstern Kopfe in Verdacht der Kezerei steht — so ist das ganz natürlich; denn im Finstern läßt sich mehr sehen; die Gespenster gehen ja nicht bey hellen Tage herum, daß man sie da erblicken könnte.

Der Kurzsichtige nennt alle Menschen - Kinder übergelehrt und naseweis, die weiter sehen, als seine Nase reicht. Er hat Recht; denn, was ausser seinem Gesichtskreis ist, das ist für ihn — nichts und also auch nichts nüze.

Meine Handlungen, meine Schriften, und sogar meine Gedanken — wie es aus einer besondern Divinationsgabe Seiner Durchlaucht allein einleuchtet — taugen sämmtlich nichts.

Das kommt daher:

Ist der Mensch einmal zum Atheisten gemacht, so ist er nicht mehr im Stande der Gnade, ut aiunt Theologi. Er ist moralisch vogelfrei; man kann von nun an aus ihm machen, was man will.

Daß er einst ewig in der Hölle braten muß, wo ihn Seine Durchlaucht, der Luzifer in Pacht nimmt — das versteht sich von selbst.

Und daß man einen solchen Ketzer, dem man die Ehre des Himmelreichs abgeschnitten hat, auch auf der Erde nicht mehr ehrlich behandeln und ihm nicht Treu und Glauben halten darf — das ist schon in vorigen Zeiten wahr gewesen, wo man die Philosophen verbrannt hat.

Heiliger Huß, der du verbrannt worden bist, und du heiliger Erasmus von Rotterdam, der du die Narren besungen hast, die ihn verbrannt haben! bittet für mich! und laßt mich künftig nicht mehr wanken

im Glauben an die Unfehlbarkeit des Einsenders, der — Gott sey bey uns! **des Menschen Gedanken weis.**

Und nun — da ich die superfeine Dosis bereitwillig eingenommen, und zum Druck befördert habe — so wird, hoffe ich, der moralische Apotheker an der **Krisis meiner Besserung** seine Freude haben, wie er sie mit seinen Subjekten in seiner Apotheke bey Zubereitung der Nieswurz gehabt haben mag.

Weiland der Pächter.

Intoleranz der Schwachköpfe.

Alle Verkrüpelten am Geiste nehmen ihren Katechism zur Richtschnur, wenn ihnen die Lust ankömmt, bessere Menschen herabzusetzen.

Es gibt Schwachköpfe, die in der Jugend ausgeschweift haben, und im Alter intolerante Betbrüder sind, voll unversöhnlichen Hasses gegen Philosophie und Aufklärung und gegen Alle, die nahe oder fern Theil daran nehmen.

Wölfe gehen davon, wenn man Feuer schlägt: — sehen jene Menschen dort einen Funken Vernunft, so kehren sie wie Diebe den Rücken.

Sie dünken sich verirrt, wenn sie auf die Spur der Natur kommen, und Wahrheit antreffen.

Sie jagen der Thorheit und Lüge nach, schreyen Aufruhr, wenn man sie zurecht weisen will, und stemmen sich mit Thieresgewalt gegen Menschenvernunft und Menschenrecht.

Sind sie noch vom blinden Glücke begünstigt, durch Vorzüge ihres Ranges, durch Privilegien der Geburt und ihres Standes bethört — wer dringt dann durch diese Bollwerke der Barbarey und des Stolzes, um sie über ihre Ungerechtigkeit aufzuklären?

Wer darf es wagen, sie von ihrem Interesse abzuziehen, und auf das Heiligthum der Menschenwürde zu weisen?

Sie erblicken in der Wahrheit nur das Nichts ihrer Größe, ohne in ihren Herzen und in der Philosophie jene Hülfsquellen und Trostgründe zu finden, die sie entschädigen könnten.

Es sind verdorbene Kinder des Glückes, voll roher Sinnlichkeit, ohne Geisteswürde, ohne Rechtssinn, Sklaven der eitelsten Herrschsucht und der ungezähmtesten Lüste — so unwissend als grausam, eifersüchtig auf ihr Ansehen, trotzig auf ihre Macht — eine dunkle Zunft gefährlicher Fanatiker, die alle helleren Köpfe verketzert, und sich aus Religion — in ihrem Sinne des Worts jede Schandthat erlaubt — ehrlose Buben, in deren Ehrenwort keine Sicherheit ist.

Ihre Maxime heißt:

Einem Ketzer braucht man nicht Wort zu halten; man verderbe ihn durch alle möglichen Mittel, sey es auch durch einen Schurkenstreich.

Kanzleykarikatur.

> Belastet, verkümmert und entwürdigt sind die Menschen durch die Künstlichkeit und das Maschinenwesen des Regiments der neueren Zeit.

Ein Holzschnitt von einem feindselig in sich gekehrten Obskurantengesicht, das in Akten wühlt — schief gezerrt — unbehaglich verschoben — ohne Theilnahme an allem, was Menschen als Menschen betrift.

Ein vornehmer Dummkopf mit einer wichtigen Miene — der für den Staat im Kanzleywust vegetirt.

Ein rangsüchtiger, aufgedunsener Pedant, den zu vieler Unrath im Hirn und Magen drückt.

Sein Mund ist widrig ausgedehnt — sein Blick lichtscheu zusammengezogen.

Im Munde sitzt der Eckel eines Menschen, der in einen sauern Apfel gebissen, und faule Fische verschlungen hat.

Aus dem Blicke sieht der Amtsstolz der Unwissenheit, der Starrsinn des Schlendrians, und der Geist der Schikane heraus, der nur im Finstern gedeiht, und das Licht des Jahrhunderts nicht vertragen kann.

Ein erbärmlicher Anblick — eine inhumane, ehrgeitzige titelhungrige, geldgierige, intrikante Kanzleykarikatur!

Erwerbmaschine.

In einer neu errichteten Buchdruckerey zu — war die Lehrzeit auf fünf Jahre unter folgenden Bedingnissen festgesetzt:

5 Uhr Früh	Aufstehen.
½ 6 bis ½ 7	Vorbereitung des Tagesstudiums (wahrscheinlich reinigen, aufräumen, zurechtrichten.)
½ 7 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends	Typographische Arbeit, mit Ausnahme der Mittagsstunde.
7 bis 8 Uhr Abends	Wissenschaftliche Verwendung. (Worin, wird nicht gesagt.)
8 bis 9 Uhr	Abendmahl.

Die folgende Zeit von 9 Uhr steht — wie es heißt — in der Lehrlinge eigenen Disposition.

In der Zwischenzeit wird jedoch versrochen, ihnen eine Stunde Unterricht zu geben, oder geben

zu lassen in der lateinischen, französischen Sprache, Orthographie ꝛc.

Ist es dem Feuer der Jugend, in deren Frohsinn allein Wohlwollen und Menschenliebe gedeiht, angemessen, fünf Jahre lang, alle Tage von 5 Uhr früh bis 9 Uhr Abends, zwischen vier Mauern eingeschlossen zu seyn, wo ihr dann zur Erholung, oder eigenen Disposition, bey erschöpfter Kraft und Lust, nichts übrig bleibt als der Schlaf.

Was kann aus solchen jungen Leuten anders werden, als sklavische Geist- und lieblose Erwerbmaschinen?

Dieß steht im verkehrten Verhältniß mit Naturanlage und Menschenbestimmung.

Der Mensch ist nicht blos seines Magens wegen hier; er ist nicht der Arbeit, des Erwerbs und der Geschäfte wegen, sondern diese sind um seinetwillen.

Mir fallen dabey die Sklaven in den Silber- und Goldbergwerken ein, die für das falsche Glück Anderer ihr eigenes und wahres aufopfern müssen.

Gelehrsamkeit und Künste.

Sey zuerst Mensch, und strebe nach Vollkommenheiten, welche deine Natur verherrlichen, nnd deinen Karakter veredeln!

Wehe unserm Zeitalter, das vom göttlichen Geiste des Edlen und Schönen unbeseelt, der Menschheit höchste, wichtigste Angelegenheit, Wissenschaft, nur als Tagewerk und Nothbedarf, oder als gleissendes Kunstwerk, und Kunst als ein leichtsinniges Spielwerk der Sinne betreibt!

Durch beydes wollen unsere vornehmen Herren gesichert, unterhalten, geblendet, gekützelt — nicht gerührt und veredelt seyn.

Die gefühllose Schulweisheit ahnet nichts Heiliges und Göttliches, und unsere Vielwisser streben nicht darnach in Kunst und Wissenschaft.

Die heutige Sophisterey, vom Dünkel der Selbstsucht getrieben, will, im Staube kriechend, den Himmel erklären, und seine Wunder unter die irdischen Dinge in irdische Beleuchtung stellen.

So wird das Heiligthum entweiht von unbescheidenen Herzlosen ohne Frömmigkeit und Sitte.

Es giebt eine Sprache der Natur und Kunst, die in keiner Schule gelehrt wird — eine wunderbare Sympathie, die der Schöpfer in das Menschenherz gelegt hat, zu den geschaffenen Dingen um uns her.

Diese Sprache der ewig lebendigen, unendlichen Natur, welche der Höchste von Ewigkeit zu Ewigkeit fortredet — richtig zu deuten, und ihrem Sinne nachzuleben ist die einzige wahre Weisheit, in der Liebe, in der Hoffnung und im Glauben gegründet.

Viele sind berufen, wenige auserwählt.

Viele sind der Wortbäscher und Bildner, der Künstler und Gelehrten, wenig der Auserwählten, in Kunst und Wissenschaft eingeweihten Edlen und Weisen.

Unheiliger Pöbel, der pflastern, rudern, oder Karren schieben soll — schriftstellert, kritikastert und pinselt.

Ich hörte den Gesang dieser in verschiedenen Fächern abgerichteten Vögel — eine Kunstmusik, die das Ohr füllt, und das Herz leer läßt — trügliche, falsche Töne einer Buhlerin, die im geraubten Schmucke aus Apollos heiligem Tempel, die Musen nachäfft.

Diese feile Dirne ists, die mit Wissenschaft und Wahrheit Gewerbe treibt.

Je höher dem Tone, je weiser dem Scheine nach — desto bethörender.

Sie führt nahe hinter sich her die Parze, die gern den Lebensfaden abschneidet, der recht hoch und fein gesponnen ist.

Hypochondrie, Nervenschwäche ist ein unglücklicher, zum Lebenseckel, oft zur Unsittlichkeit führender Zustand.

Praktische Philosophie, Einfalt, Ehrlichkeit und thätiges Leben machen des Menschen Herz froher und besser, empfänglicher des Glückes und des Genusses fähiger.

Musik.

Wohl dem Jüngling, der von seinen freyen Stunden auch einige der Tonkunst weiht, und dieß Vergnügen in einsamer Stille der Weltzerstreuung vorzieht.

Sie verfeinert seinen innern Sinn und mildert seinen Karakter durch die Reize des Wohllauts.

Die Liebe zur Harmonie führt zur höheren Schönheit der Ordnung, welche die Grundfeste aller physischen und moralischen Vollkommenheit ist.

Der Musik höchste Würde ists, wenn sie den Sieg der Vernunft feyert, und die Leidenschaft im Einklang mit der Tugend darstellt.

Tänze.

Nur der zarte Körperbau in seiner Jugendblüthe ist für die Tanzkunst bildsam und geschmeidig.

Kenntniß und Uibung dieser Kunst giebt Kraft, Regelmäßigkeit und Schönheit der Bewegungen in den Aeußerungen des Lebens und Lebensfeuers.

Ihr Zweck ist Bildung des Körpers, indem sich der Geist froher und freyer entwickelt.

Der schön gebildete Geist in einem freyen, schön gebildeten Körper macht den liebenswürdigsten Menschen aus.

Malerey.

Idealische Vergegenwärtigung des Wirklichen und Möglichen durch den zauberischen Pinsel.

Bild des Lebens in Farben dargestellt, wo der Mensch wie im Spiegel die Welt schaut.

Verewigung der Gefühle des Schönen.

Sinnreich spricht aus den Farben die menschliche Gestalt, wie sie nach innerer Vollendung strebet.

Es ist eine Art von Schöpfung, wie sie sterblichen Wesen hervorzubringen vergönnt wird.

Ihre Zaubergestalten geben Kundschaft von der Würde des Menschengeschlechts.

Sie sind ein vor unser Auge gestelltes sinnliches Bild der schönen Regelmäßigkeit, Festigkeit und Zweckmäßigkeit, dieser Angeltugenden, allgemeinen Ur- und Musterbilder in der menschlichen Seele.

Die Kunst schließt uns die Schätze in der Natur und in der menschlichen Brust auf, richtet unsern Blick in unser Inneres, und zeigt uns das unsichtbare Edle, Grosse und Göttliche im Menschengebilde.

Im Künstlergeiste liegt das Talent, die ganze Natur in sich zu empfangen, und, mit dem Geiste des Menschen beseelt, in schöner Verwandlung wieder zu gebähren.

Wenn uns die Kleinheit und Prahlerey der gegenwärtigen Welt, die Schwäche der Machthaber, die Schlaffheit der Völker, die schamlosen Ränke, welche die mangelnde Kraft ersetzen sollen, die rohe Gewalt, welche statt der Weisheit regirt — wenn uns dieses und mehreres quält und bedrängt — so öffnen uns Kunst und Wissenschaft eine heilige Freystatt, wo sich das bekümmerte Gemüth stärkt, und zu neuen Glauben an die Menschheit erhebt.

Leider entspringen Künste und Wissenschaften nicht immer aus der Quelle hoher Begeisterung.

Oft sind sie das Werk blos mechanischer Uibung, die sich mit der Immoralität eines unreinen Geistes verträgt.

Sie vergöttern das Laster, wecken luxuriöse Gefühle auf, schmeicheln der Sinnlichkeit derer, die in Macht und Uiberfluß leben, und dienen als Sklaven der Weichlichkeit und Wollust.

Giebt es nicht unter Künstlern und Gelehrten ausschweifende, lüderliche, niederträchtige, geitzige, hämische, boshafte Menschen!

Der fähige Kopf bey verdorbenem Herzen ist ein lügenhafter Gauckler, und treibt mit den edelsten Künsten und Wissenschaften zu niederen Zwecken sein Spiel.

Entehrt verwelken die Blüthen des Geistes an der Hand des moralischen Taugenichts im Dienste des Lasters.

Sie gedeihen nur unter der Pflege der Tugend, deren Gefühl sie beseelt, daß sie blühen nach dem Urbild der Schönheit, sichtbar dem reinen Sinne, entzückend für die Unschuld durch des inneren geistigen Zaubers unverwelkliche Reitze.

Kindlich rein, unbefangen froh, ehrlich offen, fromm und treu führen sie den Freund in das Heilig-

thum der Natur, vereinigen in den Denkmälern des Edlen die Edlen, die auf der Welt in der Irre gehen, und stellen des Himmels lächelndes Bild innerer Seligkeit auf.

Sie schaffen milden Sinn, Vollherzigkeit und Vertrauen, führen den Frieden ein in das Menschengeschlecht und die hohe Liebe.

Deist.

D e i st.

Welche Religion ich bekenne?
Keine von allen, die du mir nennst.
Und warum keine? —
Aus Religion.

Der Deist bekennt sich zu keiner Sekte; er fesselt seine Vernunft an keine Meisterlehre, in der so mancher Sklave der Meynungen sich allein weise und selig dünkt.

Sein Herz ist nicht durch seinen Glauben verengt.

Allen Menschen ist er Bruder; er liebt sie, wes Glaubens sie auch sind, wenn ihr Wandel gut ist.

Sein Glaube ist Vernunftglaube, sein Dienst Gottes = nicht Kirchendienst, seine Religion angebohren, wahre Christusreligion nach den reinsten Begriffen.

Das Positive der Religionen kömmt bey ihm in keinen Betracht — nur das, was alle Religionen allgemein bewirken sollen — Sittlichkeit.

Dies ist die Religion für Gebildete.

Sie liegt in der Natur des Menschen, so wie die Anlage und Pflicht seiner Bildung.

Sie enthält von allen Religionen die Grundwahrheiten, in die der unaufgeklärte, sinnliche Haufe nicht dringt.

Darum wurden ihre Hauptsätze zur leichtern Fassung und Uibersicht, nach Bedürfniß der Lage und Kultur ausgehoben, und als unmittelbarer Wille Gottes zum positiven Gesetz gemacht.

Da entstand aber auch all das betrügerische, ausgeartete Kunst- und Pfaffenwerk der Afterlehren positiver Religionen, die nichts anders als Erklärungen und Bestätigungen jener Wahrheiten der Natur und Vernunft seyn sollen.

Da wurden menschliche Lügen zu Aussprüchen Gottes geheiliget, Aberwitz und Arglist in geheimnißreiche Formeln gehüllt.

Da erschien das Laster, im Heiligthume ausgebrütet, unter dem Deckmantel der Religion.

Da ward der Weise, der die Fackel der Wahrheit empor hielt, wüthend zu Boden geschlagen, damit ihre Leuchte dieser Bauchmenschen wollüstigen Schlummer nicht stöhre.

Da stellte sich das Ungeheuer Intoleranz mit dem Schwerdte, Feuer und Scheiterhaufen bewaffnet, zwischen Gott und Menschen, raubte diesen die Freyheit eigener Anbetungsart, und nahm sich frech und gotteslästerlich das Recht heraus, dem Schöpfer die Erlaubniß zu versagen, sich von diesen oder jenen Sterblichen anders anbeten zu lassen, als es diesem Ungeheuer beliebt.

Uiber Glaubensveränderung und Sektenverläugnung.

Was Sache des Gewissens im Innern des Menschen ist, sollte nie Sache der Macht im Aeußeren werden.

Ein Protestant gab sich, aus Furcht vor der Orthodoxie des Hofes, wo er angestellt wurde — als Katholik aus.

Er wurde entdeckt und als Religionsverläugner kassirt.

Der Fehler des Gehorchenden setzt hier einen Fehler des Befehlenden voraus, und gründet sich auf das Gebrechen der Verfassung.

Legt der Staat durch Beeinträchtigung der Menschenrechte aus Religionsintoleranz Fallstricke, so muß er, der Mächtigere, gewärtigen, daß der Schwächere durch List zu entgehen suche.

Dieser steht in der Nothwehr gegen Unrecht, und der Fehler, wenn es einer ist, fällt auf den Staat zurück.

Es betrift ja hier nicht die Religion, sondern ihre Aeußerungsart, die Form derselben.

Liegt denn im reformirten Glauben nicht auch die Religion zum Grunde?

Um der irrigen Deutung der Schwachsinnigen keinen Stein des Anstosses, und den boshaften Angriffen der Verketzerer keine Blöße zu geben, ist zu wünschen, daß jede Regierung solche Collisionen vermeide, und keine Sekte vorzüglich begünstige. — Besonders da man es mit Godwin*) als Grundsatz annehmen darf, daß kein Mensch mit aufgeklärtem Verstande, der das Joch des unbedingten Gehorsams aus seinen frühern Jahren abgeworfen hat, und nicht blinder Eiferer für eine Sekte ist — es über sich erhalten kann, dem gemeinen mechanischen Schlendrian von Kirchendienst, so wie dieser insgesammt getrieben wird, zu huldigen.

Auch den Selbstdenker, der aus Uiberzeugung den Glauben seiner Väter verläßt, und den Bedrängten, der, der Sache getreu, aus Politik die Schaale verändert — sollte man mit mehr Schonung und Billigkeit beurtheilen und behandeln, als es gewöhnlich geschieht.

Warum soll ein Unglücklicher, den das Schicksal in die Klemme gefährlicher Lagen wirft, seinen guten Namen verlieren, und in den Verdacht eines schlechten Karakters fallen — wenn er seine Handlungsweise durch das Sittengesetz bestimmt, und, von Umständen

*) Leben der Maria Wollstonecraft.

gedrängt, sich in die Form des Orts und der Zeit schickt?

Gottesverehrung ist eine Sache des Herzens.

Religionsmeynungen sind Kinder des Verstandes.

Die erste ist göttlich, wie ihr Ursprung, ist ewig und überall, wo sich ein reines, unverschuldetes Herz ihr öffnet.

Meynungen sind menschlich und nirgends sich gleich, modeln sich nach den Verstandeskräften und Leidenschaften des, der sie hegt.

Sie leiten so oft zu Grausamkeiten, als sie durch Segnungen beglücken, und die Unthaten, die sie, vermengt mit einigen guten, begehen, verbürgen ihr Unwesen, und stellen die Schädlichkeit ihres herrschenden Einflusses dar.

Unsterblichkeit.

Philosophia obiter hausta aducit a Deo, penitus hausta reducit ad eundem.

Baco.

Aus nichts wird nichts.

Also war alles, was wir entstehen sehen, schon in einer andern Gestalt vorhanden.

Alle Dinge sind von Ewigkeit her, und werden fortdauern in immer veränderten Hüllen.

Wozu waren sie in irgend einem Theile der Welt vorhanden, wenn sie je ganz aus der Schöpfung auf immer wieder verschwänden?

Kein Stäubchen geht verloren, um so weniger der Geist, der diesen Staub belebt.

Undenkbar ist der ersten Bestandtheile Anfang und Ende.

Es giebt keine Geburt und keinen Tod — nur Wachsthum, Verwandlung, Uibergang zu einem andern Leben.

Menschen und Dinge um uns her entstehen, und

verschwinden in unserm Gesichtskreise, ohne daß sie darum anfangen oder aufhören zu seyn.

Wir sehen eine Spanne weit, und doch wollen wir behaupten, daß nichts ist, wo wir nichts sehen.

Nichts — ist unbegreiflich, und nirgends zu finden.

Uiberall ist etwas.

Es giebt so wenig ein Nichts, als eine Vernichtung.

Der Begriff von Nichtseyn entsteht nur da, wo wir etwas als abwesend denken.

Es giebt in unserer Besinnungskraft Punkte des Stillstandes, die überall zu seiner Zeit wieder gehoben werden:

Ohnmacht,

Schlaf,

Tod.

Ewiger Tod und Schlaf der Geister paßt nicht zur Schöpfung Gottes, wo Alles lebt und wirkt, und sich ins Bessere entwickelt.

Gefühl des Schönen, edleres Bewußtseyn, Herzensgüte, Sinn fürs Reine und Erhabene, Tugendkraft und Wahrheit wären täuschende Gesichte, possenhafte Träume, Schattenspiele an der Wand.

Verschwinden sollen sie ins Nichts, des Himmels

Vorgefühle, der unbegrenzten Liebe und der Tugend Seligkeiten? — Unmöglich.

Ewig währt das Göttliche im Menschen.

Ewig unauflöslich bindet uns das Seelenband an Alles, was wir mit reinem Herzen lieben, was sich als schön und gut mit unserm Geist vermählt.

Wesen aller Wesen, Gott genannt! ich sehe überall deine Wunder; mein Herz fühlt deine Kraft und Güte — aber mein Verstand erreicht dich nicht, und meine Zunge vermag es nicht, dich auszusprechen.

Ich nenne dich den Unnennbaren.

Für beschränkte Wesen ist des Unendlichen Gebiet überall voll Räthsel, ein Labyrinth im Denken.

Darum, o Mensch! glaube, was die Vernunft räth, und dein Herz dir gebietet!

Läutere deine Vernunft durch Hoffnung und Liebe!

Verstimme dein Herz nicht durch Thorheit und Laster!

Blähe deinen Geist nicht auf mit Hochmuth im Wahne des Wissens, und grüble nicht aus eitlem Vorwitz über die Sinnenwelt hinaus.

Es genüge dir an den überzeugenden Spuren des geistigen Daseyns zur Entwickelung deiner Kräfte für die Zukunft.

„Die Erkenntniß, Was, Wo und Wie liegt außer den Grenzen unsrer Begriffe, und hat keinen Einfluß auf Willen und Handlung.

Da hört der Mensch auf zu denken: und fängt zu träumen an.

Nur der Stolz und die Neugierde, nicht der Tugend und Wahrheit liebende Geist wird durch die Unauflöslichkeit solcher Fragen gekränkt.

Beunruhige dich nicht weiter zu erforschen, was die Vernunft und das Bedürfniß deines Herzens nicht fordert, damit sich der zur Wirksamkeit geschaffene Geist nicht in bloßer Beschauung verliere!

Sey in deiner Sphäre genügsam, wohlwollend, thätig und weise!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der letzte Liebesdienst.

Wenn dies oft verirrte, oft schrecklich und grausam verkannte, müde sich kämpfende Herz endlich bricht, und ich zur Ruhe den Weg dieses Lebens hinausgehe — so wünsch ich zur Begleitung mir eine Thräne der Liebe, und den Nachblick eines Freundes still und weise.

Auch der Mann im schwarzen Rocke mag sich aus Amtspflicht mir nähern, als Friedensbote — wenn er Mensch und bescheiden ist.

Aber kein Pfaff, im eigentlichen Sinne, unterstehe sich über meine Thürschwelle zu treten, um mir seinen Unsinn in die Ohren zu schreyen.

Vor dieser Wuth, mit der sich geweihte Dummköpfe zudrängen, einen Sterbenden zu quälen — schütze du mich heilige Freundschaft und Liebe!

Liebe sey das letzte Wort bey meinem Abschiede von der Welt, so wie es das erste Gefühl meines unter Menschen unglücklich auflebenden Herzens war!

Das Hüttchen der Ruhe.

Anmerkung.

Dieses Liedchen aus den bunten Lesereyen erscheint hier, seiner schmelzenden Melancholie, Zartheit und Lieblichkeit wegen, in einigen Stellen berichtiget und verbessert.

Die innigen, den vorhergehenden Aufsätzen anpassenden Empfindungen sind dem gefühlvollen Leidenden wie aus dem Herzen geschrieben.

Wo bau ich das Hüttchen der Ruhe mir hin,
dem Taumel der Welt zu entfliehen,
daß schändlicher Buben hochfahrender Sinn,
daß schamloser, glänzender Laster Gewinn
nicht länger mit Wuth mich durchglühen?

Wo Menschen im Uhrwerk des Lebens sich drehn,
kannst armer Vertrieb'ner nicht bauen.
Da weht nicht der Ruhe allheiliges Wehn,
da kannst du das Ländchen des Friedens nicht sehn;
flieh, flieh die verrätherischen Auen!

Ja fliehn will ich armes zerrissenes Herz
der Menschenwelt künstlich's Getriebe.
Da treibt man mit heiliger Tugend nur Scherz;
da lacht man zu Anderer folterndem Schmerz;
da weht nicht das Wehen der Liebe.

Fern soll sich das Hüttchen der Ruhe erhöhn,
der Leidenschaft Stimme verhallen,
dort, wo wir in einsamer Stille so schön,
das Wirken der liebenden Vaterhuld sehn;
und freyer und ruhiger wallen.

Für alle die reitzenden Lockungen todt,
ihr Städte, vergeß' ich dann eher,
den Haß, den die Welt, ach! für Liebe mir bot,
und weihe mein Herz nur der Tugend und Gott,
und schwinge mich höher und höher.

Noch giebt es für brechende Herzen fürwahr,
ein Hüttchen der Ruhe zu finden;
das bietet Gewährung dem Flehenden dar:
Horch auf! denn auch du wirst auf ihrem Altar
die heilige Flamme entzünden.

Wohl eng ist das Hüttchen, und dunkel der Raum;
doch dringt dort von ewiger Klarheit
ein Strahl durch — ja dort hebt die Seele den Saum
vom Schleyer der Zukunft, nur dort wird der Traum
der Hoffnung zur lieblichen Wahrheit.

Was spricht, ha! so ängstlich dein bebender Blick?
erkennst du das Hüttchen der Ruhe?
O denk an den Sänger Lenorens zurück!
Sechs Bretter, zwey Brettchen, da weilet dein Glück;
das — das ist das Hüttchen der Ruhe.

Inhalt
des ersten Theils.

Vorrede — — — — S. 3.
Geheime Polizey — — — — 8.
Krieg — — — — — 17.
Afterpolitik — — — — — 22.
Lotto — — — — — 33.
Der Hofspeichellecker — — — — 35.
Titelmonarch — — — — 37.
Herzensergießungen eines bekümmerten Vaters — 41.
Preßfreyheit — — — — — 45.
Lichtgeist — — — — — 68.

Vermischte Aufsätze.

Karlstein — — — — S. 75.
Ahnenstolz — — — — — 76.
Bittschrift an den reichen Müssiggänger — 77.
Moralischer Hinblick auf Menschenwerke — 78.
Theater — — — — — 79.
Ueberzüge, deren weitere Erklärung die Schamhaftigkeit verbietet — — — 83.
Ueber die Liebe — — — — 85.
Erdenfreude und Himmelslust — — 88.
Am Grabe des Freundes — — — 89.

Auf Rosa's Leichensteine — — S. 89
Meine Grabschrift — — — — 90.

Kritische Fragmente.

Literarische Blüthen — — — S. 93.
Ritter- und Geistergeschichten. — — 96.
Adelheit von Wülfingen — — — 97.
Till Eulenspiegel — — — — 98.
Gedichte von Hahn — — — — 99.
Ueber Rezensenten-Unfug — — — 100.
Der Mann von warmen Herzen — — 113.
Faust — — — — — 116.

Inhalt

des zweiten Theils.

Reugefühle eines verirrten Jünglings — S. 119.
Liebe und Wohllust — — — — 136.
An Diotima — — — — 141.
Menschenfreude — — — — 146.
Das Weib meiner Ehe — — — 149.
Scheidung — — — — — 154.
Katholische Ehegesetze — — — 156.
Mönchswuth — — — — 159.
An einen geistlichen Despoten — — 161.
An den Verfasser — — — — 164.
Die Pharisäer — — — — 166.
An Ritter von Bockshorn — — — 170.
Knabenschändung — — — — 176.

Zeichnungen — — — — S. 180.
Adeliche Paradeschlittenfahrt — — — 185.
Adel der Menschheit — — — — 190.
Der Fürst und sein Pächter — — — 194.
Intoleranz der Schwachköpfe — — — 229.
Kanzleykarikatur — — — — 231.
Erwerbmaschiene — — — — 232.
Gelehrsamkeit und Künste — — — — 234.
Deist — — — — — — 241.
Uiber Glaubensveränderung und Sektenverläugnung 244.
Unsterblichkeit — — — — 247.
Der letzte Liebesdienst — — — — 251.
Das Hütchen der Ruhe — — — 252.

67

Buchbinderei
Hans Hohbauer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berghofer, Amand

Verbothene Schriften [in zwei Theilen]

[Straubing] 1809

Opp. 659 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605714-5